



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

"Vergleich zwischen der Qualität von Humanübersetzung
und maschineller Übersetzung – Kreativität als Schlüssel
zu einer adäquaten Translation"

Verfasserin

Lisa Balzer, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, Mai 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 060 345 348

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Übersetzen UG2002

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke, MA

Danksagung

Ich bedanke mich in erster Linie bei Florian Schabbauer, der mich während des Verfassens meiner Masterarbeit fortwährend durch aufbauende Worte motiviert und durch nützliche Tipps unterstützt hat. Durch seine Betrachtung des Inhalts aus einem anderen Blickwinkel und den daraus resultierenden hilfreichen Stellungnahmen trug er zum Gelingen meiner Masterarbeit bei. Besonders dankbar bin ich ihm ebenfalls für das zeitaufwendige Korrekturlesen der Arbeit.

Außerdem bedanke ich mich bei Judith Kurzmann, die mir immer als Ansprechperson für etwaige Probleme zur Seite gestanden ist.

Zudem gilt mein Dank meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Michèle Cooke, die während des gesamten Arbeitsprozesses, also von den ersten Überlegungen zur Themenfindung bis zur Fertigstellung meiner Masterarbeit, immer für die Beantwortung meiner Fragen erreichbar war. Ihre Denkanstöße zu bestimmten Themengebieten stellten eine große Hilfe beim Verfassen meiner Arbeit dar.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	1
Abbildungsverzeichnis	2
0. Einleitung.....	3
1. Was bedeutet Übersetzen?	5
1.1 Definition des Begriffs <i>Kommunikation</i>	5
1.2 Definitionsversuch des Begriffs <i>Kultur</i>	7
1.3 Definition des Begriffs <i>Translation</i>	12
1.4 Zusammenfassung	17
2. Maschinelle Übersetzung.....	19
2.1 Definition des Begriffes <i>Maschinelle Übersetzung</i>	19
2.2 Geschichtlicher Überblick der maschinellen Übersetzung.....	21
2.3 Verschiedene Ansätze der maschinellen Übersetzung.....	25
2.3.1 Regelbasierte Übersetzungsstrategien	25
2.3.2 Neuere Ansätze.....	29
2.4 Zusammenfassung.....	31
3. Humanübersetzung	32
3.1 Was ist professionelle Translation?	32
3.2 Welche Kompetenzen besitzen professionelle HumanübersetzerInnen?	32
3.2.1 Sprach- und Textkompetenz.....	35
3.2.2 Wissen und Recherchekompetenz	36
3.2.3 Kulturkompetenz	38
3.2.4 Technikkompetenz.....	39
3.2.5 Dienstleistungskompetenz.....	39
3.2.6 Zusätzliche Erläuterungen.....	40
3.2.7 Zusammenfassung	42
3.3 Der Faktor Kreativität	42
3.3.1 Was bedeutet der Begriff <i>Kreativität</i> ?	42
3.3.2 Kreativität im Übersetzungsprozess	44
3.3.3 Zusammenfassung	46

4. Qualität.....	47
4.1 Qualität im Allgemeinen	47
4.2 Qualität einer Übersetzung	48
4.2.1 Der Qualitätsbegriff und die Qualitätsevaluierung in der Literatur	48
4.2.2 Schlussfolgerung und Problematik	52
4.3 Qualität von maschinellen Übersetzungen	55
4.4 Qualitätsunterschiede zwischen Humanübersetzung und maschineller Übersetzung	60
4.4.1 Verstehen durch Verknüpfung mit außersprachlichem Wissen	60
4.4.2 Neuformulierung des Zietextes	63
4.4.3 Beispiele	65
4.4.4 Steigerung der Qualität von maschinellen Übersetzungen	71
4.5 Zusammenfassung.....	73
5. Fazit	75
Bibliographie.....	78
Anhang.....	84
Abstract	84
Lebenslauf	85

Abkürzungsverzeichnis

A	Ausgangs-
as	ausgangssprachlich
AS	Ausgangssprache
AT	Ausgangstext
DV	Datenverarbeitung
MT	Machine Translation (Maschinelle Übersetzung)
MÜ	Maschinelle Übersetzung
ST	source text (Ausgangstext)
TT	target text (Zieltext)
zs	zielsprachlich
ZS	Zielsprache
ZT	Zieltext

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: „4-Ohren-Modell“	7
Abbildung 2: Kultur als Eisberg	9
Abbildung 3: Maschinengestützte Übersetzung.....	20
Abbildung 4: Transferbasierte maschinelle Übersetzung	27
Abbildung 5: Interlingua-basierte maschinelle Übersetzung	28
Abbildung 6: Kompetenzprofil von TranslatorInnen	35
Abbildung 7: Google Übersetzer.....	68

0. Einleitung

Vor einiger Zeit bewarb ich mich für einen Posten in einem internationalen Unternehmen. Laut Inserat wurde ein/e ausgebildete/r PublizistIn gesucht, die/der die Öffentlichkeitsarbeit in Deutsch, Englisch und Französisch betreut. Neben ausgezeichneten Fremdsprachkenntnissen wurden insbesondere sprachliche Fähigkeiten in der deutschen Muttersprache, wie professionelle Textgestaltung, das adäquate Formulieren von Texten für bestimmte Medien und Textverständnis verlangt. Ich wurde zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen, bei dem ich erklärte, weshalb ich an der Stelle interessiert war und was mich meiner Meinung nach dafür qualifizierte, obwohl ich keine Ausbildung im Bereich Publizistik hatte, sondern am Zentrum für Translationswissenschaft studiert habe. Schließlich wurde über meine Fremdsprachkenntnisse gesprochen, die sehr begrüßt wurden, und das Gespräch schien gut zu laufen. Doch dann bemerkte ich, wie Skepsis aufkam und der Geschäftsführer sagte: „Sie können also übersetzen... das ist uns sehr wichtig. Es gibt nur ein Problem: Wir brauchen jemanden, der auch kreativ sein kann. Das wird bei Ihnen nicht der Fall sein...“ Ich fragte nach, wie er darauf kam – eventuell hatte ich mich im Laufe des Gesprächs durch unoriginelle Antworten disqualifiziert. „Na ja, eine Übersetzung kann ja nicht kreativ sein“, war die Antwort des Geschäftsführers. Ich war wenig überrascht, da ich schon im Vorfeld von verschiedensten Seiten mit dieser Einstellung konfrontiert worden war. Ich hatte also bereits Erfahrung damit und erklärte ausführlich, warum er falsch in dieser Annahme lag. Ich argumentierte und brachte Beispiele, um sicher zu gehen, dass ich mich klar ausdrückte. Termini wie „Textfunktion“, „Zieltextorientiertheit“ und „Perspektivenwechseln“ ließ ich beiseite und hatte Spaß daran, in einfachen Worten zu erklären, was ich täglich tue. Schlussendlich resümierte der Geschäftsführer: „Also ist es nicht so wie bei Google-Übersetzer“. Damit hatte ich das Thema gefunden, das ich in meiner Masterarbeit behandeln wollte.

Ich wusste, dass der Übersetzungsprozess von HumanübersetzerInnen komplexer und umfassender ist als die eins-zu-eins Übertragung von maschinellen Übersetzungssystemen. Aber warum genau? Was unterscheidet unsere Übersetzungen von jenen von Maschinen? Und warum fertigen HumanübersetzerInnen in vielen Fällen nach wie vor deutlich bessere Übersetzungen an als Übersetzungssysteme? Während wir Menschen in vielen anderen Bereichen schon längst von Maschinen ersetzt werden, weil sie schneller, fehlerfreier, genauer und effektiver arbeiten, schaffen es HumanübersetzerInnen weiterhin eine bessere Übersetzungsqualität zu erzielen.

Was können HumanübersetzerInnen eigentlich? Was habe ich, neben Fremdsprachkenntnissen, während meines Studiums wirklich gelernt? Und was kann ich, was maschinelle Übersetzungssysteme nicht können?

Mein Bauchgefühl sagte mir, dass Kreativität eine große Rolle in der Suche nach einer Antwort auf diese Fragen spielte. Die Tatsache, dass Übersetzen ein kreativer Prozess ist, wurde bereits durch die Diplomarbeit von Anna Burjak (2009) klargestellt. In der vorliegenden Arbeit soll aufbauend auf dieser Erkenntnis untersucht werden, ob Kreativität ein (Mit)Grund dafür ist, dass Menschen, die professionell übersetzen, in den meisten Fällen qualitativ hochwertigere Übersetzungen liefern als Maschinen.

Um dieser Hypothese nachzugehen, soll der vage Begriff *Übersetzungsqualität* definiert und erklärt werden. Anschließend soll die Qualität von Humanübersetzungen mit jener von maschinellen Übersetzungen, unter der Einbeziehung des Faktors Kreativität, verglichen werden.

1. Was bedeutet Übersetzen?

Unter dem in der Alltagssprache verwendeten Begriff *Übersetzen* wird landläufig das Übertragen einer Sprache in eine andere verstanden. Übersetzen wird auch als *transkulturelle Kommunikation* bezeichnet und ist folglich das Ermöglichen einer Kommunikation zwischen mindestens zwei verschiedenen Kulturen (vgl. Kaiser-Cooke 2007:passim). Bevor in Punkt 1.3 genauer auf die Übersetzung eingegangen werden kann, müssen zwei bedeutende Begriffe – nämlich *Kommunikation* und *Kultur* – vorerst, so weit das möglich ist, gesondert von einander erläutert werden. Die Definition dieser ausschlaggebenden Komponenten der Übersetzung erlaubt es im Anschluss konkret auf letztere einzugehen und zu beleuchten, ob die eingangs erwähnte LaiInnen-Meinung zum Begriff Übersetzen auch aus ExpertInnensicht vertretbar ist.

Kommunikation ist ein Wort, das sowohl im beruflichen als auch im Alltagsleben sehr häufig verwendet wird. Die vielfältige Verwendung lässt bereits erahnen, dass je nach Kontext nicht immer exakt dieselbe Bedeutung hinter dem Wort steckt. Auch der Ausdruck *transkulturell* scheint zwar auf den ersten Blick verständlich, kann jedoch ebenfalls auf unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen und interpretiert werden. Was wird eigentlich unter dem Begriff *Kultur* verstanden, der im Wort *transkulturell* steckt? Im Folgenden soll möglichst detailliert abgegrenzt werden, worauf sich die angeführten Begriffe in der vorliegenden Arbeit beziehen.

1.1 Definition des Begriffs *Kommunikation*

In der Alltagssprache wird unter Kommunikation oft eine Unterhaltung oder ein Gespräch verstanden. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff jedoch etwas weiter gefasst. „Kommunikation ist etwas, das passiert, wenn Menschen einander wahrnehmen“ (Kaiser-Cooke 2007:85). Es muss also nicht zwangsläufig, wie in der Alltagssprache oftmals gemeint, miteinander gesprochen werden. Sobald zwischen zwei oder mehr Menschen eine Wahrnehmung stattfindet, wird automatisch kommuniziert, da sich jeder Mensch, unabhängig davon, ob er gerade spricht oder nicht, auf eine bestimmte Art und Weise verhält. Selbst eine Körperhaltung, ein Kleidungsstil, ein Blick oder gewisse Bewegungen können sehr viel ausdrücken. Auch Kadrić et al. (2005:41) unterstützen diese Definition: „Kommunikation wird allgemein als Austausch von Signalen zwischen mindestens zwei Beteiligten verstanden.“ Wie schon Paul Watzlawick (1969:53) sagte, ist es nicht möglich nicht zu kommunizieren, da jede zwischenmenschliche Interaktion etwas ausdrückt.

Zum ‚Material‘ der Kommunikation gehört Verhalten jeder Art – nicht nur Worte, sondern alle als beutungstragend interpretierbaren Signale wie Körperhaltung, Lachen, Weinen usw. In der interpersonalen Situation hat jedes Verhalten Mitteilungscharakter, unabhängig davon, ob

es bewusst oder unbewusst auf ein Ziel hin ausgerichtet ist, d.h. jedes Verhalten ist Kommunikation. (Kadrić et al. 2005: 41 in Anlehnung an Watzlawick 1969)

Andere Menschen, die ein bestimmtes Verhalten wahrnehmen, interpretieren es automatisch. „Verhalten gekoppelt mit der Interpretation dieses Verhaltens ergibt nun Kommunikation“ (Kaiser-Cooke 2007:85). Da, wie bereits erwähnt, immer mindestens zwei Menschen an einem Kommunikationsprozess beteiligt sind, gibt es auch mindestens zwei Verhaltensweisen und zwei Interpretationen dieses Verhaltens. Die Kommunikation wird als gelungen erachtet, wenn beide KommunikationspartnerInnen das Gefühl haben, sie konnten sich verständigen, oder anders gesagt, sie konnten ausdrücken, was sie meinen (vgl. Kadrić et al. 2005:52f und Kaiser-Cooke 2007:63-111). Konkreter „bedeutet *meinen*, sich auf eine spezifische Weise und von einem spezifischen Standpunkt aus auf die Realität zu beziehen“ (Kaiser-Cooke 2007:86). In einer erfolgreichen Kommunikationssituation wird also von den Beteiligten angenommen, dass das Gegenüber während der Kommunikationsdauer den gleichen „Zugang zur Realität“ (Kaiser-Cooke 2007:86) hat bzw. dass die Welt aus der gleichen Perspektive gesehen wird. Es ist also nur möglich, sich untereinander zu verständigen, wenn tatsächlich verstanden wird, was die andere Person zum Ausdruck bringen möchte, denn die „Kommunikation gelingt nur, wenn das Verstehen gelingt“ (Kaiser-Cooke 2007:104).

Framson (2009:13) spricht in Bezug auf die Kommunikation ebenfalls von Signalen, die bewusst oder unbewusst ausgesandt werden. Sie bezeichnet Kommunikation jedoch nicht direkt als Wahrnehmung des jeweiligen Verhaltens, sondern als „eine Handlung zwischen zwei oder mehr Personen, eine Form der Interaktion, bei der primär verbale aber auch non-verbale (z.B. unsere Körpersprache) Elemente eingesetzt werden“ (Framson 2009:13). Kadrić et al. (2005) stimmen ihr in diesem Punkt zu und verwenden den Begriff des „kommunikativen Handelns.“ Darunter verstehen sie „ein absichtsvolles, auf ein Ziel ausgerichtetes sprachliches und parasprachliches Handeln, das stets ein Mittel zum Zweck ist“ (Kadrić et al. 2005:52f). Im Zuge einer Kommunikation ist demnach immer eine bestimmte Intention vorhanden, nämlich in erster Linie „das Streben nach Verständigung“ (Kadrić et al. 2005:53). Zusätzlich kann aber eine weitere Absicht verfolgt werden, wie das Durchsetzen von bestimmten Interessen (vgl. Kadrić et al. 2005:52f).

Wenn es darum geht, etwas zu verstehen, was ein Gegenüber ausdrücken möchte, ist noch ein weiterer wichtiger Punkt zu beachten, der hier nur ganz kurz erwähnt wird. Eine Botschaft besteht immer aus einer Inhalts- und einer Beziehungsebene. „Neben der sachlichen Information, die auf einer rationalen Ebene angesiedelt ist“ (Kadrić et al. 2005:42), enthält die Mitteilung ebenfalls emotionale Aspekte, die darlegen sollen, wie die Informationen zu verstehen sind (vgl. Kadrić et al. 2005:42). „Die emotionale Ebene spiegelt die Beziehung der Senderin [sic] zur Empfängerin [sic] der Mitteilung wider“ (Kadrić et al. 2005:42). Schulz

von Thun (1981a:44ff) spricht sogar von einem vierseitigen Modell, wonach jede Botschaft vier Ebenen enthält: Den Sachinhalt, die Selbstoffenbarung, die Beziehung und den Appell.

Jede Mitteilung enthält zunächst eine Sachinformation – das, worüber informiert wird; in jeder Mitteilung stecken weitere Informationen über die Person der Senderin [...]. Mit Offenbarung meint Schulz von Thun sowohl die intendierte Selbstdarstellung als auch unfreiwillige Selbstenthüllungen. Der dritte Aspekt der Nachricht ist die Definition der Beziehung zwischen Senderin und Empfängerin. Und schließlich enthält die vierte Seite der Nachricht einen Appell, mit dem auf die Empfängerin der Nachricht Einfluss genommen wird. (Kadrić et al. 2005:46)

In Bezug auf das Verstehen einer Nachricht spricht Schulz von Thun (1981a:45) von ‚vierohrigen‘ EmpfängerInnen, die sich zu jeder der vier Ebenen einer Botschaft entsprechende Fragen stellen (können), um alle Seiten der Nachricht zu erfassen. Im Normalfall überwiegt jedoch ein ‚Ohr‘, das heißt, eine Seite der Nachricht wird in erster Linie heraus gehört (vgl. Schulz von Thun 1981a:45).

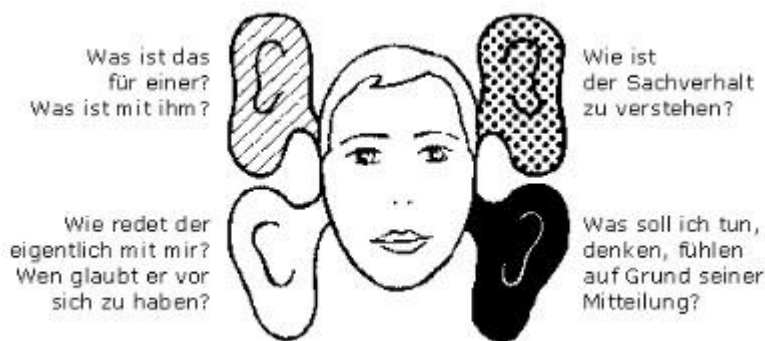


Abbildung 1: „4-Ohren-Modell“ (Schulz von Thun 1981b)

An dieser Stelle könnte nun auch auf die Bedeutung von parasprachlichen (wie Intonationen, Sprachgeschwindigkeit, Akzente, Gestik usw.) sowie nonverbalen Aspekten (wie Kleidungsstil, Aufenthaltsort usw.) der Sprache eingegangen werden. Da sich die vorliegende Arbeit jedoch auf die schriftliche Übersetzung konzentriert, muss auf diesen Punkt verzichtet werden. Demnach wird von hier an ausschließlich das Thema Übersetzung behandelt.

1.2 Definitionsversuch des Begriffs *Kultur*

Nachdem im vorhergehenden Kapitel erläutert wurde, was unter dem Terminus *Kommunikation* zu verstehen ist, soll hier nun die zweite Komponente der transkulturellen Kommunikation, nämlich die Kultur näher betrachtet werden.

Es ist deshalb wichtig, den Begriff Kultur möglichst genau zu definieren, da Kommunikation immer in einen „kulturellen Rahmen“ (Snell-Hornby 1986:13 und Framson 2009:14) eingebettet ist. Das bedeutet, dass Kommunikation nie in einem „luftleeren Raum“ passiert,

sondern immer „innerhalb von und zwischen Kulturen statt[findet]“ (Framson 2009:14, vgl. auch Snell-Hornby 1986:13). Der in Kapitel 1.1. beschriebene Kommunikationsprozess kann also nicht nur innerhalb einer Kultur ablaufen, sondern es kann ebenso von einer Kultur in eine andere Kultur kommuniziert werden. In diesem Fall wird von trans- oder interkultureller Kommunikation gesprochen. In diesem Zusammenhang stimmen Snell-Hornby et al. (1999²:113) mit der allgemeinen Definition von Kommunikation von Kadrić et al. (2005:41) und Framson (2009:13) überein und weiten diese auf die interkulturelle Kommunikation, also die Kommunikation *zwischen* mindestens zwei Kulturen, aus, indem sie sie als „das bewußte [sic] und unbewußte [sic] Aussenden und Empfangen von Botschaften über kulturelle Grenzen hinweg“ beschreiben. Es muss sich dabei jedoch nicht zwangsläufig um unterschiedliche Sprach- oder Länderzugehörigkeiten handeln. Der Begriff *Kultur* ist in diesem Zusammenhang sehr weit zu fassen – im Folgenden wird näher auf eine mögliche Definition eingegangen – und umschließt demnach verschiedene Diskurse, wie z. B. die Jugendsprache oder „verschiedene Gruppierungen von Menschen, die gemeinsame Interessen und einen gemeinsamen Umgang mit der Welt teilen“ (Kaiser-Cooke 2007:67), wie beispielsweise Väter, SportlerInnen, MedizinerInnen, Kunstinteressierte, Arbeitslose, Kranke usw. Es lässt sich also schlussfolgern, dass der umfassende und vielschichtige Begriff *Kultur* als eine Form der Gruppierung nach gewissen Merkmalen bezeichnet werden kann. Diese Auffassung des Begriffes *Kultur* wird auch von Nord (1993:20) geteilt: „Unter ’Kultur‘ verstehe ich eine Gemeinschaft oder Gruppe, die sich durch gemeinsame Formen des Verhaltens und Handelns von anderen Gemeinschaften und Gruppen unterscheidet.“ Auch Kadrić et al. (2005:35f) äußern sich ähnlich dazu: „Man könnte sagen, dass eine ‚Sprache‘ [...] als übergeordnete Interpretation der Realität fungiert, die eine Reihe von untergeordneten Interpretationen hervorbringt. Diese Interpretationen werden auch *Diskurse* genannt.“ Je nach den jeweiligen Bedürfnissen oder Anforderungen drückt sich eine Kulturgemeinschaft anders aus und greift dabei jene Elemente des Sprachsystems auf, die für ihre Sicht der Welt relevant sind. „Jede dieser Gruppen, dieser Kulturen hat ihren eigenen, spezifischen Zugang zur Welt und verwendet auch spezifische Wörter, um darüber zu sprechen“ (Kaiser-Cooke 2007:68). Selbstverständlich kann ein Mensch mehreren Gruppen angehören (z. B. ein Vater, der auch kunstinteressiert und Mediziner ist) und daher auch mehrere Diskurse verwenden. Die Kommunikation zwischen Menschen, die unterschiedlichen Kulturgemeinschaften angehören, kann schwieriger sein, als zwischen Angehörigen derselben Gruppe, da mit spezifischen Ausdrücken über diesen spezifischen Zugang zur Welt gesprochen wird. Diese speziellen Termini sind für Gruppeninterne Standardsprache, aber für Gruppenexterne oftmals unbekannt beziehungsweise unüblich (vgl. Kadrić et al. 2005:35f, Kaiser-Cooke 2007:67f und Framson 2009:13-26).

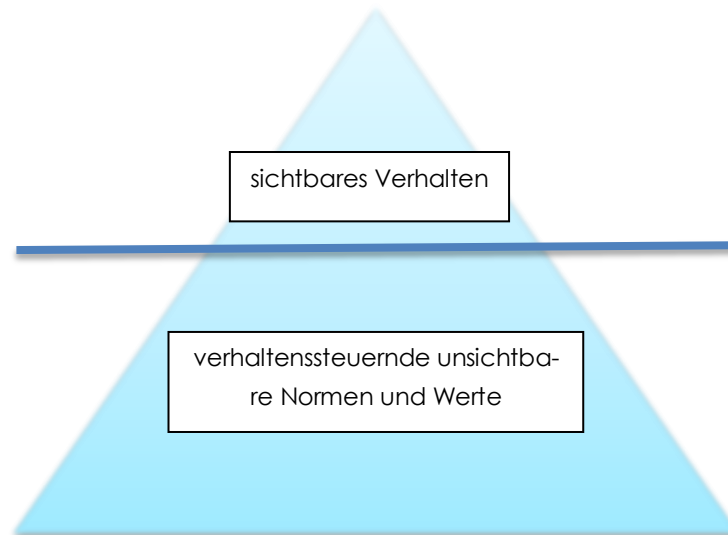


Abbildung 2: Kultur als Eisberg (in Anlehnung an Framson 2009:16)

Framson (2009:16ff) vergleicht *Kultur* mit einem im Wasser schwimmenden Eisberg. Die Spitze des Eisbergs, die aus dem Wasser herausragt, steht für die sichtbaren, für andere Menschen bemerkbaren kulturellen Aspekte oder konkreter „alle geistigen und materiellen Produkte [einer] Kultur.“ Darunter könnten zum Beispiel die Gesprächslautstärke, Pünktlichkeit, Begrüßungskonventionen, Körperkontakt etc. zählen. Der Teil des Eisbergs, der unter Wasser versteckt ist, steht für das unsichtbare, nicht greifbare und daher ebenso wenig leicht erklärbare Element der Kultur. Es ist „das *Warum*, das hinter den geistigen und materiellen Produkten und dem Verhalten steht. Das sind die verhaltenssteuernden Werte und Einstellungen, die *Steuerelemente*“ (Framson 2009:17).

„Kultur ist das Ensemble gesellschaftlicher Erfahrungen, Denkstrukturen und Handlungspraktiken“ (Kadrić et al. 2005: 25). Was wahrgenommen, gedacht und getan, aber auch was in bestimmten Situationen als *adäquat* empfunden wird, ist also durch die Kultur geprägt. Daraus kann geschlossen werden, dass jeder Mensch, der einem bestimmten Kulturkreis angehört, die Welt oder gewisse Aspekte der Welt anders wahrnimmt, als ein Mensch, der in einer anderen Kultur aufgewachsen ist. Die Aspekte der Welt, die für die Angehörigen einer Kultur relevant sind, werden selektiert (vgl. Kadrić et al. 2005:25ff). Kadrić et al. (2005:27) fassen es treffend zusammen: „Jede Kultur stellt [...] einen anderen Bezug zur Realität dar.“ Göhring (2002:108) formuliert eine vom Grundgedanken her ähnliche Definition etwas umfassender:

Kultur ist all das, was man wissen, beherrschen und empfinden können muß [sic], um beurteilen zu können, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen erwartungskonform oder abweichend verhalten, und um sich selbst in der betreffenden Gesellschaft erwartungskonform

verhalten zu können, falls man dies will und nicht etwa bereits ist, die jeweils aus erwartungswidrigen Verhalten entstehenden Konsequenzen zu tragen. (Göhring 2002:108)

Doch wie eignet sich ein Mensch *seiner* Kultur an? Das Erlernen von einer oder Hineinwachsen in eine Kultur, das mit dem Tag der Geburt automatisch beginnt, wird *Enkulturation* genannt. Dieser langsame, unvermeidbare Anpassungsprozess an die „Spielregeln“ der Gesellschaft geschieht vor allem durch unbewusstes Nachahmen von Verhaltensmustern und durch eine Ansammlung von verschiedensten Erfahrungen. Diese unbewussten Elemente der Enkulturation werden von aktivem Lernen, nämlich der Erziehung, vervollständigt. Der Prozess der Enkulturation ist niemals wirklich beendet, da wir, selbst wenn wir im fortgeschrittenen Alter bereits den Großteil der allgemein geltenden Normen einer Kultur kennen, immer wieder in neue, unbekannte Situationen kommen oder auch mit Subkulturen, die ihre eigenen, spezifischen Verhaltensweisen aufweisen, in Kontakt treten. In diesen Fällen müssen wir jedes Mal erneut lernen, wie mit der jeweiligen Situation umzugehen ist bzw. wie man sich in einer bestimmten Situation zu verhalten hat. Jede Kultur, Subkultur oder auch Interessensgemeinschaft hat ihre eigenen Maßstäbe. Es wird immer ein gewisses Verhalten erwartet. Wenn ein Mensch diesen Erwartungen entsprechen möchte oder gar Teil der Gruppe sein möchte, ohne mit abnormalem Verhalten aufzufallen, ist es nötig die geltenden Normen und Werte zu kennen. Diese in der Kultur verankerten Konventionen spiegeln sich selbstverständlich auch in der Sprache wider (vgl. Kadrić et al. 2005:48-51 und Framson 2009:18f). Denn „[d]as Kommunikationsverhalten der Mitglieder einer Gesellschaft wird durch Verhaltensnormen und -konventionen geregelt“ (Kadrić et al. 2005:50). Die unausgesprochenen Kommunikationsregeln, an die sich eine Gesellschaft hält, vereinfachen den Umgang miteinander, da sie viele Reaktionen errahnen lassen und so nicht für unerwünschte Überraschungen im Kommunikationsverlauf sorgen. Trotzdem wird ein Kommunikationsakt auch durch die individuelle Art und Weise der Kommunikation jedes Menschen geprägt (vgl. Kadrić et al. 2005:48-51 und Framson 2009:18f).

1977 entwarfen Schank und Abelson das Modell der *Scripts* (zit. n. Kadrić et al. 2005:28). Es handelt sich dabei um Anleitungen, wie man sich in einer Kultur in bestimmten Situationen adäquat verhält. Begrüßungen, Telefongespräche oder der Umgang mit KellnerInnen bei der Bestellung an einer Bar können von Kultur zu Kultur variieren. Im Zuge der Enkulturation lernen wir eine große Menge an Scripts und lernen dadurch uns automatisch, also unbewusst, entsprechend der Erwartungen der Gesellschaft zu verhalten. Parallel zu den erwarteten Verhaltensregeln gibt es ebenfalls gewisse kulturspezifische Vorschriften auf der Sprachebene (vgl. Kadrić et al. 2005:28f). Diese werden nach Bartlett (1932 zit. n. Kadrić et al. 2005:28) *Schemata* genannt.

Dieses Wissen beeinflusst die Art und Weise, wie wir selbst sprachliche Äußerungen (Texte) produzieren und auch, wie wir die Texte anderer verstehen. So genannte Schemata [...] enthalten auch kollektives kulturspezifisches Wissen, das im Zusammenhang mit bestimmten Wör-

tern, Phrasen, Texttypen etc. aktiviert wird. [...] Schemata liefern ein kulturspezifisches Interpretationsmuster [...], mit Hilfe dessen wir Sprache und Realität auf kulturell adäquate Weise verknüpfen. (Kadrić et al. 2005:29)

Es gibt beispielsweise unzählige Wörter, die, je nach dem Bezug auf die Welt, eine ganz andere Bedeutung für einen bestimmten Kulturkreis haben und somit auch völlig unterschiedlich interpretiert werden. Ein Schlitten beispielsweise ist für den einen Kulturkreis ein Freizeitgegenstand für den Winterurlaub, für andere Kulturen ein lebenswichtiges Hauptverkehrsmittel. In vielen Kulturen wird das Wort Sand mit Urlaub, Strand und Exotik verbunden, für andere wiederum mit Wüste, Dürre und Durst. TranslatorInnen müssen sich beim Akt der Translation über diese unterschiedlichen Assoziationen bewusst sein, um den tatsächlich gemeinten Inhalt zu übermitteln (vgl. Kadrić et al. 2005:28-30). „Translation hat nicht nur mit Sprache zu tun, sondern mit einer Fülle von kulturell geprägten Wissenskomponenten, die je nach Translationsauftrag unterschiedlich berücksichtigt werden müssen“ (Kadrić et al. 2005:31). Zudem existieren nicht für alle Aspekte der Realität Begriffe in jedem Sprach- bzw. Kulturraum (vgl. Kadrić et al. 2005:32).

Die Wörter (und auch die Grammatik) einer Sprache weisen darauf hin, was in einer bestimmten Kultur wichtig ist. Wenn es kein Wort für eine bestimmte Erfahrung gibt, dann wahrscheinlich deswegen, weil die Kultur noch nicht das Bedürfnis hatte, die Kommunikation über diese Erfahrung dadurch zu erleichtern, dass sie durch ein Wort ‚standardisiert‘ wurde. (Kadrić et al. 2005:32)

Daran lässt sich sehr gut erkennen, wie sehr Sprache unsere Wahrnehmung prägt (vgl. Kadrić et al. 2005:32-35). Doch bedeutet das, dass ein Mensch aus einem bestimmten Kulturkreis die Welt nur auf eine bestimmte Art und Weise sehen kann?

Wie bereits erwähnt, ist die Enkulturation ein automatisch ablaufender Lernprozess, der mit dem Tag der Geburt beginnt. Das kulturspezifische Wissen muss jedoch nicht auf die Kultur, in der ein Mensch aufwächst, beschränkt sein. Abgesehen vom natürlichen Prozess der Enkulturation, kann das Wissen ebenfalls durch eine intensive Beschäftigung und eine bewusste Auseinandersetzung mit der Kultur erreicht werden, da Menschen „[...] die Fähigkeit [besitzen], die Welt aus der Perspektive anderer Kulturen zu betrachten“ (Kadrić et al. 2005:31). Menschen sind also fähig auch andere Realitätsbezüge zu erlernen. Dabei handelt es sich um eine Tatsache, die für TranslatorInnen eine große Bedeutung hat, da diese ein hohes Maß an Wissen der Ausgangs- sowie der Zielkultur benötigen, um eine professionelle Translation gewährleisten zu können. Das Wissen über die Kultur, in der die TranslatorInnen aufgewachsen sind (sofern diesbezüglich eine konkrete Kultur festgemacht werden kann), reicht also nicht aus (vgl. Kadrić et al. 2005:31f). Derselben Meinung ist auch Vermeer (1994²:43):

Der Übersetzer [sic] muß [sic] die Konventionen und Normen der Zielkultur und ihrer Vertextungsstrategien kennen. Er muß [sic], wie gesagt, plurikulturell und plurilingual sein - wahr-

scheinlich zuerst plurikulturell: Sprachfehler verzeiht man leichter als weniger bewußte [sic], aber anscheinend tiefer ansetzende soziale Vorstöße. (Vermeer 1994²:43)

1.3 Definition des Begriffs *Translation*

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln die Begriffe *Kommunikation* und *Kultur* etwas genauer beleuchtet wurden und dabei festgestellt wurde, dass die menschliche Kommunikation immer sehr stark kulturell geprägt ist – und die Begriffe folglich sehr eng miteinander verbunden sind – soll an diesem Punkt der Arbeit die daraus resultierende Frage beantwortet werden: Was wird unter Translation verstanden? Also was ist die Besonderheit von Kommunikation zwischen zwei Sprachen bzw. Kulturen? Was ist transkulturelle Kommunikation?

„Die Art von Kommunikation, die es Menschen ermöglicht, eine Äußerung von einer Sprache in eine andere ‚umzuwandeln‘, nennen wir Translation“ (Kadrić et al. 2005:55). Translation ist also eine Art zu kommunizieren. Grundsätzlich kann dabei zwischen dem schriftlichen Übersetzen und dem mündlichen Dolmetschen unterschieden werden (vgl. Kadrić et al. 2005: 55). Auch wenn Kadrić et al. im vorangehenden Zitat von einer Umwandlung von einer Sprache in eine andere Sprache sprechen, muss dies nicht zwangsläufig der Fall sein, da ebenfalls zwischen Kulturen (mit demselben Sprachgebrauch) oder Interessensgruppierungen übersetzt werden kann (vgl. Kaiser-Cooke 2007:passim). Auf diesen Punkt wird in diesem Kapitel noch genauer Bezug genommen.

Doch wenn es sich nicht grundlegend um die Übertragung einer Sprache in eine andere handelt, was genau ist dann unter Übersetzen und Dolmetschen zu verstehen? Es handelt sich um „die Erklärung dessen, was jemand meint“ (Kaiser-Cooke 2007:63). Diese kurze Definition klingt einleuchtend und klar. In der Praxis ist es jedoch nicht immer so einfach, einer anderen Person zu erklären, was man tatsächlich ausdrücken möchte. Denn um jemandem zu erklären, was gemeint wird, muss das Gemeinte zuerst verstanden werden. „Translation setzt Verstehen voraus“ (Kaiser-Cooke 2007:65). Auch wenn man vom selben Thema spricht, passiert es oft, dass zwei Menschen aneinander vorbei sprechen. Das bedeutet meistens, dass sie einen ganz anderen Bezug zu dem betreffenden Thema haben. Sie haben vermutlich andere Erfahrungen damit gemacht, das Thema hat einen anderen Stellenwert in ihrem Leben. So ist es möglich, dass sich zwei Menschen ganz unterschiedlich auf dieselbe Realität beziehen. Damit eine Person den Realitätsbezug einer anderen Person verstehen kann, muss sie „den eigenen Realitätsbezug in den Erfahrungshorizont einer anderen Person [...] bringen“ (Kaiser-Cooke 2007:64). Um eine professionelle Übersetzung gewährleisten zu können, muss der Text in erster Linie also verstanden werden. Was bedeutet *Verstehen* jedoch tatsächlich? Wann bzw. unter welchen Voraussetzungen kann eine Aussage verstanden werden? Kaiser-Cooke (1993:163) gibt eine Antwort auf diese Frage: „Understanding a text means trying to make sense of it.“ Nur wenn der Text für die RezipientInnen sinnvoll erscheint, kann seine Aussage also verstanden werden: „[...] we understand a text if our unders-

tanding of the text fits our understanding of a situation” (Kaiser-Cooke 1993:89). Erst wenn der Text also mit der Situation, in der er existiert, in Verbindung gebracht wird und die RezipientInnen in der Lage sind, den Inhalt in ihren Erfahrungshorizont einzugliedern, wird die Textaussage greifbar. So erhält der Text eine Bedeutung und kann als sinnvoll bezeichnet und daher auch verstanden werden. Ausgehend von dieser Erklärung des Begriffes *Verstehen* ist es umso deutlicher, dass ein Text nur verstanden werden kann, wenn er in den Realitätsbezug, also den Bezug zur aktuellen Situation, der betreffenden Personen passt.

Wurde die auszudrückende Botschaft verstanden, muss sie dem Gegenüber, also den betreffenden RezipientInnen, in einem zweiten Schritt erklärt werden. Dabei muss der Sachverhalt durch die Augen dieser Personen gesehen und diese Sicht der Dinge mit unserer eigenen Wahrnehmung verglichen werden. Denn dieses Vorgehen erlaubt es, den Erfahrungshorizont oder den Wissensstand der RezipientInnen zu kennen und die Erklärung dementsprechend anzupassen. So kann die Erklärung auf der Grundlage der bereits vorhandenen Informationen aufbauen. Sie muss durch einen für die RezipientInnen möglichst verständlichen – also einen für sie bekannten – Diskurs ausgedrückt werden (vgl. Kaiser-Cooke 2007:63-65). Kaiser-Cooke (2007:65) fasst dies in ihrer Definition des Translationsvorgangs wie folgt zusammen: „Translation bedeutet: unterschiedliche Erfahrungswerte und Realitätsbezüge zu vergleichen, das Gemeinsame zu identifizieren und das Gemeinte in den Erfahrungshorizont der Zielperson zu bringen. Translation führt also zwei Diskurse zusammen.“ Die Tatsache, die Welt durch die Augen einer anderen Person zu sehen, also das Eingehen auf den Erfahrungshorizont einer anderen Person, um etwas für sie zu erklären, nennt Kaiser-Cooke treffend „Perspektivenwechsel“ (2007:66). Während eines solchen Perspektivenwechsels wird der eigene Standpunkt oder die eigene Sicht der Welt nicht aufgegeben, sondern es wird eine „kritische Distanz“ (Kaiser-Cooke 2007:70) zur eigenen Sichtweise eingenommen, um andere Zugänge zur Realität zuzulassen und nachvollziehen zu können (vgl. Kaiser-Cooke 2007:69f). Diese nähere Erläuterung des Translationsprozesses führt vor Augen, dass es sich dabei um eine weit diffizilere Tätigkeit handelt, als die „Umkodierung“ (Koller 1972:69f) von einer Sprache in eine andere. Koller (1992:16) stellt die Äquivalenz zum Ausgangstext in den Mittelpunkt des Übersetzungsprozesses und definiert den Begriff *Übersetzung* wie folgt: „Eine Übersetzung ist das *Resultat einer sprachlich-textuellen Operation*, die von einem AS-Text zu einem ZS-Text führt, wobei zwischen ZS-Text und AS-Text eine Übersetzungs- (oder Äquivalenz-)relation hergestellt wird.“ Das Hauptaugenmerk der ÜbersetzerInnen liegt gemäß Koller also auf der möglichst unveränderten, exakten Reproduktion aller Merkmale des Zieltexts. Ob eine tatsächliche Äquivalenz bei der Übertragung eines Textes von einer Sprache in eine andere überhaupt möglich ist, wird von Kaiser-Cooke (1993:96) sowie Kadrić et al. (2005:60-62) stark angezweifelt. Auf das Thema der Äquivalenz in der Übersetzung wird am Ende des Kapitels genauer eingegangen.

Kaiser-Cooke (1993:passim) macht hingegen deutlich, dass es sich beim Übersetzungsprozess nicht um die reine Übertragung der Aussage des Ausgangstextes handelt, sondern um deren komplette Neustrukturierung und Einbettung in die Zielkultur: „[...] translating is not a question of *transferring* meaning but of *restructuring* it, of recasting the textual world of the ST [source language] into one which is accessible to the target group [...]” (Kaiser-Cooke 1993:101). Auch Snell-Hornby (1986:13) definiert „Übersetzen“ bereits in den 1980er Jahren als „Neugestaltung des Textes, entsprechend einer vorgegebenen Situation, als ‚Teil der Zielkultur‘.“ Der Ausgangstext dient ÜbersetzerInnen also als Basis bzw. als Informationsangebot, um einen neuen Text zu verfassen, der in einer bestimmten Situation eine bestimmte Funktion erfüllen soll.

„[D]er Text [kann] zwar auf Grund der unterschiedlichen Strukturen der verschiedenen Sprachen in der Form anders sein [...]; was allerdings identisch bleiben sollte, sind die Bedeutungsinhalte“ (Kadrić et al. 2005:60). In der Definition von Kadrić et al. (2005:62) steht die Funktion, die der Zieltext in der Zielkultur erfüllen muss, über der sogenannten Äquivalenz:

Übersetzen heißt, einen Zieltext über Sprach- und Kulturbarrieren hinweg zu erstellen. Die Realisation der verschiedenen Dimensionen des Zieltextes (Inhalt, Form, Stil, Wirkung etc.) hängt von der intendierten Funktion, die dieser in der Zielkultur erfüllen soll, ab. Diese Funktion ist es auch, die die Art der Anbindung an den Ausgangstext bestimmt.

Eine funktionsgerechte Übersetzung stellt also das Verstehen des Textes vonseiten des Zielpublikums in den Mittelpunkt. Die zu erfüllende Funktion kann je nach Situation stark variieren. Der Text kann möglichst ausgangstextorientiert, also möglichst nahe am Ausgangstext, zu übersetzen sein oder sehr frei, wenn es sich beispielsweise um einen Werbetext handelt, der an eine andere Zielkultur angepasst werden muss, um seinen Zweck zu erfüllen (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:106).

Wie, also durch welche sprachlichen Mittel, die relevanten Informationen des Ausgangstextes verständlich gemacht werden, bleibt den ÜbersetzerInnen überlassen. „Das Berufsbild entspricht hier dem einer eigenständig und eigenverantwortlich handelnden Expertin [sic]“ (Kadrić et al. 2005:61). Es liegt in der Verantwortung der ÜbersetzerInnen, zu entscheiden, wie ein funktionsgerechter Zieltext entstehen kann und welche sprachlichen Mittel dafür eingesetzt werden müssen (vgl. Kadrić et al. 2005:60-63). Dadurch entsteht zwangsläufig ein gewisser Freiraum bzw. eine Auswahl an verschiedenen Lösungsmöglichkeiten für eine Übersetzungssituation. Es gibt folglich nicht nur eine richtige Übersetzungsvariante (vgl. Kaiser-Cooke 1993:90).

Wird beispielsweise in einer humoristischen Rede eines französischen Politikers Bezug auf eine lustige und in seinem Kulturkreis allseits Bekannte Aussage einer berühmten französischen Persönlichkeit aus dem Sportbereich genannt, muss diese in der deutschen

Übersetzung in vielen Fällen (wenngleich nicht immer) durch eine im deutschsprachigen Raum bekannte Entsprechung ersetzt werden. Trotz der schwerwiegenden Änderungen in Bezug auf den Ausgangstext, ist die Übersetzung nicht falsch, im Gegenteil, oftmals sogar sehr gelungen, da sie dieselbe Funktion im Zielpublikum erfüllt, wie der Ausgangstext. Um die adäquaten Entscheidungen fällen zu können, müssen TranslatorInnen sehr fundierte Kenntnisse der Zielkultur(en) aufweisen. Denn dieses Wissen ermöglicht es TranslatorInnen „auf Kultur-, Adressaten- und Situationsspezifika einzugehen, sich den Erwartungen der Zielkultur (oder einer Gruppe darin) gemäß zu verhalten oder auch gegen sie zu verstoßen“ (Snell-Hornby et al. 1999²:106).

Das Vorhaben, eine Übersetzung gemäß ihrer intendierten Funktion zu übersetzen, geht also unweigerlich damit einher, dass das Zielpublikum, also die AdressatInnen berücksichtigt werden müssen. Denn in vielen Fällen wird der Text an die diversen Normen und Konventionen, die in unterschiedlichen Kulturen und Interessengruppierungen gelten, angepasst werden müssen, damit er seine Funktion erfüllt (vgl. Kadrić et al. 2005:74ff). Auf diesen Punkt wurde bereits genauer in Kapitel 1.2 eingegangen. In der vorliegenden Arbeit wird die eben beschriebene Art der Übersetzung, bei der die Funktion des Zieltextes in der Zielkultur als wichtigstes Kriterium betrachtet wird, als angemessenste und professionellste Art der Übersetzung gesehen und in den folgenden Kapiteln kurz als *adäquate Übersetzung* bezeichnet.

Im Normalfall nehmen Menschen, wie in Kapitel 1.2 der vorliegenden Arbeit beschrieben, die Sicht der Welt, die sie im Laufe der Enkulturation von der Gesellschaft mitbekommen, unkritisch und unreflektiert an und verwenden den damit verbundenen Diskurs. Professionelle TranslatorInnen dagegen dürfen sich nicht automatisch oder aus reinem ‚Bauchgefühl‘ für einen bestimmten Ausdruck oder einen bestimmten Diskurs entscheiden. Bei ihren sprachlichen Entscheidungen müssen sie sich über die Kulturspezifika des Gesagten bewusst sein, diese also erkennen (vgl. Kadrić et al. 2005:37). Es handelt sich daher nicht um intuitive, willkürliche, sondern professionell belegbare, bewusste Entscheidungen vonseiten der TranslatorInnen (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:106). Um sich von der im Laufe des Lebens ‚gelernten Sicht der Welt‘ zu lösen und die Offenheit für andere Interpretationen zu ermöglichen, bedarf es laut Kadrić et al. (2005:37) einer „kritischen Auseinandersetzung damit.“ Weiters erklären Kadrić et al. (2005:37): „[...] ein Sich-Distanzieren findet statt, das es der Translatorin [sic] ermöglicht, die interpretative Wirkung der Sprache zu erkennen und vor allem die eigene Kultur und Sprache nicht mehr als selbstverständlich oder ‚natürlich‘ zu empfinden.“ Dabei ist es jedoch nicht nötig oder nach Kadrić et al. (2005:37) gar nicht möglich, sprachliche Äußerungen neutral zu betrachten, denn „jede Sprache [stellt] eine kulturgeprägte Interpretation dar.“ Im Zuge der kritischen Auseinandersetzung werden die Ausgangskultur und -sprache mit der Zielkultur und -sprache verglichen. „Die Basis für den Vergleich ist dabei die

Erfahrung der Translatorin [sic] mit dem Teil der Realität, der Gegenstand des Textes ist“ (Kadrić et al. 2005:37). Denn aufgrund der Erfahrung können TranslatorInnen erkennen, was mit dem Gesagten tatsächlich gemeint ist (vgl. Kadrić et al. 2005:38). Es geht beim Übersetzungsprozess, wie bereits erwähnt, nicht darum, eine möglichst genaue Entsprechung für einzelne Wörter zu finden, sondern einen Gesamttext zu produzieren, der die gewollte Funktion in der Zielkultur erfüllen kann (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:108). „Die Frage kann also zunächst nicht sein, wie ich dies oder jenes in einer anderen Sprache sage, sondern vielmehr was überhaupt in der Zielsituation und –kultur getan und gesagt wird oder werden kann“ (Snell-Hornby et al. 1999²:108).

Die Sprache dient der Kommunikation und kann als das System der gesprochenen und geschriebenen Symbole einer Gruppe bezeichnet werden. Gleichzeitig ist sie auch ein Spiegel der Kultur, da von der Benennung auf die Existenz von Dingen, Konzepten und Ideen geschlossen werden kann. Was Sprache ausmacht, sind [...] vor allem die Verwendung und der Einsatz dieser Symbole in spezifischen Situationen und unter spezifischen Bedingungen. (Framson 2009:19f)

Sprache ist also insofern ein Spiegel der Kultur, als sie sichtbar oder wahrnehmbar macht, wie in einer bestimmten Kultur über gewisse Sachverhalte gesprochen wird, wofür es Benennungen gibt und wofür nicht. Dies führt insbesondere dann zu einem Problem, wenn Angehörige einer bestimmten Kultur für ein gewisses Konzept ein Äquivalent oder eine Entsprechung in einer anderen Kultur voraussetzen. Doch was genau bedeutet der Begriff *Äquivalenz*? Diese Frage kann nicht einfach beantwortet werden, da der Begriff je nach Disziplin unterschiedlich verstanden wird. In der Übersetzungswissenschaft, erklärt Snell-Hornby (1994:14), werden mit dem Begriff *Äquivalenz* „Beziehungen auf Wort-, Satz- oder sogar Textebene beschrieben.“ Diese Beziehung wird auch zwischen unterschiedlichen Sprachen, in Form eines identischen Terminus, gesucht (vgl. Snell-Hornby 1994:14). „Dies trifft jedoch weder im Bereich der Lexik, noch der Grammatik oder der Syntax zu und auch nicht im Hinblick auf den situationellen Einsatz“ (Framson 2009:20). Dem stimmt auch Snell-Hornby bereits im Jahre 1986 zu, denn der Begriff *Äquivalenz* „deutet [...] auf eine Symmetrie hin, die im Denkschema der Transkodierung haften bleibt und die Multiperspektivität von Sprache und Text [...] außer acht [sic] lässt.“ Auch wenn es oftmals oberflächlich so wirkt, als wäre eine *Äquivalenz* vorhanden, werden Wörter oder Ausdrücke anders eingesetzt oder in anderen Situationen verwendet als angenommen und stellen damit keine vollkommene Entsprechung dar. Dieser Umstand kann sehr leicht zu einer bedeutenden Kommunikationsbarriere im Translationsprozess werden (vgl. Snell-Hornby 1986:14ff und Framson 2009:19f).

Auch Kaiser-Cooke (1993:96-98) äußert sich sehr kritisch zum Begriff der *Äquivalenz* bzw. der wörtlichen Übersetzung:

The whole notion of literal meaning in a bilingual context is based on the lack of distinction between what an utterance *means* and what it is used to *convey*. [...] If meaning is equated with use, if it is constructed during the comprehension process, if it is context-dependent and

text-based, how can one even begin to say what the literal meaning of any word is? [...] If there is such a thing as literal meaning, it must be possible to translate words and even sentences out of context, or at least “say what they mean” [...]. (Kaiser-Cooke 1993:96-97)

Die Bedeutung einer Aussage kann also niemals völlig von dem betreffenden Kontext bzw. der Textsituation, in der sie verwendet wird, losgelöst betrachtet werden. Es gibt daher nicht eine wörtliche *Hauptbedeutung* einer Aussage, sondern alle möglichen Bedeutungen, die je nach Verwendung in Frage kommen, sind gleichgestellt. Kaiser-Cooke stellt in ihrer Dissertation ebenfalls die Frage, wie eine solche *wörtliche Bedeutung* festzulegen wäre. Ist es die erste Bedeutung, die jemandem einfällt, wenn an den jeweiligen Begriff gedacht wird? Oder handelt es sich dabei um die erste Bedeutung, die im Laufe des Spracherwerbs erlernt wird? Beide Möglichkeiten wären keine Argumente, um die Tatsache zu widerlegen, dass jeder Begriff gemäß dem Kontext, in den er eingebettet ist, eine bestimmte Bedeutung erhält, die von der Bedeutung desselben Wortes in einer anderen Situation (zum Teil stark) abweichen kann (vgl. Kaiser-Cooke 1993:96-98).

Auch Risku (1998) äußert sich kritisch gegenüber dem von Koller (1992) verwendeten Begriff der Äquivalenz und nennt diesen „irreführend“ (Risku 1998:86).

Es wäre jedoch wesentlich, den Äquivalenzbegriff als solchen nicht zur Beschreibung des Übersetzungsprozesses zu übernehmen: Wegen der Rekursivität kann es im Handeln, im Gegensatz zu Reflexen, keine Äquivalenz im Sinne von Gleichheit geben, nur eine Adäquatheit im Sinne internen Kohärenz und handlungsbezogener Kompatibilität. Der Begriff „Kompatibilität zwischen A-Intention und ZT-Funktionen“ von Nord (1988:32 [...]) impliziert nicht nur Kohärenz und Adäquatheit, sondern auch „Loyalität“ gegenüber dem Ausgangstextautor [sic]. Er beruht auf der Annahme, daß [sic] die Übersetzenden erkennen können, ob ihr Translat „loyal“ ist, d. h. ob es den Intentionen des Ausgangsautors [sic] nicht widerspricht. (Risku 1998:86)

Dementsprechend fassen Kadrić et al. (2005) die Aufgabe von TranslatorInnen treffend zusammen:

Die Aufgabe von Translatorinnen [sic] besteht darin, über Sprach- und Kulturenbarrieren hinweg auf der Grundlage der Intentionen einer Auftraggeberin [sic] und in Kenntnis der Adressatinnen [sic] einen funktionierenden Text zu verfassen. Um dies zu tun, muss die Translatorin [sic] die Situation, in der ein Text rezipiert wird, das Ausgangsmaterial, das zur Verfügung steht sowie die Zielgruppe mit ihren Erwartungen und Verstehensvoraussetzungen analysieren. (Kadrić et al. 2005:78)

1.4 Zusammenfassung

Unter dem Prozess des Übersetzens wird in der vorliegenden Arbeit also verstanden, dass eine Person einen in einer bestimmten Sprache formulierten Inhalt für einen anderen Kulturkreis – nicht zwangsläufig, aber oftmals in einer anderen Sprache – verständlich macht und dabei die Funktion, die der Text in der Zielkultur erfüllen muss, berücksichtigt. Es handelt sich dabei also immer um eine Kommunikation zwischen Kulturen. Das Ziel dieser Kommunikation ist,

dass der Zweck des Textes auf eine für das Zielpublikum verständnisvolle Weise erfüllt wird. Um dieses Ziel zu erreichen, können auch Änderungen gegenüber dem Ausgangstext vorgenommen werden.

2. Maschinelle Übersetzung

Nachdem nun auf die drei wichtigen Begriffe *Kommunikation*, *Kultur* und *Translation* genauer eingegangen wurde, soll in diesem Kapitel erklärt werden, worum es sich bei der maschinellen Übersetzung handelt. Nachdem der Begriff erläutert und gleichzeitig von anderen elektronischen Übersetzungshilfen abgegrenzt wird, wird kurz die Entstehungsgeschichte der maschinellen Übersetzung zusammengefasst und die unterschiedlichen Arten der maschinellen Übersetzung dargelegt. Auf die Übersetzungsleistungen, zu denen maschinelle Übersetzungsprogramme fähig sind, wird erst in Kapitel 4.3 eingegangen.

2.1 Definition des Begriffes *Maschinelle Übersetzung*

An dieser Stelle soll der umfassende Begriff *Maschinelle Übersetzung* abgegrenzt und näher erläutert werden.

The term ‚machine translation‘ (MT) refers to computerized systems responsible for the production of translations with or without human assistance. It excludes computer-based translation tools which support translators by providing access to on-line dictionaries, remote terminology databanks, transmission and reception of texts, etc. (Hutchins 1995 :431)

Unter den Begriff *Maschinelle Übersetzung* fallen also sowohl automatisierte Übersetzungsvorgänge, die menschlicher Unterstützung, beispielsweise in Form von Präedition oder Postedition – also eine Bearbeitung des Ausgangstextes im Vorfeld der Übersetzung oder eine Bearbeitung und Überprüfung des Zieltextes nach dem Übersetzungsprozess – bedürfen, als auch vollkommen automatisierte Computersysteme. Es muss in diesem Fachgebiet jedoch unter der sogenannten *computer-aided translation* (CAT) und der klassischen maschinellen Übersetzung unterschieden werden. Während CAT-Tools, wie Translation-Memory Systeme, Terminologie-Datenbanken, Alignmenttools oder Textverarbeitungsprogramme, die ÜbersetzerInnen beim Übersetzungsprozess ausschließlich unterstützen, sind maschinelle Übersetzungsprogramme imstande autonom Übersetzungen anzufertigen (auch wenn die erreichte Qualität der Übersetzung häufig nicht zufriedenstellend ist und sie daher von ÜbersetzerInnen zusätzlich bearbeitet wird) (vgl. Hutchins 1995:431 und Ramlow 2009:113). Die folgende Grafik soll die unterschiedlichen Arten der maschinengestützten Übersetzung klarer darlegen.

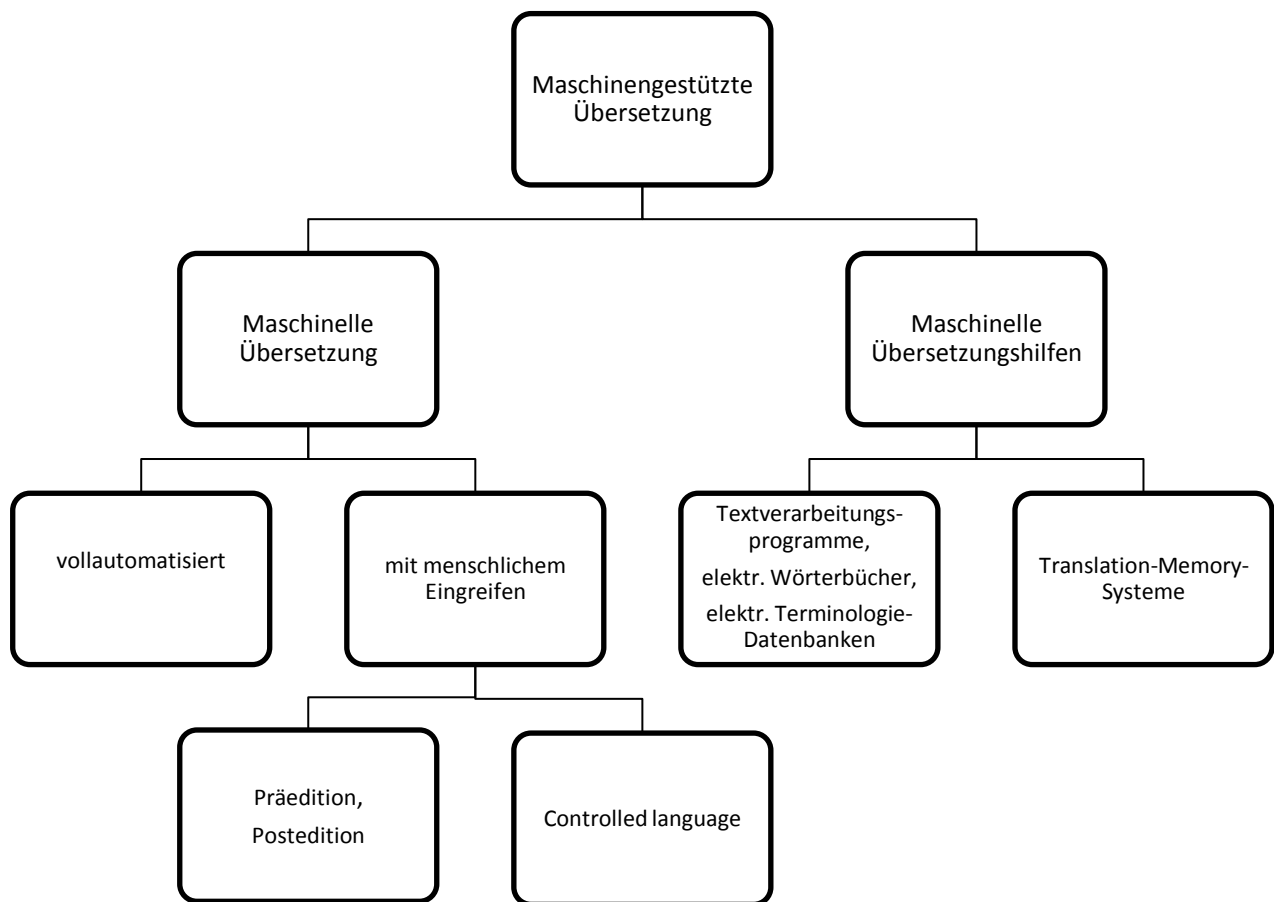


Abbildung 3: Maschinengestützte Übersetzung

Aus der Grafik geht hervor, dass maschinelle Übersetzungsprozesse, wie bereits erwähnt, vollautomatisiert oder mit menschlicher Bearbeitung ablaufen können. Die menschliche Hilfe kann aus Prä- oder Postedition sowie der *Controlled language* bestehen. Dabei wird für die Verfassung des Ausgangstext bereits bewusst eine vereinfachte Sprache verwendet, die gewissen Regeln unterliegt, um die anschließende Übersetzung für das Übersetzungssystem zu erleichtern und Fehlerquellen möglichst zu vermeiden (vgl. Arnold 1994:157 und Ramlow 2009:118). Auf diese und weitere Arten der menschlichen Unterstützung von maschinellen Übersetzungsprozessen wird in Punkt 4.4.4. genauer eingegangen. Die maschinellen Übersetzungshilfen oder CAT-Tools können in elektronische Programme unterteilt werden, die die Arbeit der ÜbersetzerInnen vereinfachen und optimieren können. Wie bereits erwähnt, zählen dazu beispielsweise Textverarbeitungsprogramme mit integrierter Grammatik- oder Rechtschreibprüfung, elektronische Wörterbücher, Terminologiedatenbanken und Glossare. Trans-

lation-Memory-Systeme ermöglichen es hingegen, Sätze oder Satzteile zu verwenden, die bereits im Vorfeld übersetzt wurden (vgl. Ramlow 2009:113).

Mit einem solchen System können zwei- oder mehrsprachige Textkorpora von zuvor übersetzten Texten durchsucht werden, um herauszufinden, ob die für eine vorliegende Übersetzung relevanten Übersetzungseinheiten bereits in zuvor übersetzten Texten in identischer oder ähnlicher Form aufgetreten sind. (Ramlow 2009:114)

Wenn passende Stellen gefunden werden, werden diese den ÜbersetzerInnen mit zusätzlichen Informationen darüber vorgeschlagen und die ÜbersetzerInnen haben die Möglichkeit aus – zum Teil mehreren – Vorschlägen den passendsten zu wählen. Diese Variante der CAT-Tools ist zwar sehr hilfreich und oftmals zeitsparend, jedoch sind Translation-Memory-Systeme nicht darauf ausgelegt eigenständig Übersetzungen anzufertigen, sondern sollen ausschließlich eine Unterstützung für die ÜbersetzerInnen darstellen (vgl. Ramlow 2009:114).

Versteht man unter maschineller Übersetzung ein System, das gänzlich ohne menschliche Hilfe, also auch ohne einer Vor- oder Nachbearbeitung des Textes, einen verlässlichen, für unterschiedlichste Zwecke brauchbaren Zieltext produziert, so wurde dieses Ziel bisher nicht erreicht (vgl. Schwanke 1991:49).

2.2 Geschichtlicher Überblick der maschinellen Übersetzung

Die Idee, mechanische Hilfsmittel zu verwenden, um Sprachbarrieren zu überwinden, entstand bereits im 17. Jahrhundert und stellte den ersten Ansatz der maschinellen Übersetzung dar. Das damalige Ziel war es, die Kommunikation über Länder- und Sprachgrenzen hinweg zu verbessern, aber auch einen logisch nachvollziehbaren Weg für die Sprache im Wissenschaftsbereich zu finden (vgl. Hutchins 1986: 21).

Schließlich wurden die ersten mechanischen Wörterbücher von Cave Beck, Johann Joachim Becher, Athanius Kircher und anderen verfasst, die mittels einer numerischen Codierung der Sprachen funktionierten. Jeder Wortstamm und jede Wortendung erhielt dabei ihren eigenen Code. Doch die damaligen Vorschläge waren alle nicht dafür gedacht, eine tatsächliche Maschine zu entwickeln, sondern vielmehr eine Hilfestellung für menschliche ÜbersetzerInnen (vgl. Hutchins 1986: 21-22).

Ein weiterer wichtiger Schritt für die Entwicklung der maschinellen Übersetzung war die Erfindung mechanischer Rechner im 19. Jahrhundert. Ein Zusammenhang zwischen dieser Errungenschaft und dem Bereich der Übersetzung wurde jedoch erst 1933 in Betracht gezogen. Sowohl der Franzose Georges Artsrouni als auch der Russe Petr Petrovich Smirnov-Troyanskii stellten mechanische Wörterbücher her, die als tatsächlicher Ursprung der Übersetzungsmaschinen betrachtet werden können. Die Erfindung von Artsrouni war eine mechanische Maschine, die von einem Elektromotor angetrieben wurde, um auf einem Papierstreifen hinter der Tastatur Informationen aufzuzeichnen. Auf diesem Papierstreifen wurden meh-

rere Wörter und ihre Übersetzung in anderen Sprachen angebracht und auf einem zweiten Streifen aus Papier oder Metall wurde für jeden Eintrag ein Code perforiert. Der gesuchte Eintrag wurde über die Tastatur eingegeben und dann anhand der Perforierung gefunden und angezeigt. Die 1937 präsentierte Maschine war neben dem Einsatz als Übersetzungsmaschine auch für die Verwendung bei Fahrplänen für Zügen oder Bankkonten geeignet. Aufgrund des Beginns des Zweiten Weltkriegs wurde die Maschine niemals eingesetzt (vgl. Hutchins 1986:22-23 und Hutchins 2006:1).

Der Übersetzungsprozess von Troyanskiis Maschine war in drei Phasen geteilt und ausschließlich in der zweiten Phase wurde die Maschine eingesetzt. In der ersten Phase wurde der Ausgangstext von einem Menschen, der nur der Ausgangssprache mächtig war, analysiert und in eine bestimmte Form gebracht. Dabei wurden alle Wörter in ihrer Grundform verwendet, zum Beispiel Verben im Infinitiv, und es wurden Information über ihre syntaktische Ursprungsform im Satz hinzugefügt. Hierfür hatte Troyanskii eine spezielle Symbolsprache entwickelt. In der zweiten Phase wurden die dadurch erhaltenen Sequenzen des Ausgangstexts durch die Maschine in Sequenzen in der Zielsprache, die ebenfalls in ihrer Grundform angegeben und mit Symbolen versehen wurden, übersetzt. In der dritten Phase wurden diese Sequenzen schließlich von einem Menschen, der nur die Zielsprache beherrschte, in die korrekten Formen gebracht. Bei dieser Maschine handelte es sich zwar eher um ein Wörterbuch mit automatischer Suche, doch Troyanskii arbeitete ebenfalls bereits an der Idee einer tatsächlichen Übersetzungsmaschine. Trotz mehrerer Weiterentwicklungen und Verbesserungen fanden Troyanskiis Maschinen in der Sowjetunion keine Beachtung (vgl. Hutchins 1986:23-24 und Hutchins 2006:1).

Der erste Computer wurde während des Zweiten Weltkriegs entwickelt und im Bereich der Kriegsführung eingesetzt. Unmittelbar nach dem Krieg wurden die Maschinen weiterentwickelt, um auch in anderen Bereichen, wie Mathematik und Physik, angewendet zu werden. Der Vorschlag, dass sie ebenfalls als Übersetzungsmaschinen benützt werden können, rührt daher, dass die Universität von London die Rockefeller-Stiftung um eine finanzielle Unterstützung für die Installation der Computer fragte. Warren Weaver, der damalige Präsident der Rockefeller-Stiftung gab an, dass die finanzielle Unterstützung nur dann bewilligt werden könne, wenn die Computer auch in anderen Gebieten, als der Mathematik und der Physik eingesetzt werden können. Hierfür bot sich die automatische Übersetzung an. Obwohl sich Andrew Donald Booth und beispielsweise auch Alan Turing stark dafür einsetzten und unabhängig von einander ähnlich Wege verfolgten, erwies es sich als nicht besonders einfach UnterstützerInnen für die Umsetzung bzw. Weiterentwicklung dieser Idee zu gewinnen (vgl. Hutchins 1986:24-25).

Doch im November 1947 lernte Booth Richard H. Richens kennen, der ihm seine Ideen zu einer maschinellen Grammatik-Analyse präsentierte, bei der jedes Wort in Wort-

stamm und Wortendung geteilt wurde. So konnte die Größe des Wörterbuchs reduziert und die grammatischen Informationen in das Übersetzungsprogramm aufgenommen werden. Nachdem die Informationen über dieses Gebiet mehr und mehr an die Öffentlichkeit traten, beschäftigten sich in der Folge auch Forschungsgruppen in Universitäten, Institutionen und Unternehmen damit. 1951 wurde Yehoshua Bar-Hillel vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) als erster Wissenschaftler für den Bereich der maschinellen Übersetzung eingesetzt und er präsentierte bald darauf eine Studie zum momentanen Stand der Forschung. Darin sprach er Themen an, die die Diskussion um die maschinelle Übersetzung in den darauffolgenden Jahren prägten, wie zum Beispiel die Umsetzung einer voll automatisierten maschinellen Übersetzung, die Rolle der Postedition, die Analyse der Syntax und die Bedeutung von statistischen Informationen aus diesem Bereich. Infolgedessen kam Bar-Hillel zu dem Schluss, dass eine voll automatisierte maschinelle Übersetzung in der nötigen Qualität in absehbarer Zeit nicht umzusetzen sei. Eine maschinelle Übersetzung, die durch das Eingreifen des Menschen am Anfang und/oder am Ende des Übersetzungsprozesses unterstützt wird, hielt Bar-Hillel jedoch für erreichbar (vgl. Hutchins 1986: 27-33 und Hutchins 2006:2).

Nach der ersten Konferenz zum Forschungsgebiet der maschinellen Übersetzung im Jahr 1952, wurden Studien dazu immer häufiger und 1954 wurde schließlich das erste auf einem Computer installierte Übersetzungsprogramm der Öffentlichkeit präsentiert. In der Folge wuchs das Interesse und die Forschung rund um die maschinelle Übersetzung immer weiter und 1956 fand die erste internationale Konferenz zu diesem Thema statt. Nach und nach wurde die Kritik jedoch immer lauter, da die erwünschten Fortschritte in der maschinellen Übersetzung nicht erreicht werden konnten (vgl. Hutchins 1986: 34-38, 163-164 und Hutchins 2006:2).

Der Großteil der ersten Übersetzungsprogramme bestand grundsätzlich aus umfassenden zweisprachigen Wörterbüchern, die für einen Eintrag eine oder mehrere Entsprechungen in der jeweiligen Zielsprache vorschlugen. Zudem wurden bestimmte Regeln zur Wortstellung des Zieltextes vorgegeben. Bald wurde jedoch erkannt, dass für einen zufriedenstellenden Satzbau eine systematische Analyse der Syntax nötig war. Der anfangs vorherrschende Optimismus der ForscherInnen in diesem Bereich wurde nach und nach schwächer, da keine Lösungen für semantische Probleme gefunden werden konnten (vgl. Hutchins 2005:1f).

1964 wurde das Automatic Language Processing Advisory Committee (ALPAC) von der National Academy of Science gegründet. Es setzte sich aus sieben GutachterInnen zusammen und sollte die Aussichten der maschinellen Übersetzung prognostizieren und in einem Gutachten festhalten, ob die weitere Forschung in diesem Bereich sinnvoll sei. Im Zuge dessen sollten Angebot und Nachfrage, die Kosten und der zeitliche Aufwand für die Postedition von maschinellen Übersetzungen mit den Leistungen von HumanübersetzerInnen verglichen und in die Beurteilung miteinbezogen werden. Die Untersuchungen der GutachterInnen

ergaben, dass das Angebot an HumanübersetzerInnen größer war als die Nachfrage und dass es zur damaligen Zeit kein Übersetzungsprogramm gab, dass ohne die Postedition von einem Menschen die Qualität von HumanübersetzerInnen erreichen könnte. Folglich wurde im diesbezüglichen Gutachten erklärt, dass eine maschinelle Übersetzung nicht sinnvoll sei und es wurden stattdessen die Weiterentwicklung und der Gebrauch von maschinellen Hilfsmitteln für den Übersetzungsprozess, wie beispielsweise elektronische Wörterbücher, empfohlen. Die Forschungsgelder in diesem Gebiet sollten demzufolge reduziert werden. Obwohl das Gutachten von vielen ExpertInnen kritisiert wurde und Gegenargumente präsentiert wurden, beeinträchtigte es das Image der maschinellen Übersetzung sehr stark. Während sich der Mittelpunkt der Forschung bis zu diesem Zeitpunkt vorwiegend in den USA und der damaligen Sowjetunion befand, verschob sich dieser nach Erscheinen des ALPAC-Berichts zusehends nach Kanada, Deutschland und Frankreich. Zudem wurde seitens der ForscherInnen akzeptiert, dass es nicht möglich war, hochqualitative Übersetzungen mittels Übersetzungsmaschinen anzufertigen und sie konzentrierten sich folglich darauf, den Inhalt des Ausgangstexts in einem maschinell übersetzten Zieltext in möglichst verständlicher Art und Weise zu präsentieren (vgl. Hutchins 1986: 164-167, 175-178, Hutchins 2005:2f und Hutchins 2006:5f).

In den folgenden Jahren wurden die entwickelten Übersetzungssysteme, wie SYSTRAN, TITUS und Météo, immer mehr auch von großen Institutionen und Unternehmen verwendet (vgl. Hutchins 1986: 178-179). Rentable Übersetzungssysteme, die HumanübersetzerInnen unterstützten, waren insbesondere für internationale Unternehmen interessant, die technische Dokumentation in verschiedenen Sprachen benötigten. Der generell leichtere Zugang zu Mikrocomputern und Textverarbeitungsprogrammen ermöglichte die Etablierung von günstigeren Übersetzungssystemen auf dem nordamerikanischen und europäischen Markt (vgl. Hutchins 2005:3).

Während das Forschungsprojekt der Europäischen Gemeinschaft EUROTRA, ein System, das in und aus allen Sprachen der damaligen Mitgliedsländer übersetzen sollte, ausschließlich über lexikalische, syntaktische und semantische Informationen verfügte, erkannten holländische, japanische und amerikanische ForscherInnen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, dass es wichtig sei, einen Text zu verstehen, um ein zufriedenstellendes Übersetzungsergebnis zu erhalten. Das Ziel war es schließlich, Weltwissen in die maschinelle Übersetzung einfließen zu lassen. Seit Ende der 80er Jahre wurde das Hauptaugenmerk der Forschung im Bereich der maschinellen Übersetzung auf den korpusbasierten Ansatz gelegt, wenngleich der transferbasierte und der Interlingua-basierte Ansatz nach wie vor Verwendung fanden (vgl. Hutchins 1995: 438f). An dieser Stelle sei erwähnt, dass im folgenden Kapitel 2.3 genauer auf die einzelnen Ansätze der maschinellen Übersetzung eingegangen wird.

In den 90er Jahren begannen sich Übersetzungssysteme im Internet nach und nach durchzusetzen, die InternetuserInnen die Möglichkeit boten, beliebige Informationen in Text-

form mit überaus geringem Zeitaufwand und zumeist kostenlos in andere Sprachen zu übersetzen. War der Gebrauch von maschinellen Übersetzungssystemen lange Zeit auf eine institutionalisierte bzw. eine öffentliche Anwendung beschränkt, wird der Einsatz für den privaten Gebrauch seit den 90er Jahren immer bedeutender (vgl. Ramlow 2009:71f).

2.3 Verschiedene Ansätze der maschinellen Übersetzung

Um die unterschiedlichen Verfahren der maschinellen Übersetzung in übersichtlicher Art und Weise darzulegen und ihre Funktionsweise zu erklären, wird in der vorliegenden Arbeit die Klassifizierung von Arnold (1994:63-86 und 183-206) übernommen. Diese wird unter anderem auch in einem aktuellen Werk von Ramlow (2009:73-83) verwendet, was beweist, dass sie grundsätzlich nach wie vor Gültigkeit hat, obgleich in der vorliegenden Arbeit in Punkt 2.3.2 *Neuere Ansätze* eine Ergänzung gemacht wird.

2.3.1 Regelbasierte Übersetzungsstrategien

Grundsätzlich werden die Arten der maschinellen Übersetzung in regelbasierte und nicht regelbasierte Übersetzungsstrategien unterteilt. Letztere werden in der vorliegenden Arbeit als *Neuere Ansätze* bezeichnet. Regelbasierte Übersetzungsverfahren basieren rein auf sprachlichen Regeln, die beim Übersetzungsprozess angewandt werden. Es handelt sich dabei um den ältesten und dadurch um einen traditionellen Weg der maschinellen Übersetzung. Innerhalb der regelbasierten maschinellen Übersetzung können drei Arten unterschieden werden: direkte, transferbasierte und intralingua-basierte Systeme (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:133). Im Folgenden sollen diese drei Typen genauer erläutert werden.

2.3.1.1 Direkte Systeme

Bei der Anwendung des direkten Ansatzes werden die einzelnen Wörter der Ausgangssprache mithilfe eines zweisprachigen Wörterbuchs direkt, also ohne Zwischenschritte, durch entsprechende Termini der Zielsprache ersetzt (vgl. Hutchins 1995:133f und Schäfer 2002:16). In erster Linie handelt es sich dabei um eine „auf Flexionsformen und Wortstämme basierende morphologische Analyse“ (Schäfer 2002:26). Zudem werden bei gewissen direkten Systemen auch einige grammatikalische Informationen miteinbezogen, um die Wortstellung möglichst an die geltenden Regeln der Zielsprache anzupassen und Kasus-Numerus-Genus-Übereinstimmungen durchzuführen. Anhand von lexikalisch-semantischen Informationen sollen zudem Mehrdeutigkeiten möglichst vermieden werden (vgl. Hutchins 1995:431 und Snell-Hornby et al. 1999²:133f). Trotzdem handelt es sich bei dieser Art der maschinellen Übersetzung um das reine Übertragen von Wörtern (vgl. Schäfer 2002:26).

Als erster Punkt des Übersetzungsablaufs wird den Wörtern der Ausgangssprache eine Wortart zugeordnet. Das System wird dabei so programmiert, dass bestimmten Wortarten gewisse morphologische Regeln zugeordnet werden, so dass die im Wörterbuch angegebene

Grundform eines Wortes automatisch gemäß dieser Regeln abgeändert wird. Dieses Verfahren bringt zwei Vorteile mit sich. Erstens kann die Anzahl an Wörterbucheinträgen gering gehalten werden, indem nur die Grundformen jedes Wortes angeführt werden. Und zweitens kann eine Wortart auch dann erkannt werden, wenn es keine Entsprechung im Wörterbuch gibt. So wird „z.B. ein nicht übersetztes Verb aufgrund seiner Flexionsendung korrekterweise als Verb interpretiert [...]“ (Ramlow 2009:74). Diese Analyse kann in gewissen Fällen trotz fehlender Übersetzung eines Wortes ermöglichen, dass der Inhalt eines Satzes verständlich ist. Anschließend wird der ausgangssprachliche Satz mithilfe der bereits erwähnten grammatikalischen Regeln einer syntaktischen Analyse unterzogen, um den einzelnen Wörtern oder Wortgruppen eine Funktion zuordnen zu können. Es handelt sich dabei um eine rein oberflächliche Analyse der Syntax des Ausgangssatzes, bei der ausschließlich die grammatikalischen Grundregeln berücksichtigt werden können. Danach werden den ausgangssprachlichen Wörtern anhand eines zweisprachigen Wörterbuchs Entsprechungen in der Zielsprache zugeordnet. Gemäß der durchgeführten Analyse kann der Satz in die korrekte Syntax der Zielsprache gebracht werden. Die letzte Phase der Übersetzung besteht darin, gegebenenfalls auch morphologische Anpassungen am zielsprachigen Satz durchzuführen. Nach Abschluss dieser Schritte wird ein zielsprachiger Satz generiert.

Da Fehler bei der nicht umfassenden syntaktischen Analyse und somit bei der Interpretation des Ausgangstextes auftreten können und das Übersetzungssystem keine Informationen über die Grammatik der Zielsprache enthält, die unabhängig von der Ausgangssprache anwendbar sind, können fehlerhafte Sätze entstehen (vgl. Arnold 1994:63-68 und Ramlow 2009:73ff).

2.3.1.2 Transferbasierte Systeme

Transferbasierte Systeme setzen sich aus drei Phasen zusammen. In der ersten Phase wird ein Satz des Ausgangstextes analysiert und dabei in seine einzelnen Elemente aufgeschlüsselt. Darunter fallen nicht nur die im Satz enthaltenen Wörter, sondern ebenfalls die Zeit, in der der Satz formuliert ist. Dem Satz wird im Zuge dessen eine abstrakte, ausgangssprachliche Strukturbeschreibung zugewiesen. In der zweiten Phase, der Transferkomponente, wird diese durch die Analyse erhaltene Strukturbeschreibung so verändert, dass sie in die Zielsprache umgesetzt werden kann, aber nach wie vor abstrakt bleibt (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:134f und Schäfer 2002:27). „Dabei wird auf sprachliches Wissen über die Ausgangssprache, sprachliches Wissen über die Zielsprache und auf Regeln im Hinblick auf den Übergang von der einen in die andere Sprache zurückgegriffen“ (Ramlow 2009:75). In der dritten Phase wird schließlich die vorhandene zielsprachliche abstrakte Repräsentation des Satzes zu einem Satz in der entsprechenden Sprache transformiert. Es gibt jedoch viele unterschiedliche Arten von transferbasierten Systemen (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:134f).

Sie [transferbasierte Systeme] unterscheiden sich in Hinblick auf den Abstraktheitsgrad des Analyseoutputs, die Form der linguistischen Repräsentation, Analyse- und Generierungsautomaten, Grammatiktheorie, Transferstrategie (struktureller Transfer, lexikalischer Transfer, multilingualer Transfer), Transferformalismen etc. (Snell-Hornby et al. 1999²: 134)

Multilinguale Transfersysteme sind Systeme, die für unterschiedliche Sprachenpaare eingesetzt werden können. Voraussetzung dafür ist die exakte Trennung der drei genannten Komponenten und ein hoher Abstrahierungsgrad der durch die Analyse entstehenden Strukturbeschreibung. Grundsätzlich sind die durch transferbasierte Systeme entstehenden Übersetzungen qualitativ hochwertiger als jene, die durch direkte Systeme entstehen, „da sie auf einer umfassenderen linguistischen Analyse beruhen“ (Snell-Hornby et al. 1999²:134). Liegt jedoch keine vollständige Analyse vor, leidet die Qualität umso mehr darunter (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:134).

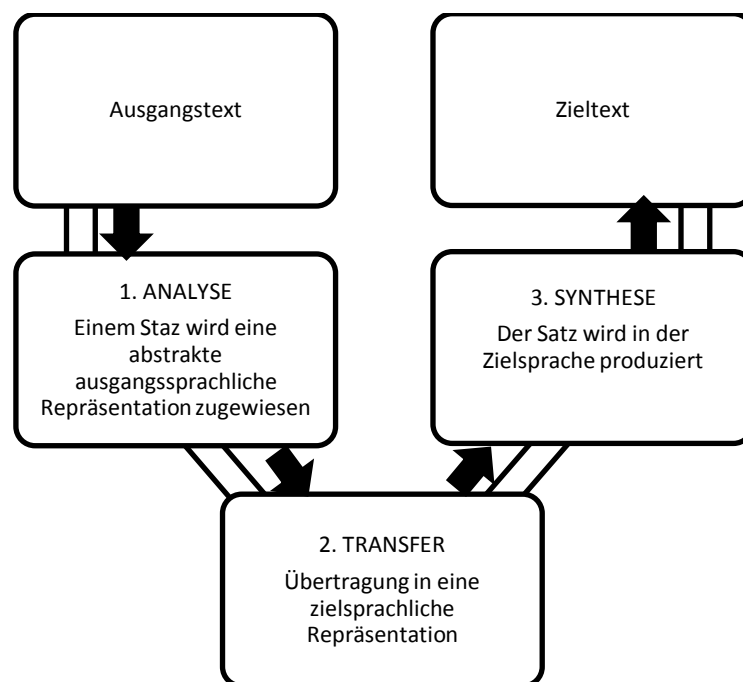


Abbildung 4: Transferbasierte maschinelle Übersetzung (in Anlehnung an Arnold 1994:72)

2.3.1.3 Interlingua-basierte Systeme

Die Übersetzung mit Interlingua-basierten Systemen setzt sich aus zwei Phasen zusammen. Wie bei den transferbasierten Systemen, wird ein Satz analysiert, daraus entsteht jedoch eine „interlinguale (!) Repräsentation [...]“ (Snell-Hornby et al. 1999²:134). Diese interlinguale Darstellung kann auf unterschiedliche Arten vollzogen werden. „So kann eine natürliche Sprache, eine künstliche Sprache oder eine gänzlich sprachenunabhängige Repräsentation

gewählt werden“ (Ramlow 2009:78). Der zweite Schritt ist die Generierung des Zieltextes aus den bei der Analyse erhaltenen Resultaten.

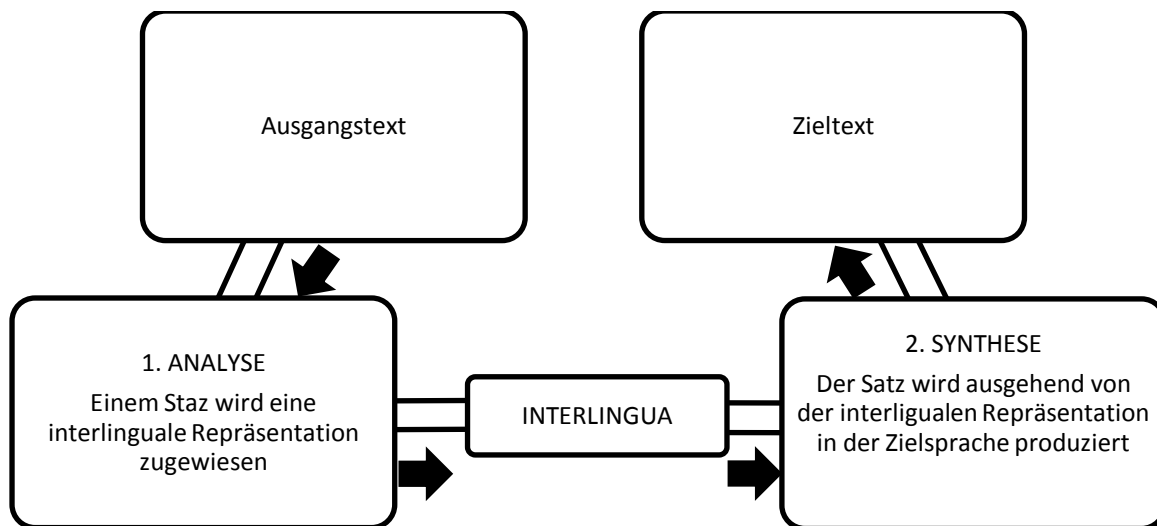


Abbildung 5: Interlingua-basierte maschinelle Übersetzung (in Anlehnung an Arnold 1994:83)

Im Vergleich zu transferbasierten Systemen wird also ein Zwischenschritt ausgelassen – es wird direkt von der Ausgangssprache in die Zielsprache übersetzt (vgl. Hutchins 1995:431f und Snell-Hornby et al. 1999²:134). Sowohl Arnold (1994), Snell-Hornby (1999) als auch Ramlow (2009) sind sich einig, dass das Vorhaben, zu einer interlingualen Repräsentation zu gelangen, bei diesem Übersetzungsvorgang eine große Schwierigkeit darstellt. Denn es muss eine „sprachenunabhängige semantische Repräsentation für alle Wörter und Strukturen der beteiligten Sprachen“ (Ramlow 2009:77f) gefunden werden. Oftmals steht jedoch ein ausgangssprachlicher Terminus nicht exakt für einen zielsprachlichen Terminus, sondern es können beispielsweise mehrere Bedeutungen dafür verwendet werden oder der Begriff wird in der Zielsprache differenzierter wahrgenommen (vgl. Arnold 1994:82 und Ramlow 2009:78). Dieses Problem kann weitgehend noch nicht auf zufriedenstellende Art und Weise gelöst werden, was dazu führt, dass interlingua-basierte Systeme bisher noch nicht erfolgreich angewendet werden (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:134, Hausser 2000:52 und Ramlow 2009:79). Die daraus resultierenden Schwierigkeiten bestätigen die in Kapitel 1.3 erwähnten Behauptungen von Snell-Hornby (1994) und Kaiser-Cooke (1993), die den Äquivalenzbegriff kritisieren und stark in Frage stellen, ob es hundertprozentige Entsprechungen zwischen Ter-

mini zweier Sprachen geben kann. Der große Vorteil der interlingualen Methode besteht in der einfachen Erweiterbarkeit auf andere Sprachenpaare (vgl. Schäfer 2002:26).

2.3.2 Neuere Ansätze

Nachdem nun die unterschiedlichen Typen der regelbasierten maschinellen Übersetzung beleuchtet wurden, soll im Folgenden auf die bereits erwähnte zweite Gruppe eingegangen werden, in der die sprachlichen Regeln beim Übersetzungsprozess entweder durch zusätzliches Wissen ergänzt oder völlig ersetzt werden. Hier kann wiederum zwischen dem korpusbasierten und dem wissensbasierten Ansatz unterschieden werden.

2.3.2.1 Korpusbasierter Ansatz

Die Anwendung des korpusbasierten Ansatzes setzt in erster Linie einen großen zweisprachigen Textkorpus voraus. Der Ansatz kann erneut in zwei Gruppen unterteilt werden, nämlich die beispielbasierte maschinelle Übersetzung und die statistische maschinelle Übersetzung.

2.3.2.1.1 Beispielbasierter Ansatz

Bei der Anwendung des beispielbasierten Ansatzes werden Texte verwendet, die bereits im Vorfeld übersetzt wurden. „Die Erstellung der Textkorpora erfolgt durch die Segmentierung und Zuordnung von Texten mit ihren jeweiligen Übersetzungen, der sogenannten „Alignierung““ (Schäfer 2002:29). Diese Art der maschinellen Übersetzung kann demnach mit dem Arbeitsprozess eines Translation-Memory-Systems verglichen werden, das unter Punkt 2.1 bereits beschrieben wurde. Bei der Anwendung von Translation-Memory-Systemen suchen die TranslatorInnen jedoch selbst die zur Auswahl stehenden Übersetzungen von ganzen Sätzen oder Satzteilen aus, während diese Auswahl bei der beispielbasierten maschinellen Übersetzung automatisch getroffen wird. Wenn eine passende Übersetzung für einen Ausgangssprachlichen Satz gefunden wird, so wird dieser durch die jeweilige Zielsprachliche Variante ersetzt. Wird ein Satz des Ausgangstextes nicht exakt in derselben Form in den zur Verfügung stehenden Textkorpora gefunden, können andere Sätze, die vom System als ähnlich erkannt werden, kombiniert werden (vgl. Ramlow 2009:79f). Der zu übersetzende Satz eines französischen Ausgangstextes lautet zum Beispiel *Anne mange au restaurant*. und kann in der Datenbank nicht gefunden werden. Das beispielbasierte Übersetzungsprogramm erkennt jedoch die Ähnlichkeit zu den vorhandenen Sätzen *Luc mange une pomme* und *Mes parents vont au restaurant*, für die es in der Datenbank bereits eine Übersetzung gibt und kann aus den einzelnen Komponenten die Übersetzung für *Anne mange au restaurant* ableiten (vgl. Trujillo 1999: 203f). „Beim ausschließlich beispielbasierten Ansatz wird auf sprachliche Regeln verzichtet und die Übersetzung stützt sich nur auf den Vergleich von Sätzen, die einem zuvor angelegten Korpus von Ausgangssätzen und Zielsätzen entnommen sind“ (Ramlow 2009:80). Kann in der Datenbank keine Übersetzung gefunden werden, wird der betreffende Satz also nicht übersetzt. „Um diesem Problem zu begegnen, kann der beispielbasierte Ansatz

mit dem regelbasierten Ansatz kombiniert werden“ (Ramlow 2009:80). Sind für einen gewissen Satz keine Datenbankeinträge vorhanden, kann auf den regelbasierten Ansatz zurückgegriffen werden, der die jeweiligen Sätze oder Satzteile einer linguistischen Analyse unterzieht (vgl. Arnold 1994:201 und Ramlow 2009:80).

2.3.2.1.2 Statistischer Ansatz

Bei der Anwendung des statistischen Ansatzes wird anhand von besonders umfassenden Textkorpora berechnet, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass ein ausgangssprachlicher Begriff einem zielsprachlichen Begriff entspricht und daher damit übersetzt werden kann (vgl. Ramlow 2009:80 und 82). Dabei können mehrere Komponenten berechnet werden, „z.B. das gemeinsame Auftreten von zwei oder mehr Wörtern im Ausgangs- und Zieltext, die relative Position der Wörter im Satz oder die Länge von Sätzen“ (Ramlow 2009:81). Bei der Berechnung dieser Kriterien wird nicht nur auf zweisprachige, sondern ebenso auf einsprachige Textkorpora zurückgegriffen, um so die Ableitung von typischen Satzstrukturen zu ermöglichen (vgl. Trujillo 1999:210f und Ramlow 2009:81). Beim Übersetzungsvorgang wird Satz für Satz für jedes Wort „die Fertilitätswahrscheinlichkeit [...], die Übersetzungsmöglichkeiten (gemäß Wörterbuch) und die Abweichungswahrscheinlichkeit in bezug [sic] auf die Stellung im Quellsatz“ (Snell-Hornby et al. 1999²:136) berechnet. Jene zielsprachigen Wörter, die entsprechend dieser Rechnung die höchste Wahrscheinlichkeit aufweisen, bilden schließlich die Übersetzung (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:135f). Den Begriff Fertilitätswahrscheinlichkeit erklärt Ramlow (2009:81) in Anlehnung an Arnold (1994:203) als „Wahrscheinlichkeit [...], dass das ausgangssprachliche Wort mit nur einem Wort oder mit mehreren Wörtern übersetzt wird (z.B. asked → a demandé)“. Da auch bei diesem Übersetzungsverfahren keine linguistischen Informationen miteinbezogen werden und daher beispielsweise nicht zwei verschiedene Konjunktionen desselben Verbes miteinander in Verbindung gebracht werden können, wird der statistikbasierte Ansatz ebenfalls oft mit einem regelbasierten Ansatz kombiniert, was die Anzahl der korrekten Übersetzungen stark steigert (vgl. Arnold 1994:204 und Ramlow 2009:82).

2.3.2.2 Wissensbasierter Ansatz

Bei der Anwendung des wissensbasierten Ansatzes wird davon ausgegangen, dass ein Text verstanden werden muss, bevor eine zufriedenstellende, zieltextorientierte Übersetzung davon angefertigt werden kann (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:136). „Zusätzlich zu linguistischem Wissen wird reiches semantisches und pragmatisches Wissen in das System integriert“ (Snell-Hornby et al. 1999²:136). Diesen Standpunkt teilt auch Ramlow:

Dies [die Erschließung der Bedeutung des Ausgangstextes] ist nur dann möglich, wenn der zu übersetzende Text nicht nur linguistisch analysiert, sondern zudem unter Zuhilfenahme von Weltwissen interpretiert wird. So stützt sich der wissensbasierte Ansatz vor allem auf eine semantische Analyse, auf eine Interpretation mithilfe von Weltwissen und auf eine sprachun-

abhängige Repräsentation der Bedeutung des Textes. (Ramlow 2009:82 in Anlehnung an Hutchins/Somers 1992:125)

Der Inhalt des Textes wird also durch die Interpretation der LeserInnen mit Erfahrungen aus der realen Welt verbunden und erhält so eine Bedeutung außerhalb der Sprache, die also nicht mit einer bestimmten Sprache oder Benennung verbunden ist und daher interlingual dargestellt werden kann (vgl. Hutchins/Somers 1992:125).

Es ist jedoch zum momentanen Zeitpunkt nicht möglich, ein maschinelles Übersetzungssystem mit so viel Weltwissen auszustatten, dass dieses für die Übersetzung der verschiedensten Texte ausreicht. Bisher kann dieses Verfahren nur bei Texten erfolgreich angewandt werden, die ausschließlich ein begrenztes Maß an Weltwissen verlangen (vgl. Hutchins/Somers 1992:125, Schäfer 2002:28 und Ramlow 2009:82).

2.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zum momentanen Zeitpunkt keiner der unterschiedlichen Ansätze weit genug fortgeschritten ist, um die Übersetzungsleistung ausnahmslos als publikationsreif oder adäquat zu bezeichnen. Die Frage, die sich stellt, ist jedoch auch, ob eine publikationsreife Übersetzung überhaupt der Anspruch der maschinellen Übersetzung ist. Ausführlicher wird dieses Thema in Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit behandelt.

Hinzuzufügen ist, dass die Aufteilung der maschinellen Übersetzung in verschiedene Methoden in der Praxis nicht (mehr) streng angewandt wird. Es existieren hier keine klaren Trennlinien mehr, nach denen, wie in den ersten Jahren, als die ersten Schritte auf diesem Gebiet verzeichnet werden konnten, unterschieden wird. Das Gegenteil ist der Fall: Es konnten sogar bessere Ergebnisse durch „hybride Systeme“ (Reinke/Seewald-Heeg 2012:12), also Kombinationen aus verschiedenen Ansätzen, erzielt werden (vgl. Hutchins 2006:14 und Reinke/Seewald-Heeg 2012:12).

3. Humanübersetzung

Im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit wurde der Begriff *Übersetzung* bereits ausführlich beschrieben. Bevor in Kapitel 4 festgestellt werden kann, ob die Kriterien, die, wie in Kapitel 1.3 angeführt, eine professionelle transkulturelle Kommunikation beschreiben, ebenso für die maschinelle Übersetzung gelten, sollen in diesem Abschnitt konkret die Kompetenzen von ÜbersetzerInnen beleuchtet werden. Auf diese Weise können im Folgenden mögliche Übereinstimmungen und Unterschiede zur maschinellen Übersetzung aufgezeigt werden.

Es stellt sich jedoch als schwierig heraus, allgemeingültige Aussagen zu Kompetenzen von professionellen ÜbersetzerInnen zu tätigen. Wer fällt unter den Begriff *professionelle ÜbersetzerInnen*?

3.1 Was ist professionelle Translation?

Wie in Kapitel 1 bereits erwähnt, handelt es sich beim Translationsprozess darum, Gemeintes für Andere verständlich zu machen. Es ist also etwas, was jeder Mensch – mehr oder weniger automatisch – tut, wenn er kommuniziert. Umso schwieriger ist es, professionelle Translation von dieser Alltagstranslation zu unterscheiden.

Kaiser-Cooke (2007:71) erklärt den Unterschied mit dem Bewusstseinsgrad des Translationsprozesses: „Der wichtigste Unterschied besteht darin, dass professionelle TranslatorInnen sich ihrer Translationsfähigkeit bewusst sind, dass sie zielorientiert und kontrolliert Translation betreiben.“ Sie passen den Translationsprozess an die gegebene Situation, die beteiligten Kulturen und den Zweck der Translation an und wissen dabei im Idealfall, wie sie vorgehen. Sie fällen während ihrer Tätigkeit bewusste, fundierte Entscheidungen, die zurückverfolgbar und erklärbar sind (vgl. Kaiser-Cooke 2007:71f).

Dies ist nicht der Fall, wenn die Translation nicht von ExpertInnen erbracht wird. „Die Alltagstranslation passiert“ (Kaiser-Cooke 2007:71). LaiInnen gehen beim Verständlichmachen von Inhalten intuitiv vor ohne bewusst über den Vorgang an sich nachzudenken. Demnach ist es ihnen im Normalfall oft nicht möglich, auf die entstehenden Übersetzungsprobleme bewusst zu reagieren und nachverfolgbare Lösungen zu finden (vgl. Kaiser-Cooke 2007:71).

3.2 Welche Kompetenzen besitzen professionelle HumanübersetzerInnen?

Der umfassende und schwer abgrenzbare Begriff *Kompetenz* wird in der vorliegenden Arbeit wie von Snell-Hornby et al. (1999²:341) verwendet: „Kompetenz wird hier als die Kombination aus Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen (darunter auch Fachwissen) verstanden, die sich in einer Handlungssituation zeigen“ (Snell-Hornby et al. 1999²:341). Diese Auffassung

teilt auch die *EMT-Expertengruppe*¹ (2009:4): „Unter „Kompetenz“ verstehen wir die Gesamtheit der Fähig- und Fertigkeiten, Kenntnisse, Vorgehens- und (sozialen) Verhaltensweisen, die für die Erledigung einer bestimmten Aufgabe unter gegebenen Umständen erforderlich sind.“

Um festzustellen, welche Kompetenzen ein/e ÜbersetzerIn besitzen muss, um professionelle, qualitativ hochwertige Arbeit zu leisten, sollen zuerst die Ausbildungsziele betrachtet werden. Der nachfolgende Ausschnitt aus dem Punkt *Studienziele und Qualifikationsprofil* des *Studienplans 2007 Masterstudium Übersetzen* an der Universität Wien soll kurz darlegen, welche Kompetenzen vonseiten der Universität Wien im Laufe einer professionellen Ausbildung zu ÜbersetzerInnen zu erlernen sind:

§ 1

(1) Das Ziel des Masterstudiums Übersetzen an der Universität Wien ist es, professionelle ÜbersetzerInnen als Fachleute für die Kommunikation zumeist zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen und Sprachen auszubilden. Auf der Grundlage wissenschaftlicher Kenntnisse verfügen sie über die entsprechende fachliche, mentale und soziale Disposition, um den gegenwärtig geforderten und künftig zu erwartenden Anforderungen auf dem Translationsmarkt professionell begegnen zu können. Neben einer fundierten sprachlichen und kulturellen Kompetenz besitzen sie die notwendige wissenschaftliche (translatologische) Kompetenz sowie allgemeine und spezielle translatorische Kompetenzen, insbesondere im Bereich des Übersetzens. Als wesentlich für die Realisierung dieser Kompetenzen werden Flexibilität, Kooperationsfähigkeit und andere Schlüsselqualifikationen (wie Medienkompetenz, Belastbarkeit in Stresssituationen) erachtet; beim Schwerpunkt Fachübersetzen die Erlangung professioneller Kompetenz im Übersetzen von Fachtexten aus Wirtschaft, Recht, Wissenschaften, Technik usw. und der Erwerb vertiefter Kenntnisse im Bereich Translationstechnologien, Lokalisierung, Terminologiemanagement, transkultureller Fachkommunikation, technischer Dokumentation und Kompetenz der wissenschaftlichen Reflexion und Analyse dieser Prozesse und Methoden; beim Schwerpunkt Literaturübersetzen die Erlangung professioneller Kompetenz im Übersetzen expressiver, appellativer bzw. multimedialer Texte, vor allem Erzählprosa, Bühnentexte, publizistische Sachbücher, Werbetexte und kunsthistorische Texte sowie Untertitelung und Synchronisierung; Sensibilisierung für die Beschaffenheit der expressiven und appellativen Sprache (zum Beispiel Metaphorik, Rhetorik und Stilistik, Sprachvarietäten) im Rahmen der transkulturellen Kommunikation sowie technische Kompetenz im multimedialen Transfer.

(2) Die Absolventinnen und Absolventen des Masterstudiums Übersetzen an der Universität Wien sind über ein Bachelorstudium hinaus befähigt, durch den Einsatz entsprechender Übersetzungstechniken und Arbeitsmittel Texte und Informationen situationsspezifisch in der Zielsprache schriftlich, und dies meist multimedial, zu präsentieren. Das Spektrum möglicher Einsatzgebiete reicht vom Fachübersetzen (juridisches Übersetzen, Technikübersetzen, Wirtschaftsübersetzen, Übersetzen in Medizin und Pharmazie, Lokalisierung und Übersetzen von Webseiten, Terminologiemanagement, Übersetzungstechnologien, Technisches Schreiben, etc.) über das Übersetzen unterschiedlicher Sachtexte (Sachbücher, produktbegleitende Texte, etc.) bis zum Literarischen Übersetzen (Übersetzen von Prosatexten, Lyrik, Bühnenüberset-

¹ „Die EMT-Expertengruppe ist im April 2007 von der DGT [Generaldirektion Übersetzung der Europäischen Union] eingesetzt worden. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, konkrete Vorschläge für die EU-weite Einführung eines europäischen Referenzrahmens für Master-Studiengänge Übersetzen (*European Master's in Translation – EMT*) zu unterbreiten.“ (EMT-Expertengruppe 2009:1) Nähere Informationen unter: <http://ec.europa.eu/emt>.

zung, Filmübersetzung einschließlich Untertitelung, Synchronisation, etc.). [...] (transviena.univie.ac.at^a)

Die Kompetenzen, die laut Studienplan 2007 für das Masterstudium Übersetzen im Laufe des Studiums erreicht werden sollen, werden nicht sehr konkretisiert, sondern vielmehr in Überbegriffen angegeben. So wird *fundierte sprachliche und kulturelle Kompetenz* als erster Punkt genannt, ohne näher auf diese vielseitigen Bereiche einzugehen. Besonders allgemein ist die Erwähnung von *wissenschaftlicher (translatologischer)* und *spezieller translatorischer Kompetenz*. Letztere wird je nach Übersetzungszweig – Fachübersetzen oder Literaturübersetzen – spezifiziert, indem für die jeweilige Richtung typische Textsorten (expressive, appellative Texte, Bühnentexte, Werbetexte usw.) und Anwendungsbereiche (Wirtschaft, Recht, Technik usw.) genannt werden. Zudem wird auch der technischen und organisatorischen Fähigkeit große Bedeutung zugemessen, wie zum Beispiel die Beherrschung von Translationstechnologien, Lokalisierung, Terminologiemanagement und des multimedialen Transfers. Außerdem wird eine wissenschaftliche Reflexion und Analyse seiner eigenen Arbeit als Ziel des Studiums genannt. Abgesehen von den bisher genannten fachlichen Kompetenzen, werden auch persönliche Eigenschaften, wie Flexibilität und Kooperationsfähigkeit genannt, die einen Teil des Profils einer/s professionellen ÜbersetzerIn ausmachen.

Kaiser-Cooke (2007:79) nennt folgende Kompetenzen, die professionelle TranslatorInnen besitzen:

- Wissenschaftlich fundierte Flexibilität – um den Anforderungen des Global Communication Age durch adäquates und kreatives Know-how gerecht zu werden.
 - Die Fähigkeit, komplexe Kommunikationsvorgänge zu analysieren.
 - Kenntnisse der kulturellen Unterschiede und des daraus entstehenden kommunikativen Verhaltens.
 - Die Fähigkeit, Texte für unterschiedliche Informationsbedürfnisse und für unterschiedliche Medien zu erstellen.
 - Kenntnis der sozio-politischen Gegebenheiten der Länder, Sprachen und Kulturen ihrer KommunikationspartnerInnen.
 - Hochentwickelte mündliche und schriftliche Kommunikationskompetenzen in den Sprachen, die Gegenstand ihrer professionellen Ausbildung waren.
- (Kaiser-Cooke 2007:79)

Auch wenn die Kompetenzen in der Aufzählung von Kaiser-Cooke konkreter dargelegt werden, stimmen sie inhaltlich in großen Zügen mit jenen des Studienplans 2007 für das Masterstudium Übersetzen der Universität Wien überein. Beim genauen Vergleich fällt jedoch auf, dass Kaiser-Cooke der kulturellen Kompetenz und dem Wissen über die Zielkulturen mehr Bedeutung zumisst.

Die bisher erwähnten Kompetenzen lassen sich in Anlehnung an Snell-Hornby et al. (1999²:341), Burjak (2009:37ff) und insbesondere der *EMT-Expertengruppe* (EMT 2009) in vier übergeordnete Gruppen von Kompetenzen einordnen: Sprach- und Textkompetenz, Wissensstand und Recherchekompetenz, Kulturkompetenz und Technikkompetenz. Zusätzlich

soll, ebenfalls in Anlehnung an die *EMT-Expertengruppe* als fünfter Bereich die Dienstleistungskompetenz hinzugefügt werden (vgl. EMT 2009). Die einzelnen Kompetenzbereiche sind nicht isoliert voneinander zu betrachten. In der Praxis überlappen sich einige Fähigkeiten und es gibt keine klaren Trennlinien bzw. keine strengen Vorgaben, welche Fähigkeit welchem Kompetenzbereich zuzuordnen ist. Zudem soll die hier angeführte Zusammenstellung ausschließlich als Kompetenz-Basis von ÜbersetzerInnen dienen; zusätzlich ließen sich weitere Spezialkompetenzen auf verschiedenen Gebieten, wie z.B. Untertitelung, Synchronisierung oder Lokalisierung hinzufügen (vgl. EMT 2009:4). Diese Ausführungen würden den Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch sprengen. Auf die angeführten fünf Kompetenzbereiche soll im Folgenden näher eingegangen werden.

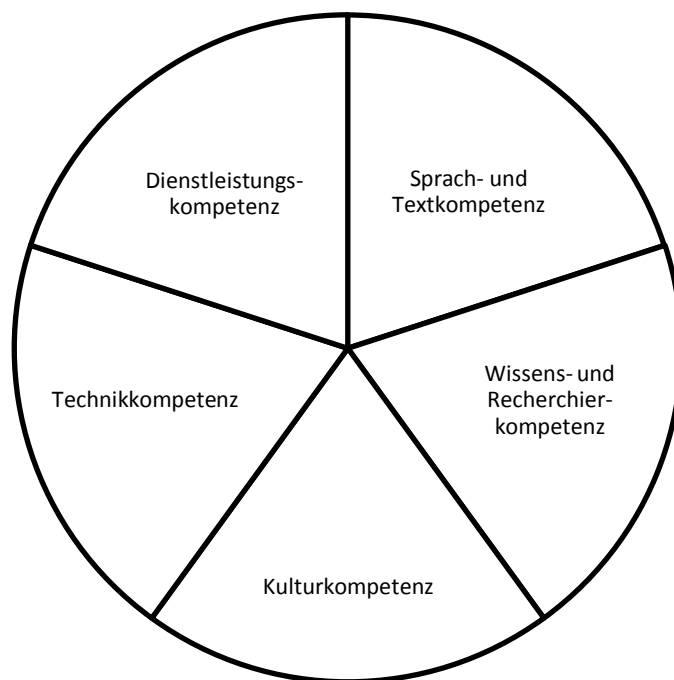


Abbildung 6: Kompetenzprofil von TranslatorInnen (in Anlehnung an EMT 2009)

3.2.1 Sprach- und Textkompetenz

Bei dem Prozess, das Gemeinte des/der SenderIn in einer anderen Sprache verständlich zu machen, werden nicht nur fremdsprachliche Kompetenzen vorausgesetzt, sondern ebenso muttersprachliche. Snell-Hornby et al. (1999²:341) sprechen von „impliziten linguistischen Fähigkeiten“, womit sie die „Beherrschung des Wortschatzes, der Sprachsysteme und Stilmit-teln, sowohl der Muttersprache als auch der Fremdsprachen“ meinen. In allen eingebundenen Sprachen muss ebenso „explizites Wissen“ (Snell-Hornby et al. 1999²:341) über die der Spra-

chen zugrunde liegenden Regeln herrschen. Zudem sind professionelle TranslatorInnen fähig, die Sprachen nicht nur zu beherrschen, sondern auch richtig damit umgehen zu können. Unter diesen Punkt fällt beispielsweise das richtige Verstehen und Interpretieren des Ausgangstextes sowie die Produktion einer zieltextorientierten Übersetzung, die für das Zielpublikum nicht nur einwandfrei verständlich ist, sondern auch der benötigten Textsorte entspricht (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:341). Einerseits muss sowohl die „Makrostruktur eines Dokuments, [der] rote Faden“ (EMT 2009:6) erfasst, als auch die für den Übersetzungszweck wichtigen Informationen bei der Rezeption erkannt, herausgefiltert und analysiert werden. Und andererseits ist es nötig, die Textproduktion für unterschiedliche Informationsbedürfnisse anpassen zu können und entsprechende Textsortenkonventionen zu kennen (vgl. Burjak 2009:42). Neben Textsortenkonventionen muss ebenso das adäquate Sprachregister für den Zieltext gewählt werden (vgl. EMT 2009:6). Dazu ist „explizites Wissen über kommunikative Strukturen und Muster [...] sowie über Rezeptions- und Produktionsstrategien und deren Wirkung“ (Snell-Hornby et al. 1999²:341) nötig. Zusätzlich muss ein Bewusstsein für die Weiterentwicklung von Sprache vorhanden sein (vgl. EMT 2009:6). Da Sprache kein statisches Konstrukt ist, sondern sich laufend entwickelt und verändert, sind ÜbersetzerInnen gefordert dies zu berücksichtigen und sich dementsprechend bewusst auf dem Laufenden zu halten und weiterzubilden.

Im Gegensatz zu LaiInnen, die mehr oder weniger gute Fremdsprachenkenntnisse besitzen, beherrschen professionelle ÜbersetzerInnen die Sprachen nicht nur, sondern blicken bildlich gesehen auch hinter die sprachliche Fassade der Sprache (vgl. Burjak 2009:40f). Sie verstehen die Hintergründe und den Aufbau der Sprache und wissen somit, „wie die Sprache funktioniert“ (Burjak 2009:41).

3.2.2 Wissen und Recherchekompetenz

Die Voraussetzung für eine professionelle Übersetzung ist eine fundierte Wissensbasis, die nicht nur „die sprachliche und kulturelle Kompetenz der ÜbersetzerInnen“ (Burjak:2009:38) umfasst, sondern ebenfalls das Themengebiet, in dem der Ausgangstext angesiedelt ist. „Die Basis für dieses Wissen wird in der Ausbildung u.a. durch die Vermittlung von Fach- und Sprachkenntnissen sowie grundlegender Charakteristika der Kulturen der Arbeitssprachen gelegt“ (Burjak 2009:38). Neben der fachlichen Ausbildung, vergrößern ÜbersetzerInnen ihr Wissen laufend durch die Arbeitspraxis. Unter dem Überbegriff *Wissen* fällt in diesem Fall also ebenso sogenanntes *außersprachliches Wissen*, worunter nicht nur Fakten, sondern auch unterschiedlichste Erfahrungswerte zu zählen sind. Kaiser-Cooke (1993:54) wendet ein, dass in Bezug auf die Übersetzung jedes relevante Wissen als *sprachlich* zu bezeichnen ist, da es zwangsläufig sprachlich geäußert wird:

For purposes of translation at least, all knowledge must be regarded as „linguistic“ in the sense that if it is in any way relevant for translating, it must of necessity be manifested linguistically,

and not just on the lexical level, but in every aspect of the language [...]. (Kaiser-Cooke 1993:54)

Zudem betont Kaiser-Cooke (1993:57) die Bedeutung von jeder Art von Wissen:

In language, which is a tool for expressing meaning, everything that we know about the world is therefore potentially relevant, and discussing meaning in terms of a relationship between linguistic units and elements of extra-linguistic reality forces an artificial and pointless separation into an inherently indivisible whole. (Kaiser-Cooke 1993:57)

Um die Bedeutung von Aussagen oder Wörtern zu erschließen, müssen diese, wie bereits in Punkt 1.3 erläutert, mit dem Realitätszugang der betreffenden Person in Zusammenhang gebracht werden. Alle Erfahrungen, die dazu beitragen, eine Aussage in der Gedankenwelt einordnen zu können und einen Bezug dazu herstellen zu können, sind diesbezüglich hilfreich und relevant (vgl. Kaiser-Cooke 1993:57).

Ohne das nötige sprachliche und fachliche Wissen wäre es nicht möglich, dass ÜbersetzerInnen einen fachlichen Ausgangstext vollkommen verstehen und das ist, wie bereits erwähnt, die Voraussetzung für eine adäquate Übersetzung. Ist von vornherein nicht ausreichend Wissen vorhanden, um einen bestimmten Text zu verstehen, müssen ÜbersetzerInnen diese Tatsache erkennen und sich das nötige Fachwissen für den jeweiligen Auftrag aneignen: „Since each new text will require different sorts of “factual“ knowledge, the important thing is to be able to recognise what is not known“ (Kaiser-Cooke 1993:148). Dabei ist es wichtig, vertrauenswürdige, brauchbare Quellen in einem möglichst kurzen Zeitrahmen zu finden und richtig anzuwenden. Die Beurteilung der Zuverlässigkeit der Quellen, insbesondere aus dem Internet, wo oftmals kein/e konkrete/r AutorIn angegeben ist, stellt einen wichtigen Punkt der Recherche dar. Professionelle ÜbersetzerInnen kennen unterschiedliche Recherchemöglichkeiten und wissen, wo sie nach welcher Art von Wissen suchen müssen. Neben Glossaren, Enzyklopädien und ähnlichen Nachschlagewerken werden oftmals Paralleltexte zur Recherche verwendet. Die Recherche bzw. die Auswahl von qualitativ hochwertigen Quellen ist ein sehr wichtiger und trotzdem oftmals unterschätzter Teil des Übersetzungsprozesses (vgl. Burjak 2009:44).

Auch professionelle ÜbersetzerInnen können aus verschiedenen Gründen Schwierigkeiten beim Verstehen eines fremdsprachlichen Ausgangstextes haben. In diesem Fall werden „Verstehensstrategien wie Inferenzieren („intelligentes Raten““ (Snell-Hornby et al. 1999²:342) angewandt. Wird ein bestimmter Ausdruck nicht verstanden, kann seine Bedeutung durch den Kontext und das Weltwissen der/s ÜbersetzerIn trotzdem entschlüsselt werden (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:342).

Zu diesem Bereich ist neben der klassischen Textkompetenz ebenfalls das im Studium erworbene theoretische translatorische Wissen, wie zum Beispiel die Kenntnis von Übersetzungsstrategien bzw. -modellen oder Wissen über die Kommunikation im Allgemeinen, zu

zählen, das in der Praxis umgesetzt wird und den Übersetzungsprozess so transparenter, nachvollziehbarer und damit auch erklärbarer macht (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:341f).

3.2.3 Kulturkompetenz

Die Hypothese, daß [sic] nicht primär sprachliche Verständigungsschwierigkeiten, sondern vor allem kulturelle Unterschiede, das heißt unterschiedliche Denk- und Einstellungsmuster, Wertorientierungen und daraus resultierende Wahrnehmungs-, Interpretations- und Verhaltensweisen, die interkulturelle Kommunikation erschweren (können), wird von den Erkenntnissen der interkulturellen Kommunikationsforschung (Intercultural Communication Studies) gestützt. (Snell-Hornby et al. 1999²:346 in Anlehnung an Bochner 1982)

Menschen, die kein Wissen über andere Kulturen oder eine besondere Sensibilisierung in diesem Bereich aufweisen, neigen dazu, die Kultur, in der sie aufgewachsen sind, als allgemeingültigen Ausgangswert zu sehen und alle davon abweichenden Verhaltensweisen damit zu vergleichen und zu bewerten (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:346).

Das heißt, im [...] interkulturellen Kontakt wird bei nicht oder nur unzureichend vorhandenem Fremdkulturwissen zwangsläufig der eigenkulturelle Bezugsrahmen (*frame of reference*) als Orientierung für das eigene und zur Interpretation des fremden Verhaltens zugrunde gelegt. (Snell-Hornby et al. 1999²:346)

TranslatorInnen sind jedoch fähig dazu, das Gemeinte des Ausgangstextes zu verstehen, was Offenheit und Bereitschaft voraussetzt (vgl. Framson 2009:19). Sie können die interkulturelle Kommunikationssituation analysieren, um etwaige Kommunikations- und Verständnisprobleme frühzeitig zu erkennen und aufzuklären. Hierfür ist einerseits die Fähigkeit wichtig, sich in andere Menschen hineinversetzen zu können, um die Welt aus ihrer Sicht wahrzunehmen und andererseits ist das Wissen über Werte und Konventionen dieser Kulturen von großer Bedeutung. Dazu gehört ebenso das Bewusstsein, dass sich Menschen je nach Kultur-, Sprachen- oder Gruppenzugehörigkeit sowie ihrer persönlichen Erfahrung unterschiedlich ausdrücken. All diese Unterschiede müssen erkannt, analysiert und interpretiert werden, um anschließend zieltextgerecht unter Berücksichtigung der geltenden Normen und textuellen Konventionen umformuliert und gegebenenfalls umgestaltet werden zu können. Der Blick auf die Welt von einer Person muss einer anderen Person, die denselben Sachverhalt möglicherweise ganz anders wahrnimmt, verständlich vermittelt werden, um gelungene Kommunikation zu ermöglichen (vgl. Kaiser-Cooke 2007:passim). Die sogenannte Kulturkompetenz besteht demnach

- a) aus einem impliziten sozialen und kulturbedingten Verständnis und Verhalten sowie
 - b) aus explizitem Wissen über gesellschafts- oder kulturbedingte Regeln und Unterschiede (z.B. über Lebensumstände, Werte, Normen, Gewohnheiten, Haltungen, Gefühle, Vorurteile, Intentionen, Handlungsmotive u. degl.).
- (Snell-Hornby et al. 1999²:341)

Wie bereits erwähnt, ist ein weiterer wichtiger Teilbereich der Kulturkompetenz zwangsläufig eine gewisse Offenheit und ein grundlegendes Interesse gegenüber den Arbeitskulturen und

den Menschen aus diesen Kulturkreisen, die sich im betreffenden Translationsprozess ausdrücken. Denn ohne die Bereitschaft, sich „von der eigenen Kulturgeprägtheit zu abstrahieren“ (Snell-Hornby et al. 1999²:345), also seine eigene Sicht der Welt eine für eine bestimmte Zeit zu verlassen und das tatsächliche Gemeintee auch wirklich so verstehen zu wollen, wie es vonseiten der/s SenderIn gedacht ist, ist eine professionelle Translation nicht möglich. Das reine Wissen über Kulturen reicht also nicht aus, um zwischen verschiedenen Kulturen zu vermitteln (vgl. Kaiser-Cooke 2007:63ff).

Diese Fähigkeiten erlauben es auch, Präsuppositionen im Text zu erkennen bzw. zu merken, „welche stillschweigenden Voraussetzungen im fremdkulturellen Text für die eigene Kultur explizit gemacht werden müssen“. Dasselbe Prinzip gilt selbstverständlich nicht nur für Präsuppositionen, sondern auch für Anspielungen, Stereotypen und ganz generell das Implizite in Texten seiner eigenen Kultur, die in einer anderen Sprache verständlich gemacht werden (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:345 und EMT 2009:6).

3.2.4 Technikkompetenz

Professionelle ÜbersetzerInnen sollen

„[i]n der Lage sein, mehrere Korrektur-, Übersetzungs-, Terminografie-, [...] und Dokumentensuchprogramme effizient, schnell und parallel zu nutzen (zum Beispiel Textverarbeitungsprogramme, Rechtschreib- und Grammatikprüfung, Internet, Übersetzungsspeicher, Terminologiedatenbank, Spracherkennung). (EMT 2009:7)

Die Beherrschung der genannten Hilfsmittel beschränkt sich nicht auf eine einmalige Auseinandersetzung damit, sondern erfordert ständige Weiterbildung im Umgang mit diesen und eventuell auch mit neuen Werkzeugen, da die Programme in regelmäßigen Abständen weiterentwickelt werden und gegebenenfalls neue Funktionen oder eine abweichende Handhabung mit sich führen. Neben Kenntnissen über Datenspeicherung und –organisation, die für ein professionelles und strukturiertes Arbeiten benötigt werden, wird vonseiten der KundInnen ebenfalls die Ablieferung einer Übersetzung in unterschiedlichen Formaten, wie zum Beispiel Microsoft Word, PDF oder Microsoft PowerPoint, gefordert (vgl. EMT 2009:7). Demnach sind ausreichende technische Kenntnisse nicht nur für die Vereinfachung des Übersetzungsprozesses, sondern ebenso für ein professionelles Auftreten unerlässlich.

3.2.5 Dienstleistungskompetenz

Um nicht nur professionelle Übersetzungen anfertigen zu können, sondern zudem auch davon leben zu können, sind neben den klassischen translatorischen Kompetenzen ebenfalls Kompetenzen zu nennen, die einen professionellen Umgang im Dienstleistungssektor ermöglichen. ÜbersetzerInnen sollen zu diesem Zweck das Rollenbild kennen, das in der Gesellschaft über ihren Beruf herrscht. Das erleichtert ihnen die Aufgabe, zu erkennen, welche Kriterien und Komponenten des Übersetzungsprozesses gegenüber der/dem AuftraggeberIn bzw. anderen

Personen, die in den Prozess eingebunden sind, erklärt werden müssen. Gegebenenfalls müssen Übersetzungsschwierigkeiten so erläutert werden, dass sie für die/den AuftraggeberIn verständlich werden und besprochen werden können. Gewisse Entscheidungen im Übersetzungsprozess müssen gezielt für die/den AuftraggeberIn nachvollziehbar gemacht werden. ÜbersetzerInnen müssen in der Lage sein, nicht nur ihr Leistungsangebot sowie dessen Kosten darzulegen und zu argumentieren, sondern ebenso andere Vertragsbedingungen, Deadlines und Anforderungen auf professionelle Art und Weise zu verhandeln. Auf der anderen Seite ist es genauso wichtig, sich soweit selbst organisieren zu können, dass die vereinbarten Termine und Verpflichtungen zeitgerecht eingehalten werden. Im Vorfeld ist es außerdem von Bedeutung, seine eigene Leistung glaubwürdig und professionell zu vermarkten, Kontakte zu knüpfen und aufrecht zu halten, um einen soliden Kundenstamm zu generieren (vgl. EMT 2009:5f).

3.2.6 Zusätzliche Erläuterungen

Abschließend ist zu den Kompetenzen von ÜbersetzerInnen zu sagen, dass die ersten drei der oben angeführten Kompetenzen – die Sprach- und Textkompetenz, Wissensstand und Recherchekompetenz und Kulturkompetenz– die tatsächlich ausschlaggebenden Fähigkeiten enthalten, die eine professionelle Übersetzung ausmachen. Der Vollständigkeit halber sind die zwei zusätzlichen Kompetenzen, Technikkompetenz und Dienstleistungskompetenz, ebenfalls erwähnt worden. Die Technikkompetenz dient in erster Linie dazu, den Übersetzungsprozess zu beschleunigen bzw. ihn durch elektronische Unterstützung zu vereinfachen. Die Dienstleistungskompetenz bezieht sich vor allem auf die Fähigkeit, sich mit der erbrachten Übersetzungsleistung auch auf dem Markt zu etablieren und seinen Lebensunterhalt durch eine faire Entlohnung zu verdienen. Es handelt sich bei diesem Kompetenzbereich also weniger um die Tatsache, gut zu übersetzen, sondern diese Übersetzung bzw. die Professionalität der Übersetzung auch entsprechend nach außen hin zu präsentieren und zu vermarkten. Da es aus wirtschaftlicher Sicht nicht reicht, eine adäquate, professionelle Übersetzung anzufertigen, ohne finanziell für diese Arbeit belohnt zu werden, sollte die Dienstleistungskompetenz in diesem Kapitel ebenfalls erwähnt werden.

An dieser Stelle soll auch der Standpunkt von Risku (1998) vorgestellt werden, die den Begriff der translatorischen Kompetenz sehr umfangreich sieht:

Um interkulturelle Kommunikationsprobleme lösen zu können, müssen Übersetzende ihr kognitives System nicht zu logischen Mechanismen verstümmeln, ganz im Gegenteil, sie müssen alle erdenklichen Mittel einsetzen und sich als ganzer Mensch beteiligen, um kompetent handeln zu können, d.h. immer komplexere Situationen bewältigen (Probleme lösen) zu können. (Risku 1998:17)

Risku (1998:17) betont, dass es von großer Bedeutung ist, dass sich die/der ÜbersetzerIn als ganzer Mensch am Übersetzungsprozess beteiligt. Wie auch bereits im Punkt 3.2.3 kurz er-

wähnt, reichen fachliche Kompetenzen nicht immer aus, um eine Verständigung zwischen zwei Kulturen zu erreichen. In Bezug auf die Persönlichkeit der ÜbersetzerInnen ist bewusste Offenheit und ein ausgeprägtes Einfühlungsvermögen nötig, um sich auf eine andere Kultur, also unter Umständen eine andere Sicht der Welt, einzulassen und seinen eigenen Standpunkt zu verlassen (vgl. Risku 1998:17 und Framson 2009:19).

Diese genannten Kompetenzen, oder besser gesagt Kompetenzbereiche, werden also benötigt, um adäquate, professionelle Übersetzungen zu liefern, die den Kriterien entsprechen, die in Punkt 1.3 beschrieben wurden. Sie werden im Laufe einer translationswissenschaftlichen Ausbildung erlernt und durch die Praxis sowie durch Erfahrungswerte gefestigt, wie es dem Qualitätsstandard DIN EN 15038:2006 zu entnehmen ist. Darin wird nämlich erwähnt, dass ÜbersetzerInnen imstande sind eine Übersetzung, die dieser Norm entspricht, anzufertigen, wenn sie eine der folgenden Ausbildungen absolviert bzw. Berufserfahrungen gesammelt haben:

- Eine formale Übersetzungsausbildung (anerkannter Hochschulabschluss)
- Eine vergleichbare Ausbildung in einem anderen Fachbereich mit mindestens zwei Jahren dokumentierter Übersetzungserfahrung [oder]
- Mindestens fünf Jahre dokumentierte professionelle Übersetzungserfahrung (www.qualitätsstandard.din.eu-15038.com^b)

An dieser Stelle soll jedoch hinterfragt werden, ob eine abgeschlossene Ausbildung oder langjährige Berufserfahrung zwangsläufig garantieren, dass die betroffenen ÜbersetzerInnen exakt dieselben Kompetenzen vorweisen bzw. einzelne Kompetenzen im selben Maße besitzen. Es ist kritisch zu beleuchten, ob es möglich oder sinnvoll ist, verallgemeinernde Aussagen über die genauen Fähigkeiten von professionellen ÜbersetzerInnen zu machen, selbst wenn diese dasselbe Studium mit denselben Noten abgeschlossen haben. In der Praxis, also in der Umsetzung der gelernten Kompetenzen, wird es selbstverständlich immer unterschiedliche Herangehensweisen geben und dadurch vermutlich auch bessere und schlechtere Lösungsvarianten. Diese Fragestellung bedarf einer eigenen Recherche und kann in der vorliegenden Arbeit nicht beantwortet werden, da das Ausmaß der Arbeit dadurch gesprengt würde. Trotzdem kann festgestellt werden, dass erfahrenere TranslatorInnen bessere Leistungen bringen, denn

[i]n acquiring expertise, the translator becomes quicker and more skilful because of the *similarity* of translation problems (i.e. through recognition of problem types), not their *repetition*. Each one is new, but as experience grows, each problem becomes increasingly embedded in the context of previous problem-solving tasks which bear a greater or lesser similarity to it. (Kaiser-Cooke 1993:146)

Auch wenn sich Kaiser-Cooke (1993:219) hier konkret nur auf drei Wissensbereiche, nämlich das kontrastive, kulturelle und translatorische Wissen, bezieht, besitzt ihre Aussage eine allgemeine Gültigkeit in Bezug auf die Kompetenzen von (angehenden) TranslatorInnen: „Humans can acquire this knowledge through trial and error (which is not very economical or reliable) or through guided learning-by-doing. This type of knowledge acquisition cannot be

measured in absolute terms, since it is by nature ineffable” (Kaiser-Cooke 1993:219). Daraus kann geschlossen werden, dass die Übersetzungsleistungen von angehenden TranslatorInnen, die von erfahrenen ExpertInnen ausgebildet werden, grundsätzlich besser einzustufen sind als von jenen, die ohne kompetente Anleitung übersetzen.

3.2.7 Zusammenfassung

Zusammenfassend beschreibt Kaiser-Cooke das Know-how TranslatorInnen wie folgt: „Professionelle TranslatorInnen haben gelernt, bewusst eine kritische Distanz einzunehmen, die Welt aus unterschiedlichen Perspektiven zu sehen, diese zu vergleichen und das Gemeinsame sprachlich zu formulieren“ (Kaiser-Cooke 2007:76).

Doch eine Fähigkeit, die ebenso ausschlaggebend ist, um einen adäquaten Text zu verfassen, der die intendierte Funktion in der Zielkultur erfüllt, wurde noch nicht genannt. Vermutlich deshalb, weil es eine Fähigkeit ist, die jeder Mensch in mehr oder weniger starkem Ausmaß besitzt, nämlich die Fähigkeit, kreativ zu sein. Die Frage, warum Kreativität in einem Kapitel über die Kompetenzen von ÜbersetzerInnen nicht fehlen darf, auch wenn dies auf den ersten Blick vielleicht nicht einleuchtend erscheint, wird im Folgenden ausführlich behandelt.

3.3 Der Faktor Kreativität

Das Wort Kreativität ist in aller Munde und zählt zu den Eigenschaften, die von einem Großteil der Menschheit als sehr positiv und erstrebenswert empfunden werden. HobbykünstlerInnen möchten ihre Kreativität unter Beweis stellen, ArbeitgeberInnen suchen in Inseraten nach kreativen Angestellten – egal ob in der Wirtschaft oder in der Kunst, Kreativität ist omnipräsent.

Selbstverständlich weiß jeder Mensch, was mit dem Ausdruck *kreativ* gemeint ist und hat ebenso ein bestimmtes Bild von kreativen Handlungen oder Menschen vor Augen. Aber sobald es darum geht, die Kreativität zu definieren und zu verbalisieren, was man darunter versteht, tauchen zumeist Schwierigkeiten auf. Kann man eine immaterielle, also nicht festmachbare Fähigkeit, wie Kreativität, nicht definieren? Verliert sie dadurch ihre *überirdische*, also über das normale, alltägliche Leben gestellte Komponente und dadurch vielleicht auch an Bedeutung? Und was hat Kreativität mit Übersetzen zu tun? Diese Fragen sollen in den folgenden Punkten beantwortet werden.

3.3.1 Was bedeutet der Begriff *Kreativität*?

Auch wenn es keine Definition des Begriffes Kreativität gibt, der allgemeingültig und in der gesamten Kreativitätsforschung anerkannt ist (vgl. Westmeyer 2009:12f), gibt es immerhin einige Kriterien, die zutreffen müssen, um eine Handlung oder ein Produkt als kreativ zu bezeichnen.

Es herrscht im Großen und Ganzen Einigkeit darüber, „dass Kreativität notwendig ist, um ein Problem zu lösen“ (Burjak 2009:14). Es gilt also als kreativ, wenn man auf eine bestimmte Art und Weise eine Lösung für ein bestehendes Problem findet. Unter dem Begriff *Problem* ist in diesem Zusammenhang nicht zwangsläufig ein besonders umfangreiches, wissenschaftliches oder kompliziertes Unterfangen gemeint. Es kann sich ebenso um ein kleines Problem in einer Alltagssituation handeln, wie um ein riesiges, die gesamte Welt betreffendes Problem, wie zum Beispiel die Nahrungsknappheit und der daraus resultierende Hunger in Entwicklungsländern. Es geht darum, dass eine gewisse Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation herrscht und daher nach einer Veränderung bzw. genauer nach einer Verbesserung der Ausgangssituation gesucht wird (vgl. Burjak 2009:15f).

Das Finden einer Lösung für ein Problem kann jedoch nur dann als kreativ bezeichnet werden, wenn die Suche aktiv und bewusst vollzogen wird (vgl. Burjak 2009:16f). Stößt ein Mensch zufällig auf eine passende Lösung, ohne die Absicht gehabt zu haben, sich auch nur darum zu bemühen, ist dieser Prozess nicht kreativ.

Zudem muss die gefundene Lösung neu sein. Gibt es für das bestehende Problem eine Patentlösung, also einen bereits bekannten, oftmals angewandten Lösungsweg, ist dieser ebenfalls nicht als kreativ zu bezeichnen. Handelt es sich jedoch um einen neuen, noch nie dagewesenen Lösungsansatz, ist dieser kreativ (vgl. Kußmaul 2000:17, Forstner 2005:100 und Burjak 2009:20). Holm-Hadulla (2007:11) definiert Kreativität vorsichtig als „Fähigkeit, etwas Neues zu schaffen, sei es eine Problemlösung, eine Entdeckung, Erfindung oder ein neues Produkt“, betont jedoch auch, dass es sich dabei um eine „unscharfe“ (2007:11) Definition handelt.

Um die passende Lösung zu finden, müssen zumeist unterschiedliche Herangehensweisen ausprobiert werden, bis einer der Versuche als erfolgreich empfunden wird. Die Suche danach verläuft also zumeist nicht linear (vgl. Burjak 2009:17 und 19). Außerdem gibt es für die meisten Probleme mehr als eine passende Lösung. Es geht also nicht darum, durch Kreativität die einzig richtige Lösung zu finden, sondern ausschließlich darum, eine neue Lösung zu finden, die für die momentane Situation zufriedenstellend ist (vgl. Burjak 2009:17).

KreativitätsforscherInnen sind sich ebenfalls einig darüber, dass ein kreatives Produkt neben der Neuartigkeit auch ein zweites Kriterium erfüllen muss, nämlich Angemessenheit. Das kreative Produkt bzw. die Lösung muss also den ihm zugeschriebenen Zweck erfüllen (vgl. Kußmaul 2000:17, Forstner 2005:100 und Burjak 2009:20). Durch dieses zusätzliche Kriterium der Angemessenheit unterscheidet sich Kreativität laut Wilss (1988:109) von Originalität, die er als „ziellos“ und „wertindifferent“ bezeichnet.

Bis zu diesem Punkt herrscht relativ große Einigkeit unter KreativitätsforscherInnen. Doch in Bezug auf zusätzliche Vorgaben und Erwartungen oder Werten von bestimmten

Gruppen, die erfüllt werden müssen, um etwas als kreativ zu empfinden, gehen die Meinungen in der Literatur auseinander. Kußmaul (2000:17) definiert Kreativität in Anlehnung an Preiser (1976:5) wie folgt: „Eine kreative Leistung entsteht aufgrund einer Problemerkennntnis und stellt etwas Neues dar, das zu einer bestimmten Zeit in einer Kultur von Experten [sic] als angemessen akzeptiert wird.“ Zu den beiden bereits genannten Kriterien, der Neuartigkeit und der Angemessenheit, fügt Kußmaul also noch zwei weitere hinzu. Für ihn gilt etwas erst dann als kreativ, wenn es von einer Gruppe von ExpertInnen als kreativ beurteilt wurde. Zudem grenzt er den Begriff der Kreativität auf einen bestimmten Zeitraum ein. Auch Ulmann (1973:11) schränkt die Definition von Kreativität stärker ein, indem sie den Begriff durch Außenstehende bestimmen lässt und nicht allein von der Person, die die (kreative) Handlung durchführt. Für sie wird Kreativität jedoch nicht von ExpertInnen bestimmt, sondern von der gesamten Gesellschaft. „Das was als kreativ bezeichnet wird, ist in jeder Gesellschaft und zu jeder Zeit etwas anderes. Kreativität ist abhängig von gesellschaftlichen Bedingungen.“ Diese Positionen sind in unter KreativitätsforscherInnen jedoch umstritten (vgl. Burjak 2009:21).

Während Holm-Hadulla (2007:11ff) von der Begabung für Kreativität als vielseitige Intelligenzart spricht und bestimmten Persönlichkeitseigenschaften große Bedeutung zumisst, die für die Umsetzung dieser Begabung zuträglich sind, steht für Burjak (2009:24) fest, dass jeder Mensch kreativ sein kann oder sogar sein muss, da Kreativität nicht durch ein besonderes Talent oder eine Gabe, sondern „durch den Einsatz „normaler“ menschlicher Fähigkeiten entsteht“ (Burjak 2009:24). Das bestätigt auch Boden (1995:298): „Die Kreativität beruht auf unseren normalen Fähigkeiten: wahrnehmen, erinnern, sehen, eine Sprache sprechen, hören, verstehen und Analogien erkennen.“ Bestimmte kognitive Eigenschaften, wie eine Wissensbasis im betreffenden Themenbereich, ein gutes Vorstellungsvermögen, Flexibilität, Neugierde, Wissbegierigkeit und Motivation sind einer erfolgreichen kreativen Handlung jedoch zuträglich (vgl. Burjak 2009:25-28). Westmeyer (2009:21) sieht nicht den Menschen, sondern das Produkt im Mittelpunkt: „In dieser Sicht ist das Produkt von primärer Bedeutung und bildet den Ausgangspunkt für die Zuschreibung von Kreativität zu Personen und Prozessen.“

Ein Prozess oder ein Produkt wird also als kreativ beschrieben, wenn auf bewusstem Wege nach einer Lösung gesucht wird, die neu und angemessen ist.

3.3.2 Kreativität im Übersetzungsprozess

Nachdem in Punkt 3.3.1 erläutert wurde, was konkret unter dem Begriff *Kreativität* zu verstehen ist, soll in diesem anschließenden Kapitel auf die Kreativität im Übersetzungsprozess eingegangen werden. Einleitend ist zu sagen, dass in der Literatur bis dato sehr wenig zu diesem Themenbereich zu finden ist.

In Kapitel 1.3 wurde dargestellt, dass professionelle ÜbersetzerInnen den Ausgangstext als Informationspool verwenden, um daraus einen Zieltext zu produzieren, der in der

Zielkultur funktioniert, das heißt, der eine bestimmte Funktion in der Zielkultur erfüllt. Es entsteht also ein neuer Text, der einen Zweck erfüllt. Wird dieser Definition des Übersetzungsprozesses jener des Begriffes Kreativität gegenübergestellt, fällt sofort auf, dass die Übersetzung allen Ansprüchen gerecht wird, die in Punkt 3.3.1 als Voraussetzung genannt wurden, um etwas als kreativ zu bezeichnen. Beim Übersetzungsprozess wird aktiv und bewusst versucht eine Lösung für ein Problem zu finden, nämlich das Problem, dass Angehörige eines anderen Kulturkreises den Ausgangstext nicht verstehen. Ebenso wird etwas Neues, Einzigartiges geschaffen, nämlich ein neuer Text in der Sprache der Zielkultur. Und schließlich ist das entstandene Produkt, also der Zieltext, angemessen, da er immer eine bestimmte Intention mit sich bringt und nur deshalb übersetzt wird, weil er einen gewissen Zweck erfüllen soll (vgl. Burjak 2009:67f und 72f). Zudem ist der Übersetzungsprozess, genau wie der Prozess einer kreativen Handlung, nicht linear, sondern durch Ausprobieren verschiedener Herangehensweisen geprägt, um schließlich an ein Ziel zu gelangen (vgl. Burjak 2009:73). Daher nennt Burjak (2009:67) den Ausdruck „kreatives Übersetzen“ einen „Pleonasmus“. Es stellt sich also nicht die Frage, wie es in der Literatur unter anderem von Kußmaul (2000) und Wilss (1988) getan wird, wann oder inwiefern Übersetzen kreativ ist, sein kann oder sein darf, sondern Übersetzen ist automatisch ein kreativer Prozess.

Relativierungen dieser Tatsache, wie von Kußmaul (2000), sind dabei nicht nötig bzw. auch nicht richtig: „Ein Übersetzer [sic] ist nach unserem Verständnis also nur dann kreativ, wenn er selbst in der Zielkultur und in der Zielsprache etwas Neues hervorbringt, das dann in der Zielkultur eine Veränderung gegenüber dem Ausgangstext darstellt“ (Kußmaul 2000:35). Kußmaul betont an mehreren Stellen, dass eine Übersetzung nur dann kreativ ist, wenn etwas gegenüber dem Ausgangstext verändert wird. Denn nur eine solche Veränderung empfindet er als *neu*. Kußmaul (2004:94) gibt dazu folgendes Beispiel:

Wenn z.B. ein Satz wie *The cat rests on the mat* [...] als Beispiel für englische Syntax ins Deutsche übersetzt werden soll, dann ist die Übersetzung *Die Katze ruht auf der Matte* gut genug. Kreativität ist dann nicht erforderlich. Soll aber der Reim (*cat – mat*) zur Belustigung des Lesers [sic] erhalten bleiben [...], dann ist Kreativität erforderlich. Der Übersetzer [sic] muss sich dann vom Ausgangstext entfernen, und der Satz wird dann vielleicht lauten *Die Katze ist auf der Matratze*.

Auch Wilss stimmt (1988:117) mit Kußmaul (2000:passim und 2004:93ff) überein und behauptet:

Nichtwörtliche Übersetzungsprozeduren resultieren aus interlingualen Konfliktsituationen; as und zs Segmente sind syntaktisch, lexikalisch, idiomatisch oder soziokulturell divergent. [...] Während wörtliche Übersetzungsprozeduren [...] dem Übersetzer [sic] leichter von der Hand gehen, weil er [sic] as Textsegmente auf die ZS direkt abbilden kann und im Rahmen der zs Textkonzeptionalisierung nur einen minimalen Transferaufwand investieren muß [sic], erfordern nichtwörtliche Übersetzungsprozeduren oft ein verhältnismäßig hohes Maß an kreativer Energie und intertextueller Sprachhandlungskompetenz.

Doch durch die Produktion eines neuen Textes in einer neuen Sprache und das damit verbundene Zugänglichmachen der entsprechenden Inhalte für Angehörige einer Kultur, die dazu bisher keinen Zugang hatten, entsteht durch eine Übersetzung immer etwas Neues, auch wenn inhaltlich nichts gegenüber dem Ausgangstext verändert wird. Es spielt dabei keine Rolle, ob der zu übersetzende Ausgangstext ein expressiver Text, wie etwa ein Gedicht, ist, der viel Interpretationsspielraum zulässt oder ein Fachtext über die Wartung einer bestimmten Maschine. Genauso wenig kommt es auf das Sprachenpaar an, zwischen dem die Übersetzung angefertigt wird, noch auf die Komplexität der Lexik oder Syntax. Unabhängig von all diesen Merkmalen des Ausgangstextes ist der Übersetzungsprozess, aufgrund der automatisch daraus resultierenden Produktion von einem neuen, angemessenen Text, eine kreative Tätigkeit (vgl. Kaiser-Cooke 1993:145f und Burjak 2009:73ff). Zudem soll an dieser Stelle erneut auf den von Wilss (1988:117) verwendeten Ausdruck der *wörtlichen* und *nichtwörtlichen* Übersetzung eingegangen werden. Letztere beschreibt er im aktuellen Zusammenhang auch mit „Eins-zu-Eins-Entsprechung“ (1988:117). Dass es sich dabei um einen mittlerweile sehr umstrittenen Ausdruck handelt und in Frage gestellt wird, ob tatsächliche Eins-zu-Eins-Entsprechungen überhaupt existieren, wurde bereits am Ende von Kapitel 1.3 besprochen.

3.3.3 Zusammenfassung

Die Tatsache, dass bei der Anfertigung einer Übersetzung keine absolute Freiheit herrscht, wie zum Beispiel beim Verfassen eines expressiven Gedichtes, sondern dass die durch den Ausgangstext und den Übersetzungsauftrag, also die Funktion, entstehenden Vorgaben oder Richtlinien eingehalten werden müssen, wie es zum Beispiel von Schmitt (2005:104-111) betont wird, stellt keinen Gegensatz zur Kreativität dar. Das Gegenteil ist der Fall: Die Berücksichtigung dieser Vorgaben macht das Produkt, also die Übersetzung, angemessen, da sie nur so ihren Zweck erfüllen kann. Somit entspricht die Übersetzung einem der Punkte, die Voraussetzung für eine kreative Handlung sind. Diese Tatsache, die fälschlicherweise als eine Art Einschränkung der Kreativität aufgefasst werden kann, existiert genauso in andern Bereichen und ist keine Besonderheit des Gebietes der Übersetzung. Selbst in der Modebranche, die als klassischer Raum für Kreativität gesehen werden kann, macht es keinen Sinn, wenn ein/e DesignerIn ein Kleid entwirft, das einzigartig und unglaublich originell ist, aber nicht getragen werden kann. Denn somit erfüllt das Kleidungsstück seine Funktion nicht und ist nicht angemessen. Daher kann der/die DesignerIn nur in einem gewissen Rahmen kreativ handeln und dieser Rahmen wird durch das Kriterium der Angemessenheit definiert. Daraus lässt sich also schlussfolgern: Die Fähigkeit kreativ zu sein, ermöglicht dem Menschen überhaupt erst zu übersetzen. Ohne Kreativität wäre es nicht möglich, einen adäquaten, für die Zielkultur verständlichen Text zu produzieren.

4. Qualität

Bevor der Vergleich zwischen der Qualität von Humanübersetzungen und maschinellen Übersetzungen in der vorliegenden Arbeit gezogen werden kann, muss definiert werden, was unter dem häufig verwendeten Begriff *Qualität* im Bereich der Übersetzung gemeint ist.

Die Definition des Begriffes *Qualität* bringt große Schwierigkeiten mit sich, da es sich dabei oftmals um ein persönliches, subjektives Empfinden handelt. Was eine Person als gut empfindet, ist für eine andere Person gerade ausreichend oder unter Umständen sogar schlecht. Es hängt dabei grundsätzlich vom Blickwinkel ab bzw. von den Kriterien, auf die in der gegebenen Situation das Hauptaugenmerk gelegt wird. Ist es trotzdem möglich eine allgemeingültige, objektive Aussage über die Qualität einer Übersetzung zu machen? Um diese Frage zu beantworten, soll zuerst der Begriff *Qualität* im Allgemeinen beleuchtet werden, um im Anschluss die Qualität der Humanübersetzung und jene von maschinellen Übersetzungen zu erläutern und zu vergleichen.

4.1 Qualität im Allgemeinen

Die Deutsche Gesellschaft für Qualität stützt sich auf die Norm DIN EN ISO 9000 und bezeichnet Qualität als „Grad, in dem ein Satz inhärenter Merkmale Forderungen erfüllt“ (www.dgq.de^c). Qualität gibt demnach an, inwiefern die Anforderungen an eine Leistung oder ein Produkt erfüllt werden. Diese Definition wirft die Frage auf, welche Forderungen hier gemeint sind. Müssen die Anforderungen von ExpertInnen auf dem jeweiligen Gebiet oder von den *Betroffenen* erfüllt werden, um als *gut* bezeichnet zu werden?

Das Wirtschaftslexikon Gabler stimmt grundsätzlich mit der Definition der Deutschen Gesellschaft für Qualität überein indem Qualität als „Übereinstimmung von Leistungen mit Ansprüchen“ (wirtschaftslexikon.gabler.de^d) definiert wird. Es wird hier jedoch spezifiziert, dass die genannten Ansprüche vonseiten der „Kunden, Verwender [...], Händler und Hersteller [sic]“ gestellt werden und davon abhängen, was von den jeweiligen Personen als wichtig empfunden wird (vgl. wirtschaftslexikon.gabler.de^d).

Letztere Definition ist definitiv kundInnenorientiert und sagt aus, dass Qualität immer vonseiten der VerbraucherInnen beurteilt wird. Folglich kann Qualität als Zufriedenheit der RezipientInnen bezeichnet werden (vgl. Kurz 2004:189f). Kurz (2004:199) führt in diesem Zusammenhang folgende Formel an: „Qualität = tatsächliche Leistung – erwartete Leistung“ und erklärt dazu:

Bleibt die tatsächliche Leistung hinter der erwarteten Leistung zurück, wird der Kunde [sic] unzufrieden sein. Entspricht die gebotene Leistung der erwarteten Leistung, so bedeutet das Kundenzufriedenheit. Übertrifft die erbrachte Leistung die Erwartungen, so wird der Kunde [sic] hoch zufrieden sein.

Demnach ist Qualität keine konstante, festgesetzte Aneinanderreihung von Kriterien, die zwangsläufig erfüllt werden müssen, sondern eine subjektive Bewertung, die je nach RezipientInnen sehr unterschiedlich sein kann und vor allem stark situationsabhängig ist. Denn, wie in der Erklärung zur Definition von Qualität im Wirtschaftslexikon Gabler bereits erwähnt, empfindet unter Umständen jede Zielgruppe entsprechend ihrer Bedürfnisse andere Kriterien als ausschlaggebend (vgl. Kurz 2004:190). Ein Familienvater mit drei Kindern, der oft mit dem Auto Familienurlaube antritt, wird die Qualität eines VW Sharans gut bewerten, da es sich um ein sicheres Auto handelt, das viel Platz für Personen sowie für Gepäck bietet, während RallyefahrerInnen das Auto höchstwahrscheinlich nicht für ein professionelles Rennen in Betracht ziehen würden, da sie die Qualität hierfür als unzureichend empfinden würden. Qualität hängt nicht nur im Falle der Autowahl, sondern auch bei der Übersetzung von den Erwartungen der Beteiligten ab.

Im Folgenden soll beleuchtet werden, ob und inwiefern diese Definition auch auf die Qualität von Translaten anzuwenden ist.

4.2 Qualität einer Übersetzung

Im Bereich der Translation wurde und wird immer noch versucht, allgemeingültige Kriterien oder Richtlinien aufzustellen, die die Qualität einer Übersetzung beurteilen lassen. Im Folgenden soll der Qualitätsbegriff in der Translationswissenschaft zuerst anhand etablierter Qualitätsnormen untersucht werden. Anschließend werden Stellungnahmen und Evaluierungsmodelle von TranslationswissenschaftlerInnen vorgestellt und kritisch beleuchtet.

4.2.1 Der Qualitätsbegriff und die Qualitätsevaluierung in der Literatur

Ausgehend von der in Punkt 4.1 genannten Definitionen des Begriffes *Qualität* als KundInnenzufriedenheit soll erläutert werden, wie diese Definition auf die Übersetzung umzulegen ist. Fest steht bereits, dass keine allgemeingültigen Normen zur Anwendung kommen, wenn es darum geht, die Qualität einer Übersetzung zu beurteilen, da die KundInnenzufriedenheit je nach Übersetzungssituation und –ziel differiert.

Hierzu ein Beispiel: Die österreichische Country Managerin eines internationalen Unternehmens legt ihrem Assistenten eine Mitteilung aus dem Stammhaus in Frankreich vor und möchte, dass er ihr in ein paar Stichworten sagt, worum es in diesem zweiseitigen Schreiben geht. Ein bulgarischer Autor möchte hingegen sein aktuelles literarisches Werk ins Deutsche übersetzen lassen. Das sind zwei sehr unterschiedliche Situationen, in denen sich die Bedürfnisse bzw. die Anforderungen der AuftraggeberInnen sowie der RezipientInnen sehr stark voneinander unterscheiden. Während es im ersten Fall wichtig ist, in kurzer Zeit die relevanten Informationen des Schreibens verkürzt in der deutschen Sprache darzustellen, ist es in der zweiten Situation wichtig, den Inhalt des Buches anhand eines adäquaten Sprachre-

gisters, passender Lexik und Syntax sowie unter Berücksichtigung kultureller Unterschiede für deutsches Publikum verständlich zu machen. So unterschiedlich die Übersetzungssituationen sind, so unterschiedlich wird auch die Auffassung einer *guten* oder *schlechten* Übersetzung sein.

Zu Beginn sollen die Inhalte von Normen zur Übersetzungsqualität betrachtet werden. Die Norm *LISA QA Model* der seit 2011 nicht mehr existierenden Vereinigung an Unternehmen, Localization Industry Standards Association (LISA), sowie deren Vorgängermodell *SAE J2450*, beurteilen die Qualität der Übersetzung per se und nicht deren Entstehungsprozess (vgl. www.translationdirectory.com^e und Arevalillo Doval 2007). Während sie sich also auf das entstehende Produkt beziehen, betrifft die Europäische Qualitätsnorm für Übersetzungsdienstleistungen, DIN EN 15038, die 2006 vom Europäischen Komitee für Normung angenommen wurde, den gesamten Übersetzungsprozess, also die Art und Weise, wie die Übersetzung angefertigt wird (vgl. www.qualitätsstandard.din.en-15038.com^b). Für Arevalillo Doval (2007) bietet die Qualitätsnorm EN 15038 „einen wichtigen Orientierungspunkt für die Übersetzungsindustrie, die bisher unter dem Mangel an Richtlinien gelitten hat“ und er nennt in seiner Stellungnahme einen bedeutenden, aber zugleich stark diskutierten Inhalt: „Ein wichtiger Bestandteil der Norm ist die fachliche Prüfung und das Korrekturlesen der Übersetzung durch einen Dritten. Durch die größere Objektivität soll eine höhere Qualität des übersetzten Textes gewährleistet werden“ (Arevalillo Doval 2007). Er nennt in diesem Zusammenhang ebenfalls eine wechselseitige Abhängigkeit vom Prozess der Übersetzung und des Korrektors und betont, dass sich eine Einschränkung der Korrektur negativ auf den übersetzten Text auswirken kann (vgl. Arevalillo Doval 2007). Die von Arevalillo Doval erwähnten Passagen der Europäischen Qualitätsnorm scheinen einleuchtend, jedoch nicht sehr umfassend. Die Norm kann in der vorliegenden Arbeit nicht beurteilt werden, da sie der Verfasserin nicht zur Gänze vorliegt.

Im Folgenden sollen Standpunkte zur Übersetzungsqualität aus der Literatur präsentiert und verglichen werden. Dabei werden ausschließlich Werke bzw. AutorInnen genannt, die, wie eingangs erwähnt, die Funktion der Übersetzung berücksichtigen. Dieses Auswahlkriterium schließt viele der ohnehin nicht sehr zahlreichen wissenschaftlichen Beiträge zum Thema der Übersetzungsqualität aus.

Bauer (2002:50) unterscheidet grundsätzlich zwischen zwei Ansätzen zur Beurteilung von Übersetzungsleistungen: „auf umfassender Textanalyse beruhende, qualitative Übersetzungskritik“ und „praxisorientierte, quantitative Fehlerbewertung“ (Bauer 2002:50). Unter dem ersten Punkt versteht sie eine Analyse von Ausgangs- und Zieltext „sowie deren Vergleich unter Berücksichtigung der speziellen Übersetzungssituation“ (Bauer 2002:50). Im Zuge der Analyse wird die Übersetzung also nicht nur mit dem Ausgangstext verglichen, sondern ebenso untersucht, inwieweit die intendierte Textfunktion erfüllt wird (vgl. Bauer

2002:50). Mit dem zweiten genannten Punkt ist eine Fehlerbewertung durch das Bestimmen und Kategorisieren von Fehlertypen gemeint. Diese Art der Evaluierung wird oftmals im Bereich der Lehre angewandt (vgl. Bauer 2002:50). Für professionelle Übersetzungen, die zur Publikation gedacht sind, empfiehlt Bauer (2002:50) jedoch die „qualitative Übersetzungskritik“ durch eine Textanalyse.

Ahrend (2006:31ff) misst dem Übersetzungszweck bei der Evaluierung einer Übersetzung große Bedeutung zu, nennt jedoch paradoxerweise im selben Aufsatz Bewertungskriterien, wie die inhaltliche Vollständigkeit (vgl. Ahrend 2006:31) oder die Tatsache, dass anhand der Übersetzung nicht zu merken sein soll, dass es sich nicht um ein Original handelt (vgl. Ahrend 2006:33) als allgemeingültige Ziele einer guten Übersetzung. Auch wenn diese Kriterien, sowie beispielsweise auch die Beibehaltung desselben Sprachregisters, auf den ersten Blick einleuchtend scheinen, weil sie von den meisten AuftraggeberInnen verlangt werden, sind sie keinesfalls generell gültig. Sie müssen bzw. sollen nur berücksichtigt werden, wenn sie Teil der Funktion der erwünschten Übersetzung sind oder zwangsläufig erforderlich sind, um diese Funktion zu erfüllen. Nachdem Ahrend (2006:33) zunächst auch Klarheit und Eindeutigkeit des Zieltextes als allgemeingültige Kriterien nennt, relativiert er diese verallgemeinernde Aussage etwas später in seinem Aufsatz selbst, indem er erläutert, dass es ebenso das Ziel der Übersetzung sein könnte, Unklarheit beizubehalten oder – beispielsweise im politischen Bereich – bewusst einen gewissen Verständlichkeitsspielraum zu erzeugen.

Nord (2009⁴:182ff) räumt der Bedeutung der Zielkultur und der Situationsabhängigkeit im Übersetzungsprozess ebenfalls sehr große Bedeutung ein und vertritt den Standpunkt, dass die Beurteilung einer Übersetzung eine Analyse des „Zieltexts-in-Situation“ (Nord 2009⁴:185ff) sei. Denn sie ist der Meinung, dass

[...] der strukturelle Vergleich zwischen Ausgangs- und Zieltext an sich [...] noch keine Übersetzungskritik im eigentlichen Sinne [ist]. [...] Um diese Form der Übersetzungskritik für die Übersetzungsdidaktik nutzbar zu machen, müssen die Bedingungen des Übersetzens, die intendierte Zieltextfunktion und die vom Übersetzer [sic] verwendete Übersetzungsmethode berücksichtigt werden. Wenn das nicht geschieht, ist diese Form des Textvergleichs meines Erachtens für die Übersetzungsdidaktik nicht sinnvoll, da Übersetzen nun einmal nicht auf eine reine Umkodierungsoperation reduziert werden kann. (Nord 2009⁴:183)

Auch wenn Nord an dieser Stelle im Speziellen von der Übersetzungsdidaktik spricht, ist ihr Grundgedanke ebenso auf die professionelle Praxis von ÜbersetzerInnen umzulegen. Ihrer Auffassung nach geht es also bei der Beurteilung der Qualität einer Übersetzung nicht um das Erreichen einer möglichst exakten Äquivalenz, also einer stark ausgangstextorientierten Übertragung des Textes, sondern darum, einen in der Zielkultur möglichst brauchbaren, verständlichen Text zu verfassen. Diese Auffassung wird im Folgenden noch deutlicher dargelegt:

Zu einer sinnvollen didaktischen Übersetzungskritik gehört aus meiner Sicht sowohl die Einbeziehung des Übersetzungsvorganges und seiner Determinanten (einschließlich des Überset-

zungsauftrags) im Sinne einer Translationskritik als auch die Beurteilung der Funktionsgerechtigkeit des ZT für einen gegebenen Zweck als Translatkritik. (Nord 2009⁴:183)

Bei der Analyse des „Zieltexts-in-Situation“ von Nord (2009⁴) soll festgestellt werden, „ob der ZT mit der Situation, in der er tatsächlich steht, kohärent ist und ob er die Textfunktion, die sich aus der Konstellation der Z-Situationsfaktoren ergibt, tatsächlich erfüllen kann“ (Nord 2009⁴:185). Es muss also nachgeprüft werden, ob der Zieltext in der entsprechenden Situation kohärent und normgerecht ist und seiner Funktion in der Zielkultur nachkommt. Es handelt sich dabei weniger um das Finden von Fehlern, sondern um die Überprüfung, ob der Zieltext die Anforderungen erfüllt, die anhand des Auftrags und der daraus resultierenden erwünschten Funktion bestimmt wurden. Zudem müssen bei der Beurteilung gegebenenfalls „Angaben zur Übersetzungsmethode seitens des Übersetzers [sic], des Verlags oder Auftraggebers [sic]“ (Nord 2009⁴:186) berücksichtigt werden (vgl. Nord 2009⁴:186ff). Nord ist also der Meinung, dass:

[...] es bei der Übersetzungskritik nicht um den Vergleich einzelner AT- mit einzelnen ZT-Segmenten oder –Elementen geht, sondern um den Vergleich von zwei Texten-in-Situation, die jeweils Texte sui generis sind, aber in einem bestimmten, durch den Übersetzungsauftrag definierten Verhältnis zueinander stehen. (Nord 2009⁴:188)

Für Nord ist also auch der Vergleich zwischen Ausgangstext und Zieltext ein ausschlaggebendes Kriterium für die Bewertung der Übersetzung. Was Nords Ansicht von Ahrend unterscheidet, ist die Tatsache, dass sie Übersetzungsqualität stark verbunden mit Situationsabhängigkeit versteht und in Folge dessen auch eine andere Auffassung von Übersetzungsfehlern hat. Gemäß Nord gibt es also keine allgemeingültigen Richtlinien, anhand derer eine Übersetzung als gut oder schlecht beurteilt werden kann. Daraus folgt, dass es für sie auch keine allgemeine Definition eines Übersetzungsfehlers gibt: „Aus funktionaler Sicht muss sich [...] die Bestimmung eines Übersetzungsfehlers aus der jeweils für die Übersetzung intendierten Zielfunktion ableiten“ (Nord 2006:17; vgl. auch Nord 2009⁴:190). Die Qualität einer Übersetzung kann folglich nur im Zusammenhang mit der entsprechenden Funktion beurteilt werden. Wird die Funktion nicht erfüllt, liegt ein Fehler vor (vgl. Nord 2006:17 und Nord 2009⁴:190).

Auch Lauscher (2006:57) stimmt der Ansicht von Nord (2006 und 2009⁴) zu: „Die Intentionalität und die Zielorientierung [...] machen Bewerten zu einer subjek- und situationsabhängigen Tätigkeit. Bezogen auf Werturteile über Translate muss also geklärt werden, wer in welcher Situation mit welchem Ziel für wen bewertet.“ Je nach Funktion, die der Zieltext erfüllen soll, muss also ein Wertmaßstab festgelegt werden, anhand dessen die Beurteilung durchgeführt wird (vgl. Lauscher 2006:70).

Ebenso betont House (2013:534-546), dass die Beurteilung von der Qualität einer Übersetzung kein leichtes Unterfangen sei, das anhand von allgemeingültigen Kriterien situationsunabhängig umgesetzt werden kann. Es müssen für jede Übersetzungsevaluierung alle in der speziellen Situation relevanten Einflussfaktoren berücksichtigt werden (vgl. House

2013:534-546). Auch sie sieht die Evaluation von Übersetzungen demnach, wie Nord, als situationsabhängig.

4.2.2 Schlussfolgerung und Problematik

Auffallend an diesen Stellungnahmen von TranslationswissenschaftlerInnen ist die Tatsache, dass sich diese insbesondere mit der Evaluierung von Qualität beschäftigen ohne den Begriff an sich im Vorfeld konkret zu definieren. Es kann jedoch aus den angeführten Aussagen geschlossen werden, dass die ExpertInnen die Auffassung von Qualität als KundInnenzufriedenheit, wie in Kapitel 4.1 beschrieben, teilen, da zwischen der eben angesprochenen Definition und den vorgestellten Beiträgen Parallelen gefunden werden können.

Insbesondere die Ansicht von Nord (2009⁴) stimmt in großen Zügen mit der unter Punkt 4.1. erlangten Definition von Qualität als Zufriedenheit der RezipientInnen überein, da sie die situationsabhängige, inkonstante Komponente von Übersetzungsqualität in den Vordergrund stellt. Zur Erläuterung soll erneut auf das am Anfang des Kapitels erwähnte Beispiel des bulgarischen Autors und des Assistenten in einem internationalen Unternehmen zurück gegriffen werden. Während der Autor viel Wert auf die Beibehaltung seiner typischen Stilmerkmale in der deutschen Übersetzung legt und den Inhalt – mit Ausnahme von kulturellen Anpassungen, die für ein Verständnis vonseiten des Zielpublikums ausschlaggebend sind – möglichst unverändert in die deutsche Sprache übertragen lassen möchte, ist die originalgetreue Beibehaltung aller inhaltlichen Komponenten in der Übersetzungssituation des Assistenten nicht nur keine Anforderung, um eine gute Übersetzung abzuliefern, sondern wäre sogar eine Verfehlung des Auftrags der Country Managerin. Denn sie wollte, dass die für sie relevanten Informationen aus dem Gesamttext herausselektiert werden und der restliche Inhalt des Schreibens interessierte sie nicht.

Ein problematischer Aspekt der Qualitätsevaluierung von Übersetzungen ist jener, dass sowohl die AuftraggeberInnen als auch die RezipientInnen oftmals keine Möglichkeit haben, die tatsächliche translatorische Leistung zu beurteilen, da sie nur einer der beiden verwendeten Sprachen mächtig sind. Es kann somit nicht nachvollzogen werden, inwiefern die Übersetzung dem Original entspricht bzw. ob der Zieltext auch wirklich die erwünschte Funktion in der Zielkultur erfüllt (vgl. Kurz 2004: 190f).

Es stellt sich die Frage, welche Kriterien in diesem Fall zur Kundenzufriedenheit beitragen. Wonach beurteilen LaiInnen eine Übersetzung? Können sie sie überhaupt beurteilen? Wissen die KundInnen in diesem Fall, was gut oder schlecht für sie ist?

Der umfassende Übersetzungsprozess ist für KundInnen bzw. AuftraggeberInnen oftmals intransparent und das *Nichtverstehen*, also in diesem Fall das *Nichtbeherrschen* einer Sprache, wirkt oftmals Angst einflößend. Das Unvermögen, eine Leistung zu beurteilen, be-

steht selbstverständlich nicht nur im Bereich der Translation. Wenn zum Beispiel eine Installateurin einen Abfluss repariert oder ein Techniker den Internetzugang wieder in Gang bringt, verstehen LaiInnen in den meisten Fällen auch nicht, ob die Arbeit *gut* bzw. professionell gemacht wurde, ob dafür vergleichsmäßig viel oder wenig Zeit gebraucht wurde oder ob es eine kostengünstigere Variante der Reparatur gegeben hätte. Das Einzige, was sehr wohl beurteilt werden kann, ist die Folge der Reparatur. Die KundInnen können sich selbst über den Erfolg versichern: Wenn der Abfluss wieder funktioniert und wieder Zugang zum Internet gegeben ist, werden die KundInnen zufrieden sein. KundInnen, die eine Übersetzung in Auftrag geben, können jedoch in vielen Fällen nicht beurteilen, ob sie mit dem Endprodukt zufrieden sind, also ob ihnen der Text *gefällt*. Beispielsweise im Falle einer Werbekampagne gilt es zu hinterfragen, ob die Übersetzung die erwünschte Wirkung bei den potenziellen KäuferInnen eines anderen Kulturkreises erzielen wird. Aufgrund der Sprachbarrieren verhält es sich mit dem Übersetzen also nicht wie mit anderen Bereichen. Es gibt jedoch einen Aspekt, der in allen Gebieten gleich bleibt: KundInnen haben immer bestimmte Erwartungen, die nicht zwangsläufig mit jenen der ExpertInnen übereinstimmen müssen. Aber Übersetzen ist schlussendlich auch ein Dienstleistungssektor, in dem es darum geht, die KundInnen zufriedenzustellen (vgl. Kurz 2004:191). Trotzdem muss jede/r ÜbersetzerIn für sich selbst entscheiden, bis zu welchem Punkt sie/er ihre/seine Arbeit der Zufriedenheit der KundInnen unterwirft. Auch wenn sich Kurz (2004:191-192) hier auf das Dolmetschen bezieht, gilt die Stellungnahme zu diesem Thema ebenfalls für das Übersetzen:

Sollten sich diese Erwartungen/Anforderungen als unvernünftig oder unerfüllbar herausstellen, ist es Aufgabe der Translationswissenschaft und der Standesvertretung, ihre Unbegründetheit und Unvernünftigkeit aufzuzeigen bzw. klarzustellen, welche Bedingungen geschaffen werden müssen, damit die Dolmetscher [sic] ihrem Auftrag gerecht werden können.

Es soll also nicht unreflektiert und bedingungslos dem Wunsch der KundInnen nachgegangen werden. Schließlich sind TranslatorInnen ExpertInnen auf ihrem Gebiet und haben damit auch die Verpflichtung dem Berufsstand und sich selbst gegenüber nach bestem Wissen und Gewissen zu arbeiten. In vielen Fällen können die KundInnen die Situation schlichtweg nicht richtig beurteilen und es gehört hier zu den Pflichten der ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen Aufklärungsarbeit zu leisten. Oftmals empfiehlt es sich auf diplomatische und freundliche Art Probleme oder Meinungsverschiedenheiten anzusprechen und auch für LaiInnen verständlich zu machen – der Übersetzungsvorgang muss für sie *übersetzt* werden (vgl. Kaiser-Cooke 2007:106ff).

Dieses Problem, also die Tatsache, dass KlientInnen die Übersetzungsleistung oftmals nicht beurteilen können, ist mit ein Grund dafür, dass die KundInnenzufriedenheit bzw. die Erwartungen gegenüber einer Übersetzung so vielseitig sein können. Um auf das vorige Beispiel zurückzukommen: Im Falle der Reparatur des Internetzuganges ist das Ergebnis klar zu beurteilen – entweder der Zugang konnte wieder hergestellt werden oder nicht. Bei einer

Übersetzung gibt es jedoch nicht nur eine richtige Lösung, sondern viele mögliche und somit auch viele richtige Lösungen (vgl. Burjak 2009:17). Diese Tatsache macht den Begriff der KundInnenzufriedenheit im Bereich der Übersetzung sehr vielseitig und erschwert somit die Definition.

Um das Problem der Sprachbarriere zu umgehen und so den Zugang zu einer Definition zu erleichtern, soll Übersetzen, wie in Kapitel 1.1 erklärt, als Kommunikation betrachtet werden. Unter dem Prozess des Übersetzens wird also eine Kommunikation verstanden, die es zum Ziel hat, einen formulierten Inhalt für einen anderen Kulturkreis verständlich zu machen und dabei die Funktion, die der Text in der Zielkultur erfüllen muss, berücksichtigt.

Das Problem, den Qualitätsbegriff zu definieren, besteht jedoch nicht nur – wie bereits festgestellt – in der Übersetzung, sondern gemäß Gruber (2004:126) ebenfalls in der Kommunikation im Allgemeinen:

Der Qualitätsbegriff selbst ist allerdings bei der Untersuchung sprachlicher Kommunikation nicht unproblematisch, denn weder kommunikative Prozesse (sprachliche Interaktion) noch kommunikative Produkte („Texte“ [...]) lassen sich mit einem statischen, dekontextualisierten Qualitätsbegriff sinnvoll beurteilen.

Van Waes et al. (1994) sprechen daher „von funktionaler Kommunikationsqualität [...] und mein[en] damit einen kontextsensitiven Qualitätsbegriff, der Situationsvariablen ebenso berücksichtigt, wie die Intention der Textproduzierenden und die Erwartungen der Rezipierenden“ (Gruber 2004:126).

In Bezug auf die Qualität von journalistischen Produkten, die ebenfalls unter den Begriff *Kommunikation* fallen, sagt Pürer (2003:139), dass „[...] das Qualitätsurteil vielfach vom subjektiven Gesichtspunkt des Betrachters [sic] bzw. der Anspruchsträger [sic] ab[hängt].“

Auch für den Qualitätsbegriff in der Kommunikation scheint es also keine festgelegte, objektive und allgemeingültige Definition zugeben, da die Beurteilung der Qualität auch hier von zu vielen situationsabhängigen Variablen abhängt. An dieser Stelle soll daher versucht werden, den Begriff der Übersetzungsqualität von einer anderen Seite zu betrachten, nämlich Übersetzen als Dienstleistung. Bruhn (1998:24) äußert sich wie folgt zur Qualität von Dienstleistungen:

Dienstleistung ist die Fähigkeit eines Anbieters [sic], die Beschaffenheit einer primär intangiblen und der Kundenbeteiligung bedürftigen Leistung aufgrund von Kundenerwartungen auf einem bestimmten Anforderungsniveau zu erstellen. Sie bestimmt sich aus der Summe der Eigenschaften bzw. Merkmale von Dienstleistungen, mit denen bestimmte Anforderungen erfüllt werden. Nach dieser Definition ist Dienstleistungsqualität die Beschaffenheit einer Leistung, die ein bestimmtes Leistungsniveau (exzellent bis außerordentlich schlecht) repräsentiert. Die Erwartungen an das Leistungsniveau werden aus Sicht des Leistungsempfängers [sic] – des Kunden [sic] – festgelegt.

Auch die Definition von Dienstleistungsqualität stellt, wie schon die allgemeine Definition des Begriffes Qualität, von Translationsqualität und von Kommunikationsqualität, die Situationsabhängigkeit und KundInnenzufriedenheit in den Mittelpunkt und lässt keine festlegbaren Kriterien zu. An dieser Stelle kann also festgestellt werden, dass die unter Punkt 4.1 erhaltene allgemeine Erklärung von Qualität als Kundenzufriedenheit auch für die Translation Gültigkeit besitzt. Das bedeutet, dass jede einzelne Übersetzungssituation individuell analysiert werden muss, um so die Parameter zu erhalten, die speziell in diesem Fall für eine hohe Qualität ausschlaggebend sind. Gemäß Bauer (2002:50) und Nord (2009⁴:182ff) eignet sich hierfür eine umfassende Analyse des Auftrags, des Ausgangstextes und des Zieltextes.

4.3 Qualität von maschinellen Übersetzungen

Nachdem nun erläutert wurde, was unter der Qualität einer Übersetzung verstanden wird, soll in diesem Punkt beleuchtet werden, inwiefern diese Definition ebenfalls in Bezug auf die maschinelle Übersetzung Gültigkeit besitzt. In diesem Zusammenhang soll ausschließlich die Qualität der Übersetzungen beurteilt werden, die von maschinellen Übersetzungssystemen angefertigt wurden. Es wird jedoch keine Rücksicht auf die Handhabung der Systeme bzw. deren Benutzerfreundlichkeit (vgl. Luckhard/Zimmermann 1991:12ff) genommen, da diese Ausführungen gesonderte Untersuchungen bedürfen, die das Ausmaß der vorliegenden Arbeit sprengen würden. Auch der Vergleich zwischen Kosten und Nutzen der Systeme wird nur kurz angeschnitten.

Mit dem Einsatz von maschinellen Übersetzungssystemen soll zwar der Übersetzungsprozess beschleunigt und/oder dessen Kosten verringert werden (vgl. Trujillo 1994:4), doch ob diese Ziele erreicht werden können, ist selbstverständlich von der Qualität der produzierten Übersetzung abhängig. Denn wenn die Qualität des Textes unzureichend ist und demnach einem hohen Maß an Postedition bedarf, ist die vorherige Zeit- oder Kostenersparnis irrelevant. Das stellt einen weiteren Grund dar, weshalb im Folgenden insbesondere auf die Qualität eingegangen wird, die maschinelle Übersetzungssysteme erreichen können.

Ramlow (2009:165ff) schlägt drei Möglichkeiten vor, um die Qualität von maschinellen Übersetzungssystemen zu beurteilen. Je nach dem Zweck der Übersetzung ist eine andere Variante passend. „So muss eine Evaluierung der Inhaltstreue durchgeführt werden, wenn ein Übersetzungssystem im Hinblick auf seinen Nutzen für ausgangssprachenunkundige oder nur begrenzt ausgangssprachenkundige Anwender [sic] bewertet werden soll“ (Ramlow 2009:165). Diese Evaluierung eignet sich laut Ramlow sowohl für AnwenderInnen, die an Sachtexten aus verschiedenen Themengebieten interessiert sind, als auch für ExpertInnen, die bereits großes Fachwissen auf einem bestimmten Gebiet besitzen und fremdsprachige fachliche Texte lesen und vergleichen möchten (vgl. Ramlow 2009:165).

Beide Anwendergruppen zeichnen sich dadurch aus, dass sie aufgrund ihrer fehlenden bzw. mangelnden Kenntnis der Ausgangssprache und –kultur darauf angewiesen sind, dass der maschinell generierte Zieltext zumindest im Großen und Ganzen den Inhalt des Ausgangstextes wiedergibt. (Ramlow 2009:165f)

Der Ausdruck im *Großen und Ganzen* ist in diesem Fall nicht sehr klar. Es ist jedenfalls wichtig, dass der Sinn, also die Aussagen des Ausgangstextes in der Zielsprache wiedergegeben werden.

Als zweite Variante nennt Ramlow (2009:166) eine „Evaluierung mittels Fehlertypologie“. Hier stellt sich die Frage, was als genaue Definition des Begriffs *Fehler* angenommen wird. Ramlow (2009:164) spricht in diesem Zusammenhang ausschließlich von grammatischen Fehlern. Er schlägt diese Art der Qualitätsevaluierung insbesondere für ÜbersetzerInnen vor, die sowohl Kenntnisse der Ausgangs- also auch der Zielsprache vorweisen und mit der Postedition der jeweiligen Texte betraut sind. Durch die Fehleranalyse, die nicht nur die Fehleranzahl, sondern auch eine Fehlerklassifizierung umfasst, soll der Postedititionsaufwand besser eingeschätzt werden können (vgl. Ramlow 2009:166). Zudem sei diese Evaluierungsvariante auch für SystementwicklerInnen geeignet, damit diese dementsprechend Änderungen bzw. Verbesserungen am System vornehmen können (vgl. Ramlow 2009:167).

Der dritte Beurteilungsansatz, der von Ramlow (2009:165) in Betracht gezogen wird, ist die Beurteilung gemäß des bereits genannten Postedititionsaufwandes, da maschinell übersetzte Texte oftmals die Vorarbeit für die anschließende Übersetzung darstellen. Die Anzahl und die Art der Fehler beeinflussen laut Ramlow die Postedititionsdauer (vgl. Ramlow 2009:163f).

Ramlows Begründungen für den Einsatz verschiedener Evaluierungstypen sind zwar zum Teil nachvollziehbar, allerdings auch stark vereinfachend. Es wird nicht genau erklärt, was beispielsweise unter *Inhaltstreue* verstanden wird. In manchen Fällen wird selbst eine *schlechtere*, also weniger adäquate Übersetzungsleistung ausreichend sein, um den Inhalt des Ausgangstextes trotzdem erfassen zu können. In anderen Fällen wird es selbst bei einer sehr *inhaltsgetreuen* Übersetzung Verständnisprobleme aufseiten der AnwenderInnen geben. Hierbei spielen sehr viele Aspekte – wie beispielsweise Konventionen der Ausgangs- und Zielkultur, das Themengebiet, der individuelle Erfahrungshorizont der RezipientInnen, einzelne Formulierungen, das Auftreten von Mehrdeutigkeiten – eine Rolle. Auf den Prozess des Verstehens wird in Kapitel 4.4.1 genauer eingegangen. Auch eine reine Fehleranalyse und der daraus resultierende Schluss auf die Postedititionsdauer sind sehr vereinfacht dargestellt. Nicht jeder Fehler einer bestimmten Kategorie zieht automatisch eine gleich lange Korrekturdauer nach sich. Zudem ist es beispielsweise möglich, dass ein gesamter Absatz aufgrund einer Formulierung, die nicht mit den in der Zielkultur herrschenden Normen übereinstimmt, für das Zielpublikum als nicht sinnvoll erscheint. Dieser Fall würde als nur ein Fehler gezählt

werden, impliziert jedoch einen großen Korrekturaufwand. Zudem sei an dieser Stelle die Stellungnahme von Nord (2006:17 und 2009⁴:190) zur Situationsabhängigkeit von Übersetzungsfehlern, auf die bereits genauer in Punkt 4.2.1 eingegangen wurde, in Erinnerung gerufen.

Arnold et al. (1994:168ff) nennen vier Evaluierungsarten, nämlich die Evaluierung nach Verständlichkeit, Genauigkeit bzw. Loyalität, durch eine Fehleranalyse und durch die Übersetzung von Probesätzen (Englisch: *Test Suites*). Für die Beurteilung der Verständlichkeit eines Satzes wird folgende vierstufige Skala vorgeschlagen:

1. The sentence is perfectly clear and intelligible. It is grammatical and reads like ordinary text.
2. The sentence is generally clear and intelligible. Despite some inaccuracies or infelicities of the sentence, one can understand (almost) immediately what it means.
3. The general idea of the sentence is intelligible only after considerable study. The sentence contains grammatical errors and/or poor word choices.
4. The sentence is unintelligible. Studying the meaning of the sentence is hopeless ; even allowing for context, one feels that guessing would be unreliable. (Arnold et al. 1994:170)

Die Abstufung reicht also von einem vollkommenen verständlichen, grammatikalisch richtigen Text bis hin zu einem unverständlichen Text, dessen Bedeutung selbst mit großer Mühe nicht erschlossen werden kann. Bei der Evaluierung sei es wichtig, dass die Beschreibung der einzelnen Stufen eindeutig ist und keine Ausdrücke enthält, die vonseiten der Beurteilenden unterschiedlich aufgefasst werden könnten. Hierfür wird eine Testphase im Vorfeld vorgeschlagen. Zudem wird empfohlen, dass die Übersetzung von mindestens vier Menschen evaluiert wird, je größer die Gruppe ist, desto verlässlicher kann das Ergebnis bewertet werden. Es soll sich dabei um Menschen handeln, die mit dem Fachbereich des Textes vertraut sind und die die Ausgangssprache des Textes gut beherrschen. Vor der definitiven Evaluierung soll die Art der Beurteilung geübt werden. Die Tatsache, dass ein Satz mit Verständlichkeitsstufe 4 bewertet wird, heißt jedoch nicht automatisch, dass die Verbesserung vonseiten der/des PosteditorIn länger dauert oder schwieriger ist als die Korrektur eines Satzes mit Verständlichkeitsstufe 2. Ausgehend von der Beurteilung können folglich keine direkten Schlüsse in Bezug auf die Dauer oder Kosten des gesamten Übersetzungsprozesses gezogen werden (vgl. Arnold 1994:172f).

Zudem ist kritisch anzumerken, dass die Bezeichnung der einzelnen Stufen sehr subjektiv ist. Wie kann objektiv bestimmt werden, ob ein Satz *vollkommen verständlich* ist? Wie kann überprüft werden, ob eine Person, die einen Satz als *unmissverständlich* bezeichnet, die tatsächliche Aussage des Satzes verstanden hat? Was für eine Testperson als Stufe 2, also *generell klar und verständlich* einzustufen ist, ist für eine andere Testperson Stufe 3 – je nach dem individuellen Empfinden. Diese persönlichen Beurteilungsunterschiede sind auch durch die vorgeschlagene Testphase nicht vermeidbar. Daher kann die Evaluierung der Verständlichkeit nicht als verlässlich bezeichnet werden.

Die Verständlichkeit stellt in der Evaluierung der Übersetzungsqualität laut Arnold et al. jedoch nur einen Teilaspekt dar. Eine Übersetzung kann als sehr verständlich beurteilt werden und trotzdem inhaltliche Fehler aufweisen. Daher ist auch die Beurteilung der Genauigkeit bzw. der Loyalität ein wichtiges Kriterium. Dabei wird untersucht, ob die Bedeutung des Ausgangstextes in der Übersetzung wiedergegeben wird. In diesem Fall müssen die Beurteilenden im besten Fall sowohl die Ausgangs- als auch die Zielsprache beherrschen, um die Inhalte vergleichen zu können. Hinzuzufügen ist, dass die Genauigkeit eines Textes, der völlig unverständlich ist, nicht beurteilt werden kann. Ein gewisses Maß an Verständlichkeit wird also vorausgesetzt (vgl. Arnold 1994:171f).

Als weitere Möglichkeit der Evaluierung nennen Arnold et al. (1994:173ff), ähnlich wie Ramlow (2009:166), eine Fehleranalyse, die, wie der Name bereits verrät, untersuchen soll, wie stark Fehler, die im Übersetzungsprozess entstehen, die Qualität des Zieltextes beeinflussen. Jeder Fehlerart wird eine Gewichtung zwischen 0 und 1 zugeschrieben. Die Anzahl der Fehler der gleichen Art wird schließlich mit der entsprechenden Fehlergewichtung multipliziert. Gibt es zum Beispiel drei Artikelfehler und für diese Art Fehler wurde eine Fehlergewichtung von 0,6 bestimmt, entsteht ein Wert von 1,8 und die Qualität kann dementsprechend eingeordnet werden. Diese Art der Beurteilung ist jedoch sehr zeitaufwendig und es gibt zudem keine objektiven Richtlinien für die Bestimmung der Fehlergewichtung. Arnold et al. (1994:175) nennen den Aufwand für die Korrektur des Fehlers im Rahmen der Postedition und die Beeinträchtigung der Verständlichkeit als die passendsten Bewertungsgrundlagen, betonen jedoch auch in diesen Fällen die Schwierigkeit des Unterfangens (vgl. Arnold 1994:173-175).

Wie schon bei Ramlow (2009:166), wurde der Begriff *Fehler* in diesem Zusammenhang nicht definiert. Wie bereits erwähnt, muss nicht nur die objektive Gewichtung und Beurteilung eines Fehlers in Frage gestellt werden, sondern ebenso die Tatsache, dass jeder Fehler, der derselben Fehlerart zugeordnet wurde, das Textverständnis gleich stark beeinflusst. Ein Wortstellungsfehler kann das Verständnis zum Beispiel in machen Fällen sehr stark beeinflussen bzw. sogar eine völlig andere Interpretation zulassen und in anderen Fällen wird die Textrezeption davon gar nicht gestört. Daher ist dieses Modell als inadäquat zu bezeichnen.

Schließlich nennen Arnold et al. (1994:175f) noch eine Sammlung an Testsätzen, die verschiedenste fehleranfällige Satzkonstruktionen oder grammatikalische Schwierigkeiten enthalten, als Möglichkeit, um maschinelle Übersetzungssysteme zu beurteilen. Arnold et al. (1994:176) stellen folgendes englischsprachiges Beispiel vor:

Extract from a Test Suite

John runs.	
John will run.	<i>modal auxiliaries</i>
John can run.	
John may run.	
John should run.	
John could run.	
John does not run.	<i>negation (with do-support)</i>
John not run.	
John will not run.	<i>negation and modal auxiliaries</i>
John can not run.	
John may not run.	
John should not run.	
John could not run.	
...	

Grammatikalisch inkorrekte Sätze (wie z. B. *John not run*) sollten vom System als solche erkannt werden. Für eine effiziente Evaluierung von Übersetzungssystemen müssten jedoch zweisprachige Satzsammlungen verwendet werden, die auf die Besonderheiten der jeweiligen Sprachen eingehen. Es ist also nicht sinnvoll für jede Sprache die gleichen Sätze zu verwenden, da es unterschiedliche Schwierigkeiten gibt.

Arnold et al. (1994:178) sind der Meinung, dass diese Art der Bewertung, die eigentlich in erster Linie zur Entwicklung bzw. Verbesserung vonseiten der HerstellerInnen eingesetzt wird, auch für die BenutzerInnen geeignet sein kann, nämlich insbesondere um die Leistung von zwei (oder mehreren) Übersetzungssystemen zu vergleichen. Sie betonen jedoch auch, dass es schwierig ist, aufgrund der erhaltenen Ergebnisse Schlüsse über die Leistung eines Übersetzungssystems in der täglichen Praxis zu ziehen sowie Probesätze zusammenzustellen, die wirklich repräsentativ für die Schwierigkeiten der jeweiligen Sprache sind (vgl. Arnold et al. 1994:175-180). Zudem beschränkt sich diese Art der Evaluierung rein auf syntaktische, lexikalische und morphologische Schwierigkeiten. Der semantische Aspekt eines Satzes sowie die Funktion des gesamten Zieltextes werden erneut vernachlässigt.

Zusammenfassend betrachten auch Arnold et al. (1994:180) die vorgestellten Evaluierungsmöglichkeiten sehr kritisch:

Although system specifications can provide us with some useful information there are too many aspects which influence the performance of MT that cannot be included in such table. Furthermore, MT will perform differently in different translation environments, depending mainly on the character of the typical input texts. (Arnold et al. 1994:180)

Arnold et al. vermissen also eine Berücksichtigung der Situationsabhängigkeit der einzelnen Übersetzungen, die bei deren Evaluierung eine Rolle spielen müssten.

Gemäß den Erläuterungen zur Situations- und Funktionsabhängigkeit von Übersetzungen in Punkt 4.2 sind die hier dargebotenen Evaluierungsansätze zu starr und vereinfacht und daher nicht zur Beurteilung von Übersetzungsqualität geeignet. Auch Budin (1999²:390) betont in diesem Zusammenhang die Abhängigkeit der Evaluierung vom jeweiligen Ziel der Übersetzung:

Für alle Evaluierungsmethodologien ist der Begriff der Qualität von zentraler Bedeutung. Da aber dieser Qualitätsbegriff immer systemrelativ, d. h. in bezug [sic] auf bestimmte Erwartungen festzulegen ist [...], muß [sic] jeder Evaluierung eine genaue Zielbestimmung mit festgelegten (und idealerweise auch gewichteten) Kriterien sowie die Angabe der Art (Methodik) der Bewertung vorausgehen.

Genauso wie für die Humanübersetzung gilt also auch für die maschinelle Übersetzung, dass eine Qualitätsbeurteilung nicht nach festgelegten Kriterien durchgeführt werden kann, sondern anhand einer umfassenden Analyse situationsabhängig Bewertungskriterien und -verfahren angewandt werden müssen (siehe Kapitel 4.2.2).

Um genauer auf die Qualität von maschinellen Übersetzungen einzugehen, wird deren Qualität im folgenden Kapitel Humanübersetzungen gegenüber gestellt und eventuelle Gründe für einen Qualitätsunterschied gesucht.

4.4 Qualitätsunterschiede zwischen Humanübersetzung und maschineller Übersetzung

Wird die Qualität einer Übersetzung also als *erfolgreiche Kommunikation* betrachtet und somit als *gelingen des Verständlichmachen des Gemeinten, gekoppelt mit der Erfüllung einer bestimmten Funktion*, sind, wie aus dem gesamten ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit hervorgeht, folgende Komponenten ausschlaggebend: Verstehen durch die Verknüpfung mit außersprachlichem Wissen und neu formulieren, so dass das Gemeinte einer anderen Zielkultur vermittelt werden kann (vgl. Kaiser-Cooke 2007:63ff). Diese beiden Elemente des Übersetzungsprozesses sind stark ineinander verflochten und in der Praxis nicht klar voneinander trennbar. Im Folgenden soll jedoch der Einfachheit halber versucht werden, die Elemente getrennt voneinander zu erläutern und zu analysieren, inwieweit eine maschinelle Übersetzung diesen Kriterien gerecht werden kann.

4.4.1 Verstehen durch Verknüpfung mit außersprachlichem Wissen

HumanübersetzerInnen eignen sich das Wissen an, das speziell für einen konkreten Auftrag nötig ist und sind somit in der Lage, den Ausgangstext zu verstehen und auf spezielle Auftragssituationen einzugehen (zum Begriff *Verstehen* siehe Kapitel 1.3). Sie sind sich ebenfalls darüber bewusst, was und wie viel sie über ein Themengebiet wissen müssen, um den Ausgangstext vollständig zu verstehen und demnach eine korrekte Übersetzung anzufertigen (vgl. Snell-Hornby et al. 1999²:160). Denn, wie bereits in Kapitel 1 ausführlich beschrieben wurde,

ist das Verstehen des Ausgangstextes immer der erste und somit ein grundlegender Schritt für die Kommunikation im Allgemeinen und die Übersetzung im Speziellen. Ein maschinelles Übersetzungsprogramm ist nicht in der Lage einen Text zu verstehen und folglich kann es auch nicht beurteilen, ob umfangreicheres oder anderes Wissen nötig wäre, um den Text auf zufriedenstellende Art und Weise zu übersetzen. Selbst wenn ein Übersetzungsprogramm erkennen könnte, dass es nicht über das erforderliche Weltwissen verfügt, wäre es nicht imstande, es sich eigenständig anzueignen.

Der gleichen Meinung ist auch Schäfer (2002:96f), der feststellt, dass die Maschinen Probleme, die gewisse sprachliche Formulierungen mit sich führen, nicht richtig lösen können, da sie das Weltwissen, das ÜbersetzerInnen während ihres ganzen Lebens sammeln und instinktiv mit bestimmten Kontexten und sprachlichen Strukturen verbinden, nicht oder nur in sehr beschränkter Form besitzen und nicht mit sprachlichem Wissen kombinieren können. Und er führt weiter aus, dass

[...] das Satz für Satz vorgehende MÜ-System bei der Entschlüsselung der aktualisierten Textbedeutung auf der Basis von Kontextinformationen regelmäßig vor Schwierigkeiten gestellt [wird]. Diese resultieren nicht nur aus der linearen Arbeitsweise von Übersetzungsprogrammen, sondern auch aus der Tatsache, daß [sic] der kognitive Entschlüsselungsprozeß [sic] im Sinne des „contexte cognitif“ nach dem derzeitigen Stand der MÜ-Forschung nicht oder zumindest nur in sehr rudimentärer Form maschinell simulierbar ist. (Schäfer 2002:97)

Den französischen Ausdruck „*contexte cognitif*“ verwendet Schäfer (2002:96f) in Anlehnung an Lederer (1994:22f zit. n. Schäfer 2002:96f) und versteht darunter „[...] das Wissen [...], das sich beim Übersetzer [sic] während der Textrezeption auf der Grundlage von Kontextinformationen aktualisiert.“ Neben dem *contexte cognitif* gibt es für Lederer (1994:22f zit. n. Schäfer 2002:96f) ebenfalls das *bagage cognitif*, dass laut Schäfer (2002:96) „[...] das gesamte sprachliche sowie außersprachliche Wissen, das der Übersetzer [sic] quasi ex ante für die Übersetzung mitbringt, [umfasst].“ Darunter fällt ebenfalls das in der vorliegenden Arbeit schon mehrmals erwähnte Weltwissen von ÜbersetzerInnen.

Wie bereits in Kapitel 3.2.2 zum Themengebiet *Wissen und Recherchekompetenz* erläutert, unterscheidet Kaiser-Cooke (1993:54) nicht zwangsläufig zwischen sprachlichem und außersprachlichem Wissen, da für sie letztendlich jede Art von Wissen, das für die Translation relevant ist, sprachlich ist, da es sich im weitesten Sinne sprachlich manifestiert. Das Verstehen von Aussagen, also ihr Inbezugsetzen zur oder ihr Einordnen in die eigene Wirklichkeit, nennt Kaiser-Cooke „*conceptualisation*“ (vgl. Kaiser-Cooke 1993:59) und fügt hinzu, dass „[...] the meaning of every word is determined by its place in the conceptual system of the language to which it belongs“ (Kaiser-Cooke 1993:59). Es handelt sich um eine Kategorisierung (die jedoch nicht starr festgelegt ist), die dazu führt, dass bestimmte Aussagen in einer bestimmten sprachlichen Form getätigt werden. Dadurch wird beeinflusst, auf welche Art und Weise über bestimmte Situationen kommuniziert wird (vgl. Kaiser-Cooke 1993:74): „It simp-

ly means that expressing out thoughts in a specific linguistic form gives them a different character than they would have had in another [...]“. Daraus kann gefolgert werden, dass jede Bedeutung einer Aussage an den betreffenden Kontext gebunden ist und niemals als kontextfrei, also neutral, bezeichnet werden kann (vgl. Kaiser-Cooke 1993:91). An diesem Punkt sollen auch wissensbasierte Übersetzungsprogramme ansetzen:

The idea behind knowledge based machine translation (KBMT) is that translation requires a certain depth of understanding of the source text, mostly provided by contextual and domain-specific knowledge (i.e. about the subject matter of the text in question). (Kaiser-Cooke 1993:52)

Weltwissen soll, wie bei HumanübersetzerInnen, dazu dienen, Informationen, die nicht explizit im Text erwähnt sind, anhand des Kontexts zu erkennen, um so Fehler durch Mehrdeutigkeiten möglichst auszuschließen (vgl. Kaiser-Cooke 1993:47 und 53). Wie bereits in Kapitel 2.3.2.2 erwähnt, konnte diesbezüglich bis zum Jahr 2009 (aktuellere Studien liegen der Verfasserin nicht vor) noch kein Erfolg verzeichnet werden, in dem Sinne, dass eine verlässliche, adäquate Übersetzung generiert werden kann (vgl. Ramlow 2009:82).

Der Qualitätsunterschied zwischen Humanübersetzungen und maschinellen Übersetzungen liegt demzufolge insbesondere an der Tatsache, dass Übersetzungssysteme nicht imstande sind, den Sinn eines Textes zu erkennen, der über einen Satz hinaus geht:

[Übersetzungsmaschinen] verfüg[en] zwar auch über ein mitunter sehr umfangreiches sprachliches Wissen – man denke nur an die etwa 70.000 Einträge, die allein das Einzelwort-Lexikon von SYSTRAN² umfaßt [sic]. Doch ist es einem Computerprogramm nicht möglich, diese sprachlichen Informationen im Sinne des menschlichen „bagage cognitif“ mit individuellem außersprachlichem Wissen zu verbinden. Stattdessen erfaßt [sic] das MÜ-System alle sprachlichen Zeichen primär als grammatische Kategorien und muß [sic] daher für die Übersetzung eine Auswahl aus dem gesamten Bedeutungsparadigma treffen. (Schäfer 2002:96f in Anlehnung an Lederer 1994:179)

Diesem Punkt stimmt auch Ramlow (2009:122) zu:

Da [...] die maschinelle Analyse auf die Satzebene beschränkt ist und da ein Übersetzungssystem nicht versteht, kann es im Gegensatz zum Humanübersetzer [sic] keine Textbedeutung übertragen. Es kann lediglich einen Übergang von sprachlichen Strukturen von einer Sprache in die andere auf Satzebene vollziehen. (Ramlow 2009:122)

Die maschinelle Übersetzung kann demnach nie eine Übersetzung eines ganzen Textes sein, weil zusätzliches Wissen nötig wäre, um den Inhalt des Textes vollständig zu verstehen. Solange das Verständnis des Texts nicht gegeben ist und lediglich einzelne Sätze übersetzt werden, beschränkt sich der Übersetzungsprozess rein auf die sprachliche, insbesondere lexikalische Ebene.

² SYSTRAN ist ein französischer Hersteller von Übersetzungssoftware und bietet Übersetzungen in 52 Sprachrichtungen an. (vgl. www.systran.de)

Besondere Schwierigkeiten treten daher auf, wenn der Ausgangstext Mehrdeutigkeiten oder Anspielungen enthält, die für eine gelungene Übersetzung interpretiert werden müssen und oftmals nicht *eins-zu-eins* übersetzt, sondern umformuliert werden müssen. Dies stellt für HumanübersetzerInnen in der Regel (jedoch auch nicht immer) kein Problem dar, da sie Weltwissen und Wissen über Ausgangs- und Zielkultur(en) besitzen, und somit durch ein vollständiges Textverständnis den Kontext erschließen können, was die Interpretation vereinfacht und klarer darstellt *wie etwas gemeint ist* (vgl. Ramlow 2009:108f und 122):

Die menschliche Kommunikation wird durch derartige Mehrdeutigkeiten nicht beeinträchtigt, da die auftretenden mehrdeutigen Strukturen in einen Kontext eingebettet sind und im Zuge der kontextabhängigen Interpretation problemlos disambiguiert werden können. Der Kontext, der einem Übersetzungssystem zur Verfügung steht, ist allerdings sehr beschränkt, so dass es sich bei derartigen Mehrdeutigkeiten für ein Übersetzungssystem um tatsächliche Mehrdeutigkeiten handelt, die in Ermangelung zusätzlicher Informationen nicht disambiguiert werden können. (Ramlow 2009:122)

Diese Tatsache kann die Übersetzungsqualität unter Umständen stark beeinflussen und zu schwerwiegenden Verständlichkeitsproblemen führen.

4.4.2 Neuformulierung des Zieltextes

If one does want to keep the scientifically questionable notion of “perfection“, then a perfect translation (N.B. not *the* perfect one) is one which fulfils a desired communicative function. Ontological variation is not a sign of “imperfection“ but of perfection with regard to a particular communicative goal. (Kaiser-Cooke 1993:113)

Ein Übersetzungsprogramm kann aufgrund des nicht vorhandenen Textverständnisses sowie des fehlenden Welt- bzw. Kulturwissens nicht die Funktion eines Textes erkennen und daher ist es ihm nicht möglich, diese Funktion bei der Übertragung in eine andere Sprache bewusst aufrechtzuerhalten bzw. entsprechend zu verändern, wenn der Zieltext eine andere Funktion erfüllen soll als der Ausgangstext. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist es nötig, sich in die Situation der ZieltextrezipientInnen hineinzusetzen und die Welt aus deren Augen zu sehen. Denn nur so kann davon ausgegangen werden, dass der Zieltext für sie verständlich ist. Unter Umständen ist es unumgänglich, dass zum Erreichen dieses Ziels, auch Änderungen gegenüber dem Ausgangstext vorgenommen werden müssen, indem beispielsweise gewisse Textpassagen ausgelassen werden und auf andere ausführlicher eingegangen wird, weil für ein Verständnis vonseiten des Zielpublikums eine nähere Erklärung notwendig ist.

Diese Freiheit mit dem Ziel der Verständigung zwischen Kulturen besteht jedoch nicht für Übersetzungsprogramme (vgl. Ramlow 2009:122f). Für Ramlow (2009:113) ist das maschinelle Übersetzen „im Sinne einer interkulturellen Kommunikation, d.h. im Sinne einer Vermittlung zwischen den Kulturen, nicht möglich“. Denn ein Übersetzungsprogramm ist nicht fähig, die Entscheidung über eventuelle Änderungen am Zieltext gegenüber dem Ausgangstext zu treffen. Um, wie erwähnt, etwaige Ergänzungen aus Erklärungsgründen hinzuzu-

fügen, müsste das Programm imstande sein, selbstständig Texte zu generieren, was ohne die Fähigkeit, Texte zu verstehen, undenkbar ist (vgl. Ramlow 2009:108f und 121).

Auch Bauer (2002:51) nennt die Tatsache, dass „[...] MÜ-Systeme nicht in der Lage [sind], je nach Übersetzungsauftrag unterschiedlich zu übersetzen“, als Grund, weshalb deren Qualität nicht mit funktionalen Humanübersetzungen verglichen werden kann.

Bereits 1988 betont Wilss (1988:158): „Der Rechner ist kein Problemlöser; für Problemstellungen gleich welcher Art hat er kein Gespür.“ Während Menschen fähig sind, bewusst nach bestimmten Gesichtspunkten Entscheidungen zu treffen, sind Entscheidungen in der maschinellen Übersetzung „das Ergebnis [...] eines programmabhängigen Wissens, das nur mit Hilfe einer eingebauten Datenkontrollstruktur – ohne jede Selbstvergewisserung – maschinelle Operationen kontrollieren und gegebenenfalls quasi-heuristisch korrigieren kann“ (Wilss 1988:167). Es handelt sich dabei also nicht um frei getroffene Entscheidungen, sondern es werden von Anfang an nur ganz gewisse Lösungsmöglichkeiten in Betracht gezogen. Es kann daher nichts Neues erzeugt werden, sondern vorbearbeitete, schematische Lösungen werden angewandt (vgl. Wilss 1988:167).

Diese Kritik von Wilss (1988) erinnert stark an die in Kapitel 3.3 erhaltene Definition von Kreativität. Kreatives Handeln wurde als das bewusste Suchen nach einer neuen, angemessenen Lösung erklärt. Wilss kritisiert an maschinellen Übersetzungssystemen also indirekt deren Mangel an Kreativität. Dadurch wird die Bedeutung von Kreativität in der Übersetzung sehr deutlich. Selbst wenn ein Übersetzungssystem in der Zukunft mit außersprachlichem Wissen programmiert werden könnte, so dass eine Art Textverständnis erreicht werden könnte, bestünde nach wie vor das Problem, dass die Maschinen nicht fähig wären, kreativ zu sein, also Neues zu schaffen, das angemessen ist. Es könnten weiterhin lediglich Übersetzungen abgerufen werden, die im Vorfeld programmiert wurden. Sobald etwas bereits einmal in die Maschine eingegeben wurde, um zu einem späteren Zeitpunkt wieder abgerufen zu werden, kann der Vorgang, selbst wenn daraus ein zuvor nie da gewesener Text entsteht, nicht als neu bezeichnet werden. Denn seine Einzelkomponenten sind nicht neu oder einzigartig, sondern nur deren Zusammensetzung. Und selbst die Zusammensetzung ist nicht als aktives, bewusstes Suchen nach einer Lösung zu bezeichnen, sondern als ein bloßes vorprogrammiertes Reagieren auf Anweisungen. Durch die Maschine können also nur Texte bzw. Textkomponenten übersetzt werden, die bereits einmal übersetzt wurden. Folglich ist es nicht möglich, sich, wie HumanübersetzerInnen vom Ausgangstext zu lösen und das Gemeinte gemäß der Funktion und der Zielkultur frei zu formulieren.

Die Tatsache, dass HumanübersetzerInnen fähig sind, die grundlegende/n Aussage/n des Textes bzw. dessen „virtuelle Bedeutung“ (Kaiser-Cooke 1993:90) wahrzunehmen und bei deren Neuformulierung in einer anderen Sprache eine Vielfalt an möglichen Formulierung-

gen zur Auswahl haben, lässt nicht nur Platz für kreatives Handeln, sondern erfordert dieses sogar zwangsläufig (vgl. Kaiser-Cooke 1993:90).

4.4.3 Beispiele

Hierzu sollen zur Veranschaulichung der genannten Behauptungen konkrete Beispiele gegeben werden. Um zu betonen, dass die Qualitätsunterschiede zwischen Humanübersetzungen und maschinellen Übersetzungen bzw. die bei der maschinellen Übersetzung auftretenden Probleme nicht stark vom Texttyp oder dem Sprachenpaar abhängen, wurden zwei verschiedene Textbeispiele ausgewählt; ein französischer Sachtext und ein italienischer Fachtext, die jeweils ins Deutsche übersetzt werden sollen.

Im Folgenden wird aus beiden Texten jeweils nur eine markante Passage präsentiert und analysiert. Die kompletten Versionen der Texte sind online abrufbar (siehe Quellen). Alle Originaltexte sind in französischer oder italienischer Sprache verfasst und wurden von zwei verschiedenen kostenlosen maschinellen Online-Übersetzungsanbietern – Google Übersetzer³ und Bing Translator⁴ – sowie von einer Humanübersetzerin ins Deutsche übersetzt. Die Humanübersetzerin ist eine Absolventin des Masterstudiengangs Übersetzen an der Universität Wien (Sprachkombination Deutsch - Französisch – Italienisch).

Beispiel 1 : Vergleich zwischen der Humanübersetzung und der maschinellen Übersetzungen des Sachtextes *Les comités d'entreprise européens (CEE)*

Bei dem Auszug aus einem französischen Sachtext über Europäische Betriebsräte (EBR), der keine besonders ausgefallenen Fachtermini enthält, handelt es sich um einen informativen Text auf einer Internetseite. Demnach sollen in der Übersetzung keine inhaltlichen Komponenten verloren gehen und der Ausgangstext soll für eine/n DurchschnittsuserIn, also für einen Menschen mittleren Alters mit durchschnittlicher Bildung, verständlich sein.

Der Großteil der (im Folgenden nicht komplett dargebotenen) Übersetzung ist zwar syntaktisch nicht korrekt, jedoch auf lexikalischer Ebene sehr adäquat übersetzt. Trotz der grammatikalischen und syntaktischen Fehler, ist der Inhalt des Ausgangstextes größtenteils zu verstehen. Zu tatsächlichen Verständnisproblemen kam es jedoch bei dem hier im Anschluss präsentierten fett gedruckten Satz.

³ Google Übersetzer (Google Translate) ist ein kostenloser Online-Dienst, der Übersetzungen in und aus 64 verschiedenen Sprachen ermöglicht. Es wird hierbei ein statistischer Ansatz angewendet (siehe Kapitel 2.3.2.1.2). (vgl. translate.google.at)⁵

⁴ Bing Translator ist ein kostenloses Online-Übersetzungssystem, das von Microsoft Translator® bereitgestellt wird. (vgl. www.bing.com/translator)^h) Der regelbasierte Ansatz wird mit statistischen Methoden kombiniert. (vgl. Dendi 2009)

Original Französisch

[...] 61 % des multinationales qui emploient 10 000 travailleurs ou plus ont un CEE. Le taux de couverture actuel - un peu plus d'un tiers des sociétés ayant un CEE - pourrait être perçu comme un résultat peu satisfaisant. Toutefois, les syndicats le considèrent comme un exploit, sachant que les travailleurs ont dû batailler ferme pour en arriver là. Il n'empêche qu'il reste manifestement insuffisant. **Les sociétés qui, jusqu'à présent, ont omis de créer un CEE sont généralement de petites entreprises, qui ont souvent un taux de pénétration syndicale faible et dont la direction est hostile à l'idée d'associer les travailleurs à la prise de décisions.** Il peut aussi s'agir de sociétés qui ont connu de profondes restructurations au cours des dernières années. Une organisation syndicale active et représentative est une condition essentielle au bon fonctionnement du CEE. [...] (www.etuc.org¹)

Übersetzung ins Deutsche durch eine professionelle Humanübersetzerin (inkl. Korrektur)

Der derzeitige Deckungsgrad – etwas mehr als ein Drittel aller Gesellschaften verfügen über einen EBR – kann als weniger zufriedenstellendes Ergebnis gewertet werden. Auch wenn es die Gewerkschafter als hervorragende Leistung sehen, da sie sich darüber bewusst sind, wie hart die Arbeitnehmer dafür kämpfen mussten, bleibt das Ergebnis ganz offensichtlich unzureichend. **Die Gesellschaften, die es bisher verabsäumt haben, einen EBR einzurichten, sind hauptsächlich kleine Unternehmen, deren Arbeitnehmer eine geringe Gewerkschaftsbeteiligung aufweisen und deren Betriebsleiter von der Idee abgeneigt ist, die Angestellten an den Entscheidungen teilhaben zu lassen.** Es kann sich ebenfalls um Unternehmen handeln, die im Laufe der letzten Jahre mit tiefgreifenden Umstrukturierungen konfrontiert waren. Eine aktive und repräsentative Gewerkschaft ist eine grundlegende Bedingung für einen gut funktionierenden EBR.

Maschinelle Übersetzung ins Deutsche durch Google Übersetzer

Die aktuelle Berichterstattung - ein wenig mehr als ein Drittel der Unternehmen mit einem EBR - könnte als ein unbefriedigendes Ergebnis gesehen werden. Allerdings sehen die Gewerkschaften es als Erfolg, da die Arbeiter hart kämpfen, um dorthin zu gelangen musste. Dennoch ist es offensichtlich unzureichend. **Unternehmen, die bisher nicht gelungen ist, eine CEE erstellen sind in der Regel kleine Unternehmen, die oft niedrigen union Penetration und dessen Richtung feindlich gegenüber der Idee der Einbeziehung der Arbeitnehmer in Entscheidungen .** Es kann auch Unternehmen, die eine erhebliche Umstrukturierung unterzogen haben in den letzten Jahren sein. Eine aktive und repräsentative Gewerkschaft ist eine wesentliche Voraussetzung für das reibungslose Funktionieren des EBR.

Maschinelle Übersetzung ins Deutsche durch Bing Translator

61 % der multinationalen Unternehmen, die mit mindestens 10.000 Arbeitnehmer beschäftigen haben eine EEC. Die aktuelle Berichterstattung-Rate - etwas mehr als ein Drittel der Unternehmen mit einer ECE - könnte als ein unbefriedigendes Ergebnis gesehen werden. Jedoch sollten die Gewerkschaften ein Kunststück, zu wissen, dass die Arbeiter Bauernhof hatte Anfahrt zu kämpfen. Es tut, dass es offensichtlich unzureichend ist. **Unternehmen, die bisher versäumt haben, erstellen Sie eine ECE sind im allgemeinen kleine Unternehmen, die haben oft einen niedrigen Union Versorgungsgrad und die lehnt die Idee einer Beteiligung der Arbeitnehmer in den Entscheidungsprozess.** Es kann auch Firmen, die tief greifenden Umstrukturierung in den letzten Jahren erlebt haben. Eine aktive und repräsentative Gewerkschaft-Organisation ist eine wesentliche Voraussetzung für das reibungslose Funktionieren der EWG.

Offensichtlich hat den Übersetzungsanbietern der Ausdruck *un taux de pénétration syndicale* Probleme bereitet, der von der Humanübersetzerin als *Gewerkschaftsbeteiligung* übersetzt wurde. Das französische Wort *pénétration* kann gemäß PONS Das Online-Wörterbuch (www.pons.de) im Deutschen – je nach Kontext – als *Eindringen*, *-Einbruch*, *Durchschlagskraft*, *Durchdringung*, *Verbreitung*, *Scharfsinn* oder *Penetration* übersetzt werden. Diese Mehrdeutigkeit stellte für die Übersetzerin, die den Inhalt des Textes vollständig verstand, kein Problem dar. Aufgrund des Kontexts und ihres Weltwissens verstand sie, dass die Einträge, die im Wörterbuch zu finden sind, in diesem Kontext keinen Sinn machen und entschied sich, das Gemeinte im Deutschen in eigene Worte zu fassen, so dass die Aussage des Satzes für die deutschsprachigen LeserInnen verständlich ist. Im Sinne eines *Eindringens* bzw. einer *Einmischung* vonseiten der Gewerkschaft, übersetzte sie den Ausdruck *un taux de pénétration syndicale* schließlich mit *Gewerkschaftsbeteiligung*. Dieses Entfernen von der wörtlichen Struktur des Ausgangstextes und das daraus resultierende freiere Formulieren einer logisch erscheinenden Übersetzungsvariante ist für die maschinellen Übersetzungsprogramme nicht möglich. Die gewählten Ausdrücke *union Penetration* und *Union Versorgungsgrad* sind in diesem Kontext nicht nur unpassend, sondern im Deutschen sogar unverständlich.

Google Übersetzer versteht zudem den französischen Begriff *direction*, der hier die Betriebsleitung bzw. die/den BetriebsleiterIn bezeichnet, als *Richtung* und übersetzt somit, dass die *Richtung feindlich gegenüber der Idee der Einbeziehung der Arbeitnehmer in Entscheidungen* sei, was ebenso unverständlich ist und nicht den Inhalt des Ausgangstextes widerspiegelt.

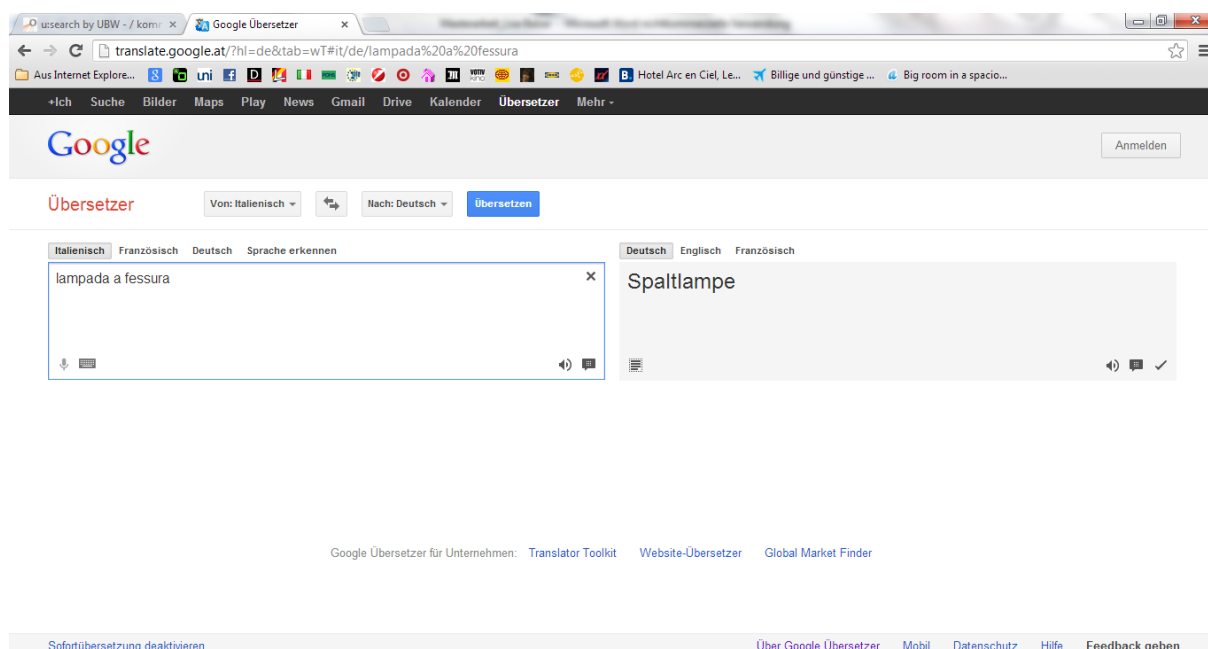


Abbildung 7: Google Übersetzer (translate.google.at^k)

Beispiel 2 : Vergleich zwischen der Humanübersetzung und der maschinellen Übersetzungen des Fachtextes *Lampada a fessura SL40*

Bei diesem italienischen Ausgangstext handelt es sich um die Beschreibung eines ophthalmologischen Produktes, nämlich einer Spaltlampe von der Firma C.O.I.. Für das betreffende Produkt soll ein Angebot in deutscher Sprache gestellt werden, das ebenfalls diese Produktbeschreibung enthält. Der Zieltext richtet sich also an ExpertInnen aus dem Bereich der Ophthalmologie, was bedeutet, dass Fachtermini beibehalten werden und nicht erklärt werden müssen.

Im folgenden Beispiel sind jene Ausdrücke der Übersetzungen fett markiert, die für die/den RezipientIn ohne Kenntnis der Ausgangssprache unverständlich sein könnten.

Original Italienisch

LAMPADA A FESSURA SL40

Ingrandimenti 10x - D.I. 52 e" 81mm - Correzione ametropie $\pm 5D$ - Fessura variabile e" 0mm - Diaframmi 15/8/5/3/1/0,2mm - Filtri anticalore-blu cobalto-verde - Rotazione fessura 0 - 180° - Oscillazione fessura 20° - Lampadina alogena 6V/20W - Misure mm330x356x580h - peso 20Kg - Accessori: foderina, astina taratura, para alito, cartine mentoniera, lampadina, fusibile Optional: oculare 18x, lente di Ruby, tonometro applanazione, cassetto. (www.coivision.com^l)

Übersetzung ins Deutsche durch eine professionelle Humanübersetzerin (inkl. Korrektur)

SPALTLAMPE SL40

10-fache Vergrößerung – PD 52 e“ 81mm – Ametropie-Ausgleich $\pm 5D$ – Variable Spaltbreite e“ 0mm – Blende 15/8/5/3/1/0,2mm – Wärmeschutzfilter, Kobalt-Blaufilter und Grünfilter - Spaltrotation 0 – 180° - Oszillation 20° - Halogenlampe 6V/20W – Maße in mm: 330x356x580h – Gewicht 20 kg – Zubehör: Schutzhülle, Kalibrierstab, Atemschutz, Papierunterlagen für Kinnstützen, Ersatzlampe, (Ersatz)sicherung – Lieferbares Zubehör: Okular 18x, Ruby-Linse, Applanationstonometer, Schublade.

Maschinelle Übersetzung ins Deutsche durch Google Übersetzer

Spaltlampe SL40

10facher Vergrößerung - **D.I. Und** 52 "81mm - Fehlsichtigkeit Korrektur $\pm 5D$ - **Slot Variable**" 0mm - **Aperture** 15/8/5/3/1/0, 2mm - **Filter Heat-Kobalt-Blau-Grün - Rotation Steckplatz** 0 - 180 ° - 20 ° Oscillation-**Steckplatz** - Halogen 6V/20W - **Maßnahmen** mm330x356x580h - Gewicht 20kg - Zubehör: Sitzbezug, Stab Kalibrierung, **para Atem, Karten Kinn, Birne**, Sicherung Optional: 18x Okular, **Objektiv** Ruby, Applanationstonometer, Schublade

Maschinelle Übersetzung ins Deutsche durch Bing Translator

Schlitz-Lampe-SL40

10 X Vergrößerung-**D.I.** 52 und "81 mm **bei Ametropias korrigiert** $\pm 5 d$ -Variable **Schlitz** und" 0 mm **Membranen** 15/8/5/3/1/0, 2 mm-Hitze Filter-Kobalt blau-grün-0-Schlitz drehen 180 ° 20 ° Schlitz Swing-6V/20W Halogen Lampe-mm330x356x580h-**Maßnahmen** Gewicht 20 kg-Zubehör: Abdeckung, Teststreifen Kalibrierung, **Abs. Atem, Chin-Karten**, Lampe, Sicherung Optional: 18 x, okular-Linse Ruby, **Nebivolol**, Schublade Tonometer

Der italienische Ausgangstext stellt einen speziellen Fall dar. Er enthält für LaiInnen, die keinen Kontakt zum Bereich der Ophthalmologie haben, zum Teil unbekannte Fachtermini, was bei der maschinellen Übersetzung zu terminologischen Schwierigkeiten führte. Es muss jedoch erwähnt werden, dass auch die Humanübersetzerin sowie deren Korrektorin einen großen Recherche-Aufwand betrieben haben, um die Übersetzung anfertigen zu können. Es konnte also bereits im Vorfeld angenommen werden, dass die online verfügbaren Übersetzungsanbieter, die nicht für ein bestimmtes Fachgebiet programmiert sind und auch nicht für einen Einsatz auf diesem Gebiet gedacht sind, auf lexikalischer Ebene Probleme haben werden. Diese Annahme bestätigte sich, wie man zum Beispiel an den maschinellen Übersetzungen

gen der Termini *Correzione ametropie* (Ametropie-Ausgleich), *Fessura variabile* (Variable Spaltbreite), *Diaframmi* (Blende), *Rotazione fessura* (Spaltrotation), *para alito* (Atemschutz) und *cartine mentoniera* (Papierunterlagen für Kinnstützen) erkennen konnte.

Es wurde vor dem Versuch ebenfalls angenommen, dass der Text, abgesehen von den Fachtermini, auf syntaktischer Ebene einfach zu übersetzen wäre, da er ausschließlich aus einer Aufzählung besteht. Probleme, die den Satzbau betreffen, wurden demnach nicht erwartet. Tatsächlich stellte jedoch genau diese Aufzählung, die anhand von Bindestrichen umgesetzt wird, eine Schwierigkeit dar, da die Trennung zwischen einzelnen Aufzählungspunkten von den Online-Übersetzungsanbietern nicht immer als solche erkannt wurde. Insbesondere wenn Zahlen im Ausdruck enthalten waren kam es zu Problemen. Zudem trat in der betreffenden Passage ebenfalls ein Fehler auf, der nicht auf die Fachlichkeit des Textes, sondern auf die Mehrdeutigkeit des Ausgangsbegriffes zurück zu führen ist. Das Wort *misura* (im Text in der Mehrzahl *misure*) kann gemäß PONS Das Online-Wörterbuch (www.pons.de)¹ im Deutschen sowohl *Maß* bzw. *Größe* als auch *Maßnahme* bedeuten. Für die Humanübersetzerin, die den Text verstand, war aufgrund des Kontextes klar, dass es sich in diesem Fall um die Maße, also die Abmessungen des Gerätes handelt. Die Maschine übersetzte den Begriff jedoch mit *Maßnahmen*, was im Text missverständlich ist, wenn man den Ausgangstext nicht vor Augen hat und der Ausgangssprache mächtig ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Ergebnisse der maschinellen Übersetzungen in den angeführten Beispielen nicht als zufriedenstellend beurteilt werden können. Die durch die Aufträge formulierte Funktion, konnte durch die Zieltexte nicht erfüllt werden. Es muss jedoch erwähnt werden, dass es sich ausschließlich um ausgewählte Beispiele handelt, die nicht für die generelle Qualität der maschinellen Übersetzung repräsentativ sind und das bewusst Passagen ausgewählt wurden, bei denen es zu Übersetzungsproblemen kommt, um diese zu veranschaulichen.

Ein ausschlaggebender Grund für die unzufriedenstellende Leistung der maschinellen Übersetzungen ist die mangelnde Kreativität im Übersetzungsprozess. Die zu Kreativität fähige Humanübersetzerin war in der Lage, den rezipierten Ausgangstext als Informationsangebot zu erfassen und daraus einen neuen Text zu schaffen, der in Bezug auf die Zielkultur sowie die Zieltextfunktion angemessen ist. Das ist die Grundlage dafür, das Weltwissen und somit den jeweiligen Kontext im Übersetzungsprozess zu berücksichtigen und so konnten die auftretenden Probleme (insbesondere bezüglich Disambiguierung und Satzbau) erfolgreich gelöst werden.

4.4.4 Steigerung der Qualität von maschinellen Übersetzungen

In diesem Unterpunkt sollen Möglichkeiten erläutert werden, wie die Qualität von maschinellen Übersetzungen durch das Eingreifen einer/eines HumanübersetzerIn verbessert werden kann.

Bereits seit den 1980er Jahren wird versucht durch festgelegte Eingabekriterien, wie beispielsweise durch das technische Schreiben und die Anwendung von Subsprachen (der Begriff wird im folgenden Absatz erklärt), eine Qualitätsverbesserung von maschinellen Übersetzungen zu erreichen (vgl. Kaiser-Cooke 1993:47 und Hutchins 1995:431).

Subsprachen werden Sprachen genannt, die ausschließlich von bestimmten Interessengruppen von Menschen in bestimmten (Fach)Bereichen zur Verwendung kommen (vgl. Ramlow 2009:117). „Sie unterliegen lexikalischen, grammatischen und semantischen Restriktionen; bestimmte Konstruktionen werden häufig verwendet; die grammatischen Regeln können von der Standardsprache abweichen“ (Ramlow 2009:117). Oftmals handelt es sich dabei um Fachsprachen, die eine hohe Anzahl an Fachtermini enthalten, die in der Gemeinsprache unter Umständen mehrdeutig sein können, aber in der konkreten fachlichen Verwendung eine eindeutige Bedeutung haben. Hört man in einer allgemeinsprachlichen Konversation das Wort *Druck* ohne den Kontext, in dem das Wort gefallen ist, so handelt es sich um einen mehrdeutigen Ausdruck, der verschiedensten Gebieten zugeordnet werden könnte (jemand übt in einer Arbeitssituation Druck auf seine Kollegin aus; jemand hat Probleme mit dem Druckausgleich im Flugzeug; jemand beschwert sich über die schlechte Qualität der Einladungen, die er drucken ließ, etc.). Fällt das Wort jedoch in einer Runde von TiefseetaucherInnen, die über ihr nächstes Tauchprojekt und die dazugehörige Ausrüstung sprechen oder in einer Druckerei, wird mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit klar sein, welche Bedeutung des Wortes *Druck* gemeint ist. Hundertprozentige Sicherheit kann trotzdem nicht herrschen, da auch Fachsprachen allgemeinsprachliche Wörter enthalten (vgl. Ramlow 2009:117). „Zudem betrifft die Fachterminologie lediglich den Bereich der lexikalischen Mehrdeutigkeit, das Problem der Disambiguierbarkeit von syntaktisch mehrdeutigen Strukturen ist damit nicht zu lösen“ (Ramlow 2009:117).

Beim Einsatz von *Controlled-Language-Systemen* wird eine kontrollierte Sprache verwendet, die bestimmten Regeln unterliegt. Damit soll eine „Reduzierung der Komplexität des ausgangssprachlichen Textes“ (Ramlow 2009:118) erreicht werden. Während die sprachliche Vielfalt bei der Anwendung von Subsprachen automatisch eingeschränkt wird, muss dies bei Controlled-Language-Systemen durch die Vorgabe von Regeln herbeigeführt werden. Es wird beispielsweise vorgegeben, dass nur bestimmte Wörter aus einem Wörterbuch eingesetzt werden dürfen, dass die Sätze nicht zu lange sein dürfen, dass Redundanz vermieden werden muss oder dass keine elliptischen Strukturen verwendet werden sollen (vgl. Arnold 1994:157).

Bei *interaktiven Übersetzungssystemen* handelt es sich um eine Zusammenarbeit von Übersetzungssystem und HumanübersetzerInnen. Es gibt verschiedene Arten dieser Kollaboration je nach Eingriffsumfang und –zeitpunkt vonseiten der ÜbersetzerInnen (vgl. Ramlow 2009:119).

Während sich Snell-Hornby et al. (1999²:190f) kritisch gegenüber Übersetzungssystemen äußern, die den direkten Ansatz anwenden, bezeichnen sie die Übersetzungen der Programme „der 2. und 3. Generation“ selbst ohne Prä- und Postedition als „ausreichend verständliche Rohübersetzungen“ (Snell-Hornby 1999²:191). Sie betonen die hohe Qualität der Übersetzungssysteme bei „weitgehend (!) standardisierten Dokumenten mit geringer terminologischer und lexikalischer Bandbreite und stets identischen syntaktischen Fertigstücken“ (Snell-Hornby et al. 1999²:191). Denn je weniger Lexik und Syntax variieren, desto besser kann das Übersetzungssystem auf die Anforderungen angepasst werden. Es kann jedoch nicht von einer grundsätzlich verlässlichen Übersetzungsleistung gesprochen werden, da die Testübersetzungen, die Snell-Hornby et al. (1999²) von verschiedenen Übersetzungsprogrammen anfertigen ließen, qualitativ „von völlig unverständlich bis zu tadellos reicht[en]“ (Snell-Hornby et al. 1999²:191).

Auch Kleinophorst (2010:24) nennt Controlled Language als „Hilfsmittel zur Erstellung übersetzungsgerechter Dokumentationen“, gibt jedoch an, dass die Anwendung „nicht universell möglich“ (2010:29) sei. Ramlow (2009:116f) nennt den Einsatz von Sublanguage-Systemen, Controlled-Language-Systemen und interaktiven Systemen, als mögliche Lösung, um anhand von maschineller Übersetzung Texte in höherer Qualität zu erzielen. Er betont jedoch ebenfalls in diesem Zusammenhang, dass maschinell angefertigte Übersetzungen zu meist trotzdem nicht druckreif sind und daher vor ihrer definitiven Veröffentlichung noch von ExpertInnen überarbeitet werden müssen (vgl. Ramlow 2009:116). Laut Ramlow spricht diese Tatsache jedoch nicht gegen die maschinelle Übersetzung an sich und er begründet seine Aussage damit, dass auch professionelle HumanübersetzerInnen ihre Übersetzungen oftmals von einer zweiten Person aus diesem Fachgebiet Korrektur lesen lassen, um tatsächlich eine optimale Qualität zu gewährleisten (vgl. Hutchins 1995:431 und Ramlow 2009:116). An dieser Stelle ist einzuwenden, dass HumanübersetzerInnen ihre Arbeiten jedoch nicht Korrektur lesen lassen, weil davon ausgegangen wird, dass sie zuvor grundsätzlich nicht verständlich oder inhaltlich fehlerhaft sind, sondern viel mehr um Flüchtigkeits- oder Tippfehler zu verbessern, sowie einzelne Formulierungen von einer/m zweiten ExpertIn beurteilen zu lassen. Der Grund für das Korrekturat ist also in den beiden Fällen keinesfalls derselbe. Zudem ist der Arbeits- bzw. Zeitaufwand der Korrektur einer Übersetzung, die durch ein Computerprogramm angefertigt wurde, im Normalfall höher als jener, der bei der Humanübersetzung anfällt. Doch im Gegensatz dazu ist der vorangehende Übersetzungsprozess des Programms unter Umständen sehr viel schneller (vgl. Ramlow 2009:116). Es lässt sich folglich nicht sehr einfach beurtei-

len, ob der Einsatz eines Übersetzungsprogramms insgesamt zu einer Zeitersparnis führt oder nicht. Schließlich wird die Antwort von Fall zu Fall variieren, je nachdem wie hoch die Qualität der Übersetzung bereits vor der Postedition ist (vgl. Ramlow 2009:116).

Auch wenn unter bestimmten Umständen – vor allem durch die Unterstützung von HumanübersetzerInnen – qualitativ hochwertige Übersetzungen erzielt werden können, sind die Einsatzgebiete von maschinellen Übersetzungssystemen aufgrund der im Allgemeinen (zumindest zum momentanen Zeitpunkt) unverlässlichen Leistung stark eingeschränkt, wie Ramlow (2009:passim) sehr ausführlich erklärt. Folglich kann festgestellt werden, dass seit den 1980er Jahren (vgl. Kaiser-Cooke 1993:passim) trotz der großen technischen Fortschritte, die gemacht wurden, keine grundlegende Qualitätssteigerung der maschinellen Übersetzung erreicht werden konnte. MÜ-Systeme können nach wie vor ausschließlich gekoppelt mit dem Know-How von professionellen HumanübersetzerInnen eingesetzt werden, wenn eine verlässliche, hochwertige Qualität des Zieltextes erwünscht wird.

4.5 Zusammenfassung

Ramlow (2009:112) definiert den Begriff der Maschinellen Übersetzung als

[...] die Übertragung einzelner Sätze von einer natürlichen Sprache in eine andere mithilfe eines Computerprogramms. Bei dem Ergebnis des maschinellen Übersetzungsprozesses handelt es sich um eine inkohärente Abfolge von Sätzen, nicht aber um einen Text. Daher ist eine Posteditionierung durch einen Humanübersetzer [sic] auf jeden Fall vonnöten, wenn das Ergebnis des maschinellen Übersetzungsprozesses von hoher Qualität sein muss (z.B. weil der Text veröffentlicht werden soll). Wird ein Übersetzungssystem eingesetzt, um nur die wesentlichen Informationen eines Textes, der in einer Fremdsprache verfasst ist, zu erhalten, so kann eine maschinell erstellte inkohärente Abfolge von nicht posteditierten Sätzen diesem Anspruch gerecht werden. Ob dies tatsächlich so ist, hängt jedoch stark von der Komplexität des Textes, besser gesagt: der einzelnen Sätze und der Leistungsfähigkeit des jeweiligen Übersetzungssystems ab und ist keineswegs immer der Fall.

Es wird also nicht behauptet, dass maschinelle Übersetzungssysteme grundsätzlich niemals in der Lage sind, adäquate Übersetzungen anzufertigen. Ramlow beurteilt die Qualität von maschinellen Übersetzungen nicht im Allgemeinen, sondern unterscheidet je nach der Funktion, die sie in einer konkreten Situation zu erfüllen haben (vgl. Ramlow 2009:125).

Wird an dieser Stelle wieder die Bedeutung von Qualität als KundInnenzufriedenheit in Erinnerung gerufen, so kann daraus geschlossen werden, dass eine maschinell angefertigte Übersetzung unter bestimmten Voraussetzungen und Umständen als gut oder qualitativ hochwertig bezeichnet werden kann. Möchte die/der RezipientIn ausschließlich wissen, wovon der Ausgangstext handelt, ohne besonderen Wert auf vollständige syntaktische oder lexikalische Richtigkeit zu legen, wird eine maschinelle Übersetzung in vielen Fällen KundInnenzufriedenheit generieren und kann somit als qualitativ hochwertig bezeichnet werden. Sobald die Funktion jedoch von der eben genannten Situation abweicht, kann die Qualität der

Übersetzung in den meisten Fällen nicht mehr als zufriedenstellend beurteilt werden, da es bereits daran scheitert, die Funktion, die erfüllt werden soll, zu erkennen. Selbst wenn die sprachlichen Erfordernisse vorhanden wären, kann der Auftrag folglich nicht zur Zufriedenheit der KundInnen ausgeführt werden.

Wie in Kapitel 4.4. ausführlich erklärt wurde, können maschinelle Übersetzungssysteme die beiden ausschlaggebenden Komponenten einer Übersetzung – das Verstehen des Ausgangstextes und die Neuformulierung unter Einbeziehung der Zieltextfunktion – nicht erfüllen und sind damit nicht imstande das eigentliche Ziel einer Übersetzung zu erreichen:

[Eine] Übersetzung [darf] nicht nur eine Reproduktion der Begriffsconfiguration des Ausgangstextes sein [...], sondern sie muß [sic], wenn sie die gewünschte kommunikative Wirkung haben soll, auf einer insgesamt neuen Begriffsstrukturierung beruhen und Begriffe verwenden, die oft von jenen des Originals verschieden sind. Die "Realität" des Ausgangstextes muß [sic] also enttextualisiert, von der Textform unabhängig – "virtuell" – werden und im Zieltext eine neue Form annehmen. Die Wörter des Ausgangstextes sind als solche nicht mehr wichtig, sobald die "Situation" erfaßt [sic] worden ist. (Kaiser-Cooke 1993:232)

Um diese genannte Enttextualisierung und die anschließende Neuformulierung der Ausgangstextsituation in der Zielsprache umzusetzen, ist in hohem Maße Kreativität notwendig. Jeder einzelne Bestandteil einer Übersetzungssituation stellt ein Problem dar, das je nach Zieltextfunktion auf neue und angemessene Art und Weise gelöst werden muss. „[Die] Notwendigkeit, sich immer auf neue Gegebenheiten einzustellen, macht das Kreative an der Übersetzungstätigkeit aus und rechtfertigt die Bezeichnung des Übersetzens als Expertenhandlung“ (Kaiser-Cooke 1993:235).

Diese Fähigkeit, die professionellen HumanübersetzerInnen zu eigen ist, kann nicht von Computern simuliert werden. Das Hauptproblem der Maschinellen Übersetzung ist die Tatsache, dass Computer zwangsläufig statisch sind und sich nicht – wie im Übersetzungsprozess erforderlich – an situationsabhängige Gegebenheiten anpassen können. Solange im maschinellen Übersetzungsprozess von Äquivalenten (zur Problematik des Äquivalenzbegriffes siehe Kapitel 1.3) ausgegangen wird ohne die jeweilige Übersetzungssituation zu berücksichtigen, können auch keine unvorhersehbaren, neuen Aufgaben gemeistert werden (vgl. Kaiser-Cooke 1993:188 und 220). Es handelt sich dabei um einen grundlegenden Unterschied zwischen Mensch und Maschine, was dazu führt, dass in den letzten 20 Jahren keine großen Fortschritte auf dem Gebiet der automatischen maschinellen Übersetzung gemacht werden konnten (zum Stand der Forschung zwischen den 1980er und 1990er Jahren vgl. Kaiser-Cooke 1993:passim).

5. Fazit

In der vorliegenden Arbeit sollte begründet werden, warum maschinelle Übersetzungssysteme in den meisten Übersetzungssituationen eine weniger hohe Qualität erreichen können als HumanübersetzerInnen. Dabei sollte insbesondere die Rolle der Kreativität untersucht werden.

Im Zuge der Arbeit konnte festgestellt werden, dass die Beurteilung der Qualität einer Übersetzung kein einfaches Unterfangen ist, bei dem anhand einer Auflistung von Kriterien immer auf die gleiche Art und Weise vorgegangen werden kann. Da Qualität im Allgemeinen als KundInnenzufriedenheit definiert wird, wurde in der vorliegenden Arbeit auch die Übersetzungsqualität als solche betrachtet. Die Zufriedenheit der RezipientInnen bzw. AuftraggeberInnen einer Übersetzung lässt keine generellen Attribute zu, da deren Erwartungen je nach Auftrag oder Funktion des Zieltextes stark variieren. Aus diesem Grund wird Translation in ihrer Funktion als Kommunikation als qualitativ hochwertig gesehen, wenn sie erfolgreich ist, also *funktioniert*. Das ist der Fall, wenn das Gemeinte, also der Inhalt des Ausgangstextes mit einer bestimmten Funktion, also einem Zweck, an das Zielpublikum weitergegeben wird und von diesem verstanden wird. Anders ausgedrückt: Übersetzungsqualität heißt, das Gemeinte verständlich machen und die Intention der/des SenderIn erfolgreich übermitteln. Die Beurteilung von translatorischen Leistungen kann nur durch eine professionelle Analyse des Auftrags, des Ausgangstextes, des Zieltextes unter Berücksichtigung seiner Funktion, der Zielkultur sowie der Wünsche und Erwartungen der KundInnen erfolgen.

Ausgehend von dieser Definition wurde ein Vergleich gegenüber der maschinellen Übersetzung angestellt, der in die beiden Hauptelemente des Übersetzungsprozesses – das Verstehen mit Einbeziehung von Welt- und Kulturwissen und die Neuformulierung des Textes für ein anderes Zielpublikum – unterteilt wurde. Es handelt sich dabei um die beiden Elemente, die für eine qualitativ hochwertige Übersetzung unerlässlich sind.

Es konnte festgestellt werden, dass maschinelle Übersetzungssysteme nicht in der Lage sind, den ersten Punkt, das Textverständnis, gekoppelt mit allen damit zusammenhängenden Wissensbereichen, zu erfüllen. Zudem erläutert Ramlow (2009:110ff) sehr treffend, dass es sich bei der maschinellen Übersetzung niemals um die Übersetzung eines kohärenten Textes handeln kann, da dieser vom Programm nicht als zusammenhängender Text wahrgenommen werden kann. Übersetzt wird also eine Aneinanderreihung von Worten oder im besten Fall eine Aneinanderreihung von Sätzen. Denn der inhaltliche und sprachliche Bezug, der zwischen den einzelnen Sätzen besteht, und der Kontext, der dadurch entsteht, sind für Übersetzungssysteme (bis auf wenige Ausnahmen) nicht erkennbar.

Der zweite Punkt, die Neuformulierung, kann zwar umgesetzt werden, jedoch ohne die bewusste Berücksichtigung einer bestimmten Funktion, die der Zieltext erfüllen soll. Handelt es sich bei der Funktion jedoch um das ungefähre Verstehen des Inhalts des Ausgangstextes,

kann von den maschinellen Übersetzungssystemen mehr oder weniger zufällig auch der intentionierte Zweck erfüllt werden. Für das Verfassen einer adäquaten, funktionalen Übersetzung, die es verlangt, dass die/der ÜbersetzerIn sich von der Struktur des Ausgangstextes loslöst und dessen Aussage abstrahiert, um anschließend den Inhalt neu zu formulieren, bedarf es Kreativität – also das bewusste Lösen eines Problems durch einen neuen, angemessenen Weg. Diese für die Translation ausschlaggebende Kompetenz kann jedoch nicht auf die maschinelle Übersetzung umgelegt werden, da bei dieser durch die Reproduktion von bereits im Vorfeld angelegten Übersetzungen, nichts Neues und zudem in vielen Fällen auch keine angemessene, adäquate Lösung entsteht, da ausschließlich gemäß vorprogrammierter Regeln übersetzt wird. Es können weder Mehrdeutigkeiten, Präsuppositionen oder subtile Anspielungen erkannt, noch kulturelle Besonderheiten, Werte und Normen berücksichtigt werden. Eine absichtliche funktionale Übersetzung ist somit nicht möglich.

Anhand der Definition von Übersetzungsqualität als gelungene Kommunikation bzw. KundInnenzufriedenheit und der darauf beruhenden Unterteilung des Übersetzungsprozesses in die ausschlaggebenden Elemente, konnte festgestellt werden, dass das grundlegende Verstehen des Ausgangstextes sowie die Kreativität beim Verfassen des Zieltextes jene Kompetenzen von HumanübersetzerInnen sind, die im Vergleich zu maschinellen Übersetzungssystemen für eine bessere Übersetzungsqualität ausschlaggebend sind. Einschränkend ist zu erwähnen, dass maschinelle Übersetzungssysteme, wie in Kapitel 4.4 dargelegt, unter Umständen eine ebenso gute Übersetzungsqualität erreichen können, wenn die Funktion des Zieltextes das reine Übertragen von Wörtern ist, um das Thema des Ausgangstextes zu erfassen. Von dieser Ausnahme abgesehen steht fest, dass MÜ-Systeme nicht in der Lage sind, die „Komplexität des translatorischen Handelns“ (Kaiser-Cooke 1993:235) zu simulieren. Die Tatsache, dass MÜ-Systeme nach wie vor von Äquivalenzbegriffen ausgehen und die Unvorhersehbarkeit und Einzigartigkeit jeder Übersetzungssituation nicht berücksichtigen, führt dazu, dass seit den 1980er Jahren keine revolutionierenden Ergebnisse erzielt werden können. Für das nötige Abstrahieren der Textaussage und deren anschließende situations- und funktionsabhängige Neuformulierung ist Kreativität nötig, zu der die Computer nicht fähig sind.

Die aufgestellte Hypothese, dass die menschliche Kreativität ein Grund für die höhere Qualität von Humanübersetzungen im Vergleich zu maschinellen Übersetzungen ist, konnte in der vorliegenden Arbeit also verifiziert werden. Zudem konnte das umfassende Verstehen des Ausgangstextes als weiterer Grund für qualitativ hochwertige Humanübersetzungen festgemacht werden.

Durch das Ergebnis der vorliegenden Arbeit soll in der Gesellschaft mehr Bewusstsein für Übersetzen als ExpertInnenhandlung geweckt werden und nicht nur betont werden, dass es sich dabei um eine Tätigkeit handelt, die vielseitige, umfassende Kompetenzen erfordert, sondern ebenso, dass Übersetzen viel mehr ist als das bloße Übertragen von Wörtern aus einer

Sprache in eine andere, da ÜbersetzerInnen neue Texte verfassen und daher kreativ handeln und automatisch auch professionelle TexterInnen in ihrer Muttersprache (und eventuell auch in anderen Sprachen) sind. Durch diese Feststellungen soll das Ansehen von ÜbersetzerInnen gesteigert werden.

Bibliographie

Arevalillo Doval, Juan José. 2007. *EN 15038, die Europäische Qualitätsnorm für Übersetzungsdienstleistungen : Was steckt dahinter?* In: http://www.fask.uni-mainz.de/user/hagemann/Arevalillo_en-15038.html, Stand: 10.02.2013.

Arnold, Douglas J. (Hg.)/Balkan, Lorna/Meijer, Siety/Humhreys, R. Lee/Sadler, Louisa. 1994. *Machine Translation. An introductory guide*. Oxford: NCC Blackwell Ltd.

Bartlett, Frank C. 1932. *Remembering. A study in experimental and social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Bauer, Regina. 2002. *Linguistische Evaluation Maschinelles Übersetzungssysteme*. Universität Leipzig: Dissertation.

Boden, Margaret A. 1995. *Die Flügel des Geistes. Kreativität und Künstliche Intelligenz*. Deutscher Taschenbuchverlag: München. Aus dem Englischen von Rainer von Savigny.

Bruhn, Manfred. 1998. *Wirtschaftlichkeit des Qualitätsmanagements. Qualitätscontrolling für Dienstleistungen*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Burjak, Anna. 2009. *Kreativität und Übersetzen - Warum Übersetzen kreatives Handeln ist*. Universität Wien: Diplomarbeit.

Dendi, Vikram. 2009. *Der Vormarsch der maschinellen Übersetzung*. In: <http://msdn.microsoft.com/de-de/magazine/dd315410.aspx>, Stand: 03.03.2013.

EMT-Expertengruppe – European Master's in Translation Expertengruppe. 2009. *Kompetenzprofil von Translatoren, Experten für die mehrsprachige und multimediale Kommunikation*. In: http://ec.europa.eu/dgs/translation/programmes/emt/key_documents/emt_competences_translators_de.pdf, Stand: 02.02.2013.

Forstner, Martin. 2005. Bemerkungen zu Kreativität und Expertise. *Lebende Sprachen* 2005:3, 98-104.

Framson, Elke Anna. 2009. *Transkulturelle Marketing- und Unternehmenskommunikation*. Wien: Facultas.

Göhring, Heinz. 2002. *Interkulturelle Kommunikation : Anregungen für Sprach- und Kulturmittler*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.

Göpferich, Susanne/Engberg, Jan. 2004. *Qualität fachsprachlicher Kommunikation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

- Gruber, Helmut. 2004. Welchen Beitrag kann die (Text-)Linguistik bei der Beurteilung studentischen Schreibens leisten? In: Göpferich, Susanne/Engberg, Jan. *Qualität fachsprachlicher Kommunikation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Hausser, Roland. 2000. *Grundlagen der Computerlinguistik: Mensch-Maschine-Kommunikation in natürlicher Sprache, mit 772 Übungen*. Berlin: Springer.
- Holm-Hadulla, Rainer M. 2007. *Kreativität. Konzept und Lebensstil*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- House, Juliane. 2013. Quality in translation studies. In: Millán, Carmen/Bartrina, Francesca. *The Routledge Handbook of Translation Studies*. Abingdon, N.Y.: Routledge.
- Hutchins, W. John. 1986. *Machine Translation: past, present, future*. Chichester: Ellis Horwood Lim.
- Hutchins, W. John. 1995. Machine Translation: A Brief History. In: Koerner, Ernst. *Concise history of the language sciences: from the Sumerians to the cognitivists*. Oxford: Pergamon.
- Hutchins, W. John. 2005. The history of machine translation in a nutshell. In: <http://www.hutchinsweb.me.uk/Nutshell-2005.pdf>, Stand : 25.10.2012.
- Hutchins, W. John. 2006. Machine translation: a concise history. In: <http://www.hutchinsweb.me.uk/CUHK-2006.pdf>, Stand: 25.10.2012.
- Kadric, Mira/Kaindl, Klaus/Kaiser-Cooke, Michèle. 2005. *Translatorische Methodik*. Wien: WUV-Verlag.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 1993. *Machine Translation and the human factor: Knowledge and decision-making in the translation process*. Universität Wien: Dissertation.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 2004. *The Missing Link. Evolution, Reality and the Translation Paradigm*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 2007. *Wissenschaft Translation Kommunikation*. Wien: Facultas.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 2008. *Das Entenprinzip. Translation aus neuen Perspektiven*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Kleinophorst, Iris. 2010. *Untersuchung zum Einsatz von Translation-Memory-Systemen in der Technischen Redaktion*. Hochschule Merseburg (FH): Masterarbeit.
- Koller, Werner. 1972. *Grundprobleme der Übersetzungstheorie. Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle*. Bern: Francke.

Koller, Werner. 1992. *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Kurz, Ingrid. 2004. Neues aus der dolmetschwissenschaftlichen Forschung. In: Zybatow, Lew N. *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Kußmaul, Paul. 1999². Kreativität. In: Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.

Kußmaul, Paul. 2000. *Kreatives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg.

Kußmaul, Paul. 2004. Translation als kreativer Prozess. In : Zybatow, Lew N. *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Lederer, Marianne. 1994. *La traduction d'aujourd'hui – Le modèle interprétatif*. Paris : Hachette.

Luckhard, Heinz-Dirk/Zimmermann, Harald. 1991. *Computergestützte und maschinelle Übersetzung: praktische Anwendungen und angewandte Forschung*. Saarbrücken: AQ-Verlag.

Millán, Carmen/Bartrina, Francesca. 2013. *The Routledge Handbook of Translation Studies*. Abingdon, N.Y.: Routledge.

Munday, Jeremy. 2012. *Evaluation in Translation. Critical points of translator decision-making*. Abingdon, N.Y.: Routledge.

Neubert, Albert. 2004. Textuelles Übersetzen im Lichte global präsentierter Textwelten – Übersetzen im globalen Kontext. In: Zybatow, Lew N. *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Nord, Christiane. 1988. *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.

Nord, Christiane. 1993. *Einführung in das funktionale Übersetzen: am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen: Francke.

Nord, Christiane. 2006. Translationsqualität aus funktionaler Sicht. In: Schippel, Larisa (Hg.). *Übersetzungsqualität: Kritik – Kriterien – Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme.

- Nord, Christiane. 2009⁴. *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Tübingen: Julius Groos Verlag.
- Nord, Christiane. 2011. *Funktionsgerechtigkeit und Loyalität. Übersetzung literarischer und religiöser Texte aus funktionaler Sicht*. Berlin: Frank & Timme.
- Preiser, Siegfried. 1976. *Kreativitätsforschung*. Darmstadt: Wiss.
- Pürer, Heinz. 2003. *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK.
- Ramlow, Markus. 2009. *Die maschinelle Simulierbarkeit des Humanübersetzens. Evaluation von Mensch-Maschine-Interaktion und der Translatqualität der Technik*. Berlin: Frank & Timme.
- Reinke, Uwe/Seewald-Heeg, Uta. 2012. Den Tiger reiten. *MDÜ. Fachzeitschrift für Dolmetscher und Übersetzer* 2012:4, 10-14.
- Risku, Hanna. 1998. Translatorische Kompetenz. *Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Schäfer, Falko. 2002. *Die maschinelle Übersetzung von Wirtschaftstexten: eine Evaluierung anhand des MÜ-Systems der EU-Kommission, SYSTRAN, im Sprachenpaar Französisch-Deutsch*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Schank, Roger C./Abelson, Robert P. 1977. *Scripts, plans, goals and understanding: an inquiry into human knowledge structures*. Hillsdale, NJ: Erlbaum New York.
- Schippel, Larisa (Hg.). 2006. *Übersetzungsqualität: Kritik – Kriterien – Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme.
- Schmitt, Peter A. 2005. Grenzen der Kreativität. *Lebende Sprachen* 2005:104-111.
- Schulz von Thun, Friedemann. 1981a. *Miteinander reden: Störungen und Klärungen; Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schulz von Thun, Friedemann. 1981b. *4-Ohren-Modell*. In: http://www.nlp-core.ch/nlpstart/schulz_von_thun__popularisierung vereinfachung_nlp.html, Stand 28.12.2012
- Schwanke, Martina. 1991. *Maschinelle Übersetzung. Ein Überblick über Theorie und Praxis*. Berlin, Heidelberg: Springer.

- Seel, Olaf-Immanuel. 2008. *Translation kultureller Repertoires im Zeitalter der Globalisierung*. Tübingen: Stauffenburg.
- Snell-Hornby, Mary (Hg.). 1994². *Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung. Zur Integration von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke.
- Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans/Kussmaul, Paul/Schmitt, Peter A. (Hgg.) 1999². *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Trujillo, Arturo. 1999. *Translation Engines: Techniques for Machine Translation*. London: Springer.
- Ulmann, Gisela (Hg.). 1973. *Kreativitätsforschung*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- van Waes, Luuk/Woudstra, Egbert/van den Hoven, Paul. 1994. *Functional Communication Quality*. Amsterdam: Rodopi.
- Vermeer, Hans J. 1994². Übersetzen als kultureller Transfer. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.). *Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung. Zur Integration von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke.
- Vollmar, Gabriele. 2001. Damit die Qualität nicht in der Übersetzungsflut untergeht: Ein Modell für eine pragmatische Qualitätssicherung bei Übersetzungsprojekten. *Lebende Sprachen* 2001:1, 2-6.
- Watzlawick, Paul. 1969. *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Westmeyer, Hans. 2009. Kreativität als relationales Konstrukt. In: Witte, Erich H./Kahl Cara H. *Sozialpsychologie der Kreativität und Innovation*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Wilss, Wolfram. 1988. *Kognition und Übersetzen: zu Theorie und Praxis der menschlichen und der maschinellen Übersetzung*. Tübingen: Niemayer.
- Zybatow, Lew N. 2004. *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Internetquellen:

^ahttp://transvienna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_translationswissenschaft/Studienprogrammleitung/Curr_2007_Aenderung_MA_Uebersetzen.pdf, Stand 21.02.2013.

^bwww.qualitätsstandard.din.eu-15038.com, Stand: 05.02.2013.

^chttp://www.dgq.de/wissen/begriffe_qualitaet.htm, Stand: 09.02.2013.

^d<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/qualitaet.html#definition>, Stand: 09.02.2013.

^e<http://www.translationdirectory.com/article371.htm>, Stand 10.02.2013.

^f<http://www.systran.de/systran/unternehmensprofil>, Stand 24.02.2013.

^ghttp://translate.google.at/about/intl/de_ALL/, Stand 03.03.2013.

^h<http://www.bing.com/translator/help/>, Stand 03.03.2013.

ⁱ<http://www.etuc.org/a/495>, Stand 01.03.2013.

^j<http://de.pons.eu/dict/search/results/?q=penetration&l=de&in=&lf=de>, Stand 03.03.2013.

^k<http://translate.google.at/?hl=de&tab=wT>, Stand: 06.03.2013.

^lhttp://www.coivision.com/index.php?main_page=product_info&cPath=5_54&products_id=490, Stand: 06.03.2013.

Anhang

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird die Qualität von Humanübersetzungen mit jener von maschinellen Übersetzungen verglichen. Kern der Arbeit stellt die Suche nach einer Begründung für auftretende Qualitätsunterschiede dar. Dabei wurde von der Hypothese ausgegangen, dass Kreativität ein ausschlaggebender Faktor für eine adäquate Übersetzung ist.

Als qualitativ hochwertig kann eine Übersetzung bezeichnet werden, wenn das Gemeinte verständlich gemacht wird, die Intention der/des SenderIn an das Zielpublikum übermittelt wird und dabei die Erwartungen der/des KundIn erfüllt werden.

Ausgehend von diesen Erkenntnissen wurde ein Vergleich zwischen Humanübersetzung und maschineller Übersetzung angestellt, der in die beiden Hauptelemente des Übersetzungsprozesses – das Verstehen mit Einbeziehung von Welt- und Kulturwissen und die Neuformulierung – unterteilt wurde. Es handelt sich dabei um die beiden Elemente, die für eine qualitativ hochwertige Übersetzung unerlässlich sind. Es konnte festgestellt werden, dass maschinelle Übersetzungssysteme nicht in der Lage sind, den ersten Punkt, das Textverständnis, zu erfüllen. Der zweite Punkt, die Neuformulierung kann zwar umgesetzt werden, jedoch ohne die Berücksichtigung einer bestimmten Funktion, die der Zieltext erfüllen soll. Handelt es sich bei der Zieltextfunktion jedoch ausschließlich um das ungefähre Verstehen des Inhalts, kann von den maschinellen Übersetzungssystemen, mehr oder weniger zufällig, auch der intentionierte Zweck erfüllt werden.

Folglich konnte festgestellt werden, dass das Verstehen des Ausgangstextes sowie die Kreativität beim Verfassen des Zieltextes jene Kompetenzen von HumanübersetzerInnen sind, die im Vergleich zu maschinellen Übersetzungssystemen für eine bessere Übersetzungsqualität ausschlaggebend sind. Denn für das nötige Abstrahieren der Textaussage und deren anschließende situations- und funktionsabhängige Neuformulierung ist Kreativität nötig – eine Kompetenz, die Computern fehlt.

Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Name: Lisa Balzer, BA

SCHUL- UND BERUFSBILDUNG

- Seit Oktober 2010** **MA-Studiengang Übersetzen – Zentrum für Translationswissenschaft an der Universität Wien**
Sprachkombination Deutsch – Französisch – Italienisch
- 2007 – 2010** **BA-Studiengang Transkulturelle Kommunikation – Zentrum für Translationswissenschaft an der Universität Wien**
Sprachkombination Deutsch – Französisch – Italienisch
Bachelor-Abschluss im September 2010
- 1998 - 2006** **AHS BG & BRG Bernoullistr. 3, 1220 Wien**
Abschluss der Reifeprüfung mit ausgezeichnetem Erfolg

WEITERBILDUNGEN

- Juni 2007** **TEF Diplom (Chambre de commerce et d'industrie de Paris)**
Niveau 5/6 (entspricht C1)
- 2006 – 2007** **École des langues « Institut Parisien »**
Cours de français et de civilisation française
29, Rue de Lisbonne, 75008 Paris
- 2003 – 2006** **Auslandsaufenthalte mit Besuch von Sprachschulen**
England, Frankreich, Italien und Malta

BERUFSERFAHRUNG (AUSWAHL)

Seit Nov. 12	PR-Mitarbeiterin bei <i>The Swatch Group</i> PR-Aktivitäten; Übersetzungen
Juli 12 – Okt. 12	Übersetzerin bei <i>Meta Communication</i> Übersetzungen (I – D); Auswertungen von ital. Medienberichten
Juni 11 – Mai 12	Mitarbeiterin der frankophonen Kulturplattform <i>fran:cultures</i> Übersetzungen (F – D); Marketing-Assistenz
Nov. 10 – Feb. 12	Freiberufliche Übersetzungstätigkeiten bei der Firma <i>BestTrade</i> Übersetzungen (F – D); Kundenservice
Sommer 2010	Praktikum im Kulturforum der Österreichischen Botschaft in Brüssel Übersetzungen (F – D); Marketing; Administration

SPRACHKENNTNISSE

Deutsch	Muttersprache
Französisch	C1
Italienisch	C1
Englisch	B2
Spanisch	Basiskenntnisse

INFORMATIKKENNTNISSE

Microsoft Office
Grundkenntnisse SDL Trados
Grundkenntnisse Accross
Grundkenntnisse WinCAPS